Riecke

Ursprung und Namen

der Städte

Berlin und Kölln an der Spree.

Ein Beitrag

zur Kenntniß der vorgeschichtlichen Zeit Deutschlands,

insbesondere der Mark Brandenburg,

von

Dr. C. F. Riecke,

Motto:
„Unsere sprache ist auch unsere geschichte".
J. Grimm.

Nordhausen, 1866:
Adolph Büchting.

Dem

Vereine für die Geschichte der Stadt Berlin.

Hochgeehrte Herren!

Wenn ich Ihnen, die Sie die Kenntniß der Geschichte der Stadt Berlin fördern wollen, eine kleine Schrift widme, welche den Geburts- und Taufschein der Stadt enthält, so bedarf es dazu wohl keiner besondern Rechtfertigung. Wohl aber muß ich mich darüber rechtfertigen, wie gerade ich dazu komme, solchen Schein auszustellen, was schon von so vielen Andern versucht ist. Ich bin der Meinung: eine Stadt wie Berlin, in welcher Mars mit der Minerva, wenn auch gerade nicht in einer besonders glücklichen, doch fruchtbaren Ehe lebt, wollte nicht von Jedem einen Geburts- und Taufschein annehmen, sondern sie wollte denselben von einem Militair-Accoucheur, und da ich als Militairarzt schon der verehrten Familie des Herrn Mars als Geburtshelfer gedient habe (in Torgau wurde ich 1850 als Geburtshelfer mit halbem Gehalt beschäftigt — vergl. Vier neue Petitionen an das hohe Haus der Preuß. Abgeordneten vom Dr. med. C. F. Riecke, Leipzig 1861 bei Franz Wagner), so glaube ich der dazu Berechtigte zu sein. Ob mein Schein für alle Zeiten gelten wird, das mögen die Zeit und der Inhalt lehren. Um aber den Inhalt meiner Schrift richtig aufzufassen, dazu gehört, wie bei allen Dingen, ein bestimmter Standpunkt, den man sich in der hier in Anwendung gebrachten Wissenschaft erst nach längern eingehenden Studien verschaffen kann. Zwar werden meinen neuen Anschauungen die entgegen gestellt werden können, welche bisher in Geltung waren. Meinen Standpunkt aber habe ich mir durch längere eingehende Studien erworben und habe mich dabei von dem Grundsatze leiten lassen, den Jacob Grimm mit den Worten

„Unsere sprache ist auch unsere geschichte“

ausspricht. Ich hoffe unwiderleglich gezeigt zu haben, daß unsere Wörter und Namen: Berlin, Kölln, Brandenburg, Allen, Ellen, Lenzen, Rawen, Schmitt, Sorge ꝛc. nicht blos Eigennamen, sondern auch Gattungsnamen sind, die ihre bestimmte Bedeutung für unsere Sprache und auch

für unsere Geschichte haben. Weil nun diese ihre ursprüngliche Bedeutungen uns Aufschluß über die vorgeschichtliche Zeit Deutschlands geben, deshalb betrachte ich sie als zu dem Theile unserer Sprache gehörig, der, nach J. Grimm, auch unsere Geschichte ist. Aus diesen Gründen habe ich meine Schrift einen Beitrag zur Kenntniß der vorgeschichtlichen Zeit Deutschlands, insbesondere der Mark Brandenburg, genannt und dem Vereine für die Geschichte der Stadt Berlin gewidmet.

Bisher ist die Sprach- und Geschichtsforschung in der Regel von Philologen und Geschichtsforschern von Fach betrieben, deshalb könnte es anmaßend erscheinen, wenn ein Arzt darin mitreden will. Indessen in der That gehört das, was ich in vorliegender Schrift und noch mehr in der darin citirten Schrift zu erforschen gesucht, auch mit in das Gebiet der Aerzte und Naturforscher; denn Sprache und Entwickelung derselben, wie die Entwickelung der Menschheit, soweit sie aus ihren hinterlassenen Werken erkannt wird, sind Gegenstände der Naturforschung. Der Arzt muß aus den Zeichen der Gegenwart auf das Vorangegangene schließen und darauf die Erkenntniß, Prognose und Kur der Krankheit gründen. Die sinnliche Wahrnehmung muß seine Untersuchungen leiten, durch die Vergleichung kommt er zur rechten Erkenntniß und Erfahrung macht ihn zum Meister. Deshalb habe ich seit fast 60 Jahren beobachtet, dreißig Jahre habe ich gesucht und zehn Jahre lang habe ich Deutschland durchwandert und die gefundenen Resultate in den Nachbarländern vom Po bis Irland, von den Karpathen bis zum Ocean verglichen und geprüft. Dann erst habe ich geschrieben und drucken lassen. Vergleichen Sie nun, meine Herren, eben so wie ich es gethan; prüfen Sie mit meinen Schriften in der Hand die als Thatsachen aufgeführten Aussprüche, und ich hoffe, Sie werden dann finden, daß ich Wahrheiten gesagt habe. Damit würden dann meine Aussprüche als Thatsachen weiter anerkannt werden, die hier auf diesem Felde auch reden und ihre unerbittliche Logik üben werden. Einzelne Personen werden von Vorurtheilen beherrscht, die auch bisher die keltischen Forschungen, auf welche meine Schriften dieser Art gegründet sind, beherrscht haben. Indessen ein Verein kann und darf sich nicht von Vorurtheilen beherrschen lassen, deshalb erwarte ich eine unparteiische Prüfung meiner Schrift. Bewährt sich dieselbe, so folgt daraus, daß unsere älteste, uns zum Theil von den Römern überlieferte Geschichte gar sehr der Berichtigung bedarf und eine Reform derselben unabweisbar ist. Die keltischen Forschungen sind bisher nicht allein vernachlässigt, sondern sie sind sogar von Ignoranten geschmähet und mit Füßen getreten, wie in der Einleitung dieser Schrift dargethan wird. Es ist die Pflicht der Hüter und Pfleger der Wissenschaft, solche unbefugten Eindringlinge aus dem Heiligthume derselben auszutreiben. Der Verein für die Geschichte der Stadt Berlin, der deutschen Metropole der Wissenschaft, möge sich zu diesem Werke berufen fühlen.

Nordhausen, April 1866.

Dr. Riecke.

Einleitendes Vorwort.

„Unsere sprache ist auch unsere geschichte“.
J. Grimm.

Der große Sprachforscher J. Grimm hat mit diesen wenigen Worten mehr gesagt, als er selbst thatsächlich anerkannt hat, denn unsere Sprache, d. h. die Sprache des deutschen Volks, wie sie im Munde desselben lebt, enthält in ihren Ortsnamen, in den Namen der Thiere, Pflanzen und selbst in den Personen-Namen, in den Namen für gesellschaftliche und häusliche Einrichtungen 2c. so viel Anhaltepunkte für die vorgeschichtliche Zeit, daß nur zu bedauern, wie diese Sprache des Volks nicht mehr beachtet worden ist. Die Sprachforscher sammeln in der Regel blos das, was sie in der Schrift finden und hier märzen sie noch dasjenige aus, was ihnen nicht mehr anständig und zeitgemäß erscheint. Unsere Sprachschätze und Wörterbücher enthalten von den in Deutschland vorkommenden Ortsnamen fast gar nichts, weil ihre Verfasser dieselben für individuelle, den Personen-Namen gleichstehende hielten und doch kommen viel Ortsnamen vor, die eine Bedeutung haben wie das Wort — Burg —, z. B. das Wort „Smitt“, „Smitte“, das einen Schutzort bezeichnete. Auch waren bisher viele Ortsnamen eine wahre Hieroglyphenschrift, welche auf die Oberfläche des Erdbodens eingetragen war. Die vergleichende Sprachforschung, namentlich die Erforschung der keltischen Sprachen, hat es jetzt möglich gemacht, diese Hieroglyphenschrift lesen und ihren Sinn verstehen zu können. Mit diesem Verständniß erhalten wir helle Lichtblicke in die älteste sehr dürftige Geschichte und sie leuchten sogar weit über jede Geschichte hinaus. Das ist denn leider auch der Grund, weshalb die keltischen Forschungen von den römischen Autoritätenkrämern und von vielen Schriftgelehrten, welche uns eine entstellte und durch römisches Glas gefärbte Geschichte gemacht haben, mit scheelen Augen angesehen und gelegentlich, um einen von ihnen beliebten Ausdruck zu gebrauchen, „heimgeleuchtet“ werden. Dies Heimleuchten geschieht freilich mit der alten Thranlampe des Bücherstaubes und des alten Autoritätenkrams, während das helle Sonnenlicht der Sprachforschung und des Fortschrittes der Wissenschaft diese Finsterlinge zu blenden und blind zu machen scheint, selbst gegen solche Thatsachen, die man mit Händen greifen kann. Die keltischen Forschungen lehren uns, daß unsere Ortsnamen nicht blos Eigennamen, sondern zum größten Theil Gattungsnamen sind und ursprünglich eigenthümliche Zustände des Bodens bezeichneten. Aus diesem Grunde sind sie im Munde des Volks und gehören also zu unserer Sprache und sind, wie J. Grimm sagt, auch unsere Geschichte.

Auf diese Grundsätze mich stützend, hatte ich im vorigen Jahre die seit beinahe 60 Jahren — meine älteste Beobachtung datirt aus der Zeit vor 1808 — im deutschen Vaterlande beobachteten und gesammelten Beispiele über den Volksmund in Deutschland in einer Schrift:

Beiträge zur Kenntniß der vorgeschichtlichen Zeit Deutschlands nach Ergebnissen der neuern Sprachforschung. Von C. F. Riecke, Nordhausen, 1865 bei Adolph Büchting, I. Theil; unter dem besondern Titel: Der Volksmund*) in Deutschland. „Sonst und Jetzt". Ein Wegweiser im deutschen Vaterlande für's Volk und seine Lehrer 2c.

niedergelegt. In dieser Schrift versuchte ich zu zeigen, daß die Sprache des Volks, wie sie im Munde desselben lebt und täglich gebraucht wird, auch einen Theil unserer Geschichte enthält. Freilich nicht der Geschichte, welche manche alte Geschichtsmacher und Urkundendeuter dem deutschen Volke octroyirt haben, sondern der wahren Naturgeschichte des deutschen Volks. Ich habe in diesem Buche durch Thatsachen gezeigt, daß unsere Volkssprache einen nicht kleinen Theil keltischer und slavischer Symbole für ihren täglichen Gebrauch aufgenommen hat, welche zugleich als geschichtliche Notizen verwerthet werden und so den Titel meines Buches rechtfertigen können. Als ich meine Schrift herausgab, konnte ich mir nicht verhehlen, daß dieselbe, da sie vielen bisher geltenden Anschauungen, Vorstellungen und Glaubenssätzen über die Vorzeit Deutschlands entgegen tritt und dafür neue Ideen und Vorstellungen einzuführen sucht, theils nicht verstanden, theils Widerspruch 2c. hervorrufen werde. Deshalb hatte ich in dem einleitenden Vorworte angedeutet, von welchem Standpunkte die Schrift aufgefaßt und beurtheilt sein wolle. Um das Urtheil wissenschaftlicher, vorurtheilsfreier Männer über dieselbe bald zu erhalten, und es bei der Bearbeitung eines II. Theils berücksichtigen zu können, sandte ich mehrere Exemplare an befreundete Männer der genannten Kategorie, mit der Bitte, mir ihr Urtheil unverhohlen mitzutheilen, weil ich mich beim II. Theil danach richten wolle. Nach mehreren Wochen erhielt ich die Antwort: mein Buch sei kein Buch, über das man nach flüchtigem Durchblättern ein Urtheil abgeben könne, es wolle studirt sein. Zu gleicher Zeit erhielt ich aus verschiedenen Gegenden von Süd- und Westdeutschland Zuschriften von Volkslehrern, die sich dahin aussprechen, daß ich ihren Dank verdiene, denn eine solche Schrift habe ihnen bisher gefehlt. Einige bedauern, daß ihre sprachliche Vorbildung es ihnen nicht erlaube, das Sprachliche der Schrift eben so verfolgen zu können wie das Thatsächliche, welches wirklich ein Führer in der sie umgebenden Natur sei. Von Nichtgelehrten habe ich gehört, daß sie mein Buch mit vielem Interesse gelesen und darin Aufklärung über Manches gefunden hätten, was ihnen bisher ein Räthsel gewesen sei. Andere meinen, die Menge der Thatsachen sei zu groß, sie verwirre und erdrücke den Leser. Das sind so die Urtheile, welche mir bis jetzt über mein Buch bekannt geworden sind. Da ich aus diesen Nachrichten entnehmen kann, daß es, abgesehen von den Böswilligen, ziemlich lange dauern wird, bevor das Publikum

*) Ich werde diese Schrift künftig unter diesem Namen citiren.

eine vorurtheilsfreie, den Kern der Sache treffende Beurtheilung erhalten wird, so sehe ich mich veranlaßt, eine Selbstanzeige und Selbstkritik zu schreiben, denn der Verfasser muß doch den Inhalt seiner Schrift am besten kennen; auch werde ich es daher versuchen, die Schrift nach gewöhnlicher Recensenten-Manier zu bemängeln. Der Verfasser hatte den Zweck, für die Benutzung der Resultate der keltischen Sprachforschung zur Aufklärung vorgeschichtlicher Zustände in Deutschland Propaganda zu machen. Nun aber streiten die Gelehrten noch darüber, ob vor den Deutschen schon Kelten in Deutschland gewohnt haben oder nicht. Einige der alten griechischen und römischen Schriftsteller berichten es, andere nicht. Ich bin der Meinung, daß wir anzunehmen gezwungen sind, daß Kelten vor den Deutschen in Deutschland gewohnt haben müssen, denn nur unter dieser Annahme werden viele unserer Orts- und Flurnamen rc. ungekünstelt zu erklären sein; ich würde es selbst dann annehmen, wenn weder Griechen noch Römer davon berichteten. Ich nenne Kelten die ältesten Urbewohner Deutschlands, von denen die in den Ortsnamen rc. erhaltenen Spuren ihrer Sprache uns Kunde geben, und weil sich die Wurzeln unserer Ortsnamen rc. in den Sprachen der jetzt noch in Irland, Schottland, Wales und in der französischen Bretagne lebenden Kelten finden. Nun aber mußte ich erst die Irrthümer und Vorurtheile wegräumen, welche meinem oben ausgesprochenen Zwecke entgegenstehen. Dahin gehört die Ansicht, daß zur Zeit, als die Römer mit den Germanen bekannt wurden, Deutschland ein unkultivirtes, von wilden Völkerstämmen bewohntes Land gewesen sei. Diese Ansicht ist theils durch Mißverständniß der alten römischen Schriften, theils durch den auf diese gestützten Autoritätsglauben entstanden. Wenn Cäsar von den Germanen sagt: „**agriculturae non student**", — so wurde das so ausgelegt, als hätten die Germanen keinen Ackerbau gehabt und von Eicheln und Wurzeln rc. gelebt, ohne zu bedenken, daß ohne Ackerbau und Viehzucht gar nicht Hunderttausende in Deutschland leben konnten. Die Tausende der in der ältesten Geschichte erwähnten germanischen Streiter setzen sogar Millionen Einwohner voraus. Und wenn in den römischen Schriften vom Eichelnessen die Rede ist, so waren damit nicht norddeutsche Eicheln gemeint, die nur für Schweine und Hammel eine passende Nahrung sind, für die der Magen der Menschen also erst die zweite Instanz bildete. Wenn ein Römer sagt, die Kimbern hätten rohes Fleisch gegessen, so wissen wir von Bonifacius, daß er damit westphälischen Schinken und Gothaer Cervelatwurst oder Braunschweigsche Schlackwurst meinte; die Ausleger machten die Germanen zu Wilden. Das rohe Schweinefleisch wurde vor dem Trichinen-Spektakel in Nordhausen zentnerweise verspeiset, ohne daß die Bewohner zu den Wilden gehören. Wenn Tacitus sagt, daß die Germanen keine **urbes** bewohnten, so wollte er doch wohl nur sagen, daß sie keine Städte bewohnten, wie Rom, Athen, Jerusalem und Byzanz damals waren; daß sie volkreiche Orte hatten, in denen Künste und Gewerbe betrieben wurden, und die auch durch Wälle und Gräben, Pfahlwerke, Hecken und Zäune geschützt waren, habe ich in meiner oben erwähnten Schrift §§ 207—222 schon angedeutet und im **II.** Theile meiner Beiträge, der, so Gott will,

Anfangs künftigen Jahres erscheinen soll, werden die Leser noch mehr darüber finden. Die Römer nannten solche **oppida**. Wenn Tacitus sagt: wir (die Römer) haben die Deutschen das Geld kennen gelehrt, — so glaubt das doch gewiß kein Berliner oder Nordhäuser, das ist einfach römische Prahlerei. So wenig man heute die napoleonischen Bulletins als geschichtliche Daten betrachtet, eben so wenig kann man den Worten des römischen Cäsar oder Tacitus unbedingt glauben, wenn sie von ihren Gegnern, den Deutschen, berichten. Nach Plutarch's Berichte sollen die Kimbern in der Schlacht bei Verzelli 15,000 gepanzerte Reiter aufgestellt haben, deren jeder zwei Speere, ein Schlachtschwert, einen metallenen Helm mit Helmbusch führte; die Waffen und die Reiterei der Germanen wurden Muster für die der Römer; also müssen sie Künstler und Handwerker gehabt haben, welche solche Waffen verfertigen konnten. Dennoch sollen in Deutschland damals wilde, unkultivirte Völker gewohnt haben*). Solche und ähnliche Widersprüche und Irrthümer mußte ich beseitigen, bevor ich meinen Beiträgen Eingang verschaffen konnte, deshalb habe ich von § 1 bis § 20 meiner Schrift eine kurze, aphoristische Einleitung gegeben, in der ich den Leser auf den Standpunkt zu stellen suchte, der zum Verständniß und zur Beurtheilung der folgenden Paragraphen erforderlich war. Ich mußte darin nachweisen, daß wir es in Deutschland bei der Deutung der Ortsnamen mit der alten Keltensprache und mit der Sprache der alten Wenden oder Slaven zu thun haben, denn diese waren, erstere im Westen, letztere im Osten, die Begründer und Umbildner der Orte und Ortsnamen. In §§ 21—30 habe ich durch Beispiele die Entstehung und Umbildung der Ortsnamen nachgewiesen. Einige Beispiele von Wörtern der Kultursprache sollen zeigen, daß sowohl die Menschheit Europa's, als auch die Kultur von den östlichen Kulturländern und Völkern ausgegangen ist, und daß sich die Kultur mit ihrer Sprache von dem östlichen Centralpunkte aus nach dem Westen verbreitet hat. Durch den Völker- und Sprachenwechsel ging das Verständniß der Ortsnamen, der Namen vieler Thiere und Pflanzen 2c. verloren; das Volk aber will einen Sinn darin haben und finden, deshalb griff es zur sagenhaften Erklärung solcher Namen. Diese Umstände sind überhaupt bei allen Völkern ein lebendiger und unversiegbarer Quell für die Sage, der sogar bei vielen Gelehrten und Geschichtsschreibern dazu gedient hat, Sagen statt Geschichte zu schreiben. Eben so bei den Etymologen: denn wenn diese lehren, die Schmittsdörfer, Schmidfelde 2c. seien von den Schmieden gegründet und nach ihnen benannt, so ist das doch nur eine gelehrte Sage. Oder wenn sie auf die Kegelberge, kelt.

---

*) Es ist übrigens von den neuern und bessern Sprachlehrern und Philologen längst anerkannt, daß viele Stellen der alten römischen Schriftsteller mißverstanden und unrichtig gedeutet, oft auch wohl aus den alten Handschriften falsch übertragen sind. Deshalb entstehen in jedem Jahrzehnt neue und verbesserte Ausgaben derselben. Die keltischen Forschungen lehren, daß die alten Römer entweder aus Unkenntniß oder absichtlich falsche Berichte über die Germanen gemacht haben. Aus diesen Gründen werden von den beschränkten Autoritätsgläubigen und ihren Nachtretern, z. B. den literarischen Lohnschreibern, die keltischen Forschungen angefeindet und die dahin gehörenden Schriften besudelt.

stuadh-bheann, spr. Stufen, einen Götzen Stufo erdichteten, so ist das eine Erdichtung; eben so, wenn die Arendsdörfer, Arnsteine ꝛc. von den Adlern den Namen haben sollen, während umgekehrt die Adler und Aaren ihren Namen von ihren Wohnorten, den Bergen, kelt. **aran**, erhalten haben. Daß dem wirklich so ist, das habe ich bei vielen Gelegenheiten nachgewiesen (man vergleiche „Volksmund" §§ 24, 134, 91, 160, 127 ꝛc.). Hierher gehören auch die Wappen der Städte. Berlin hat einen Bären erhalten, weil der Barlin gesprochene Name an einen deutschen Bär erinnerte. Die gelehrten Sagenmacher machten Albrecht den Bär zum Gründer der Stadt, obgleich er gewiß tausend Jahre nach Gründung derselben lebte und es überhaupt noch zweifelhaft ist, ob er jemals in Berlin gewesen ist. Bei der Darlegung dieser Irrthümer erhalten diejenigen Gelehrten, welche aus Eitelkeit oder Beschränktheit den keltischen Forschungen entgegentreten und den alten römischen Autoritätsglauben aufrecht zu erhalten suchen, den Namen „Zopfwickler" als eine einfache, der Umschreibung ausweichende Bezeichnung der Sache (vergl. § 29 des Vm.). Von §§ 36—47 werden einige Grundzüge über Sprachbildung und Sprachentwickelung gegeben, welche darauf hinauslaufen, daß der Schöpfer den Menschen die Sprache nicht allein ins Ohr geblasen, sondern auch **ad oculos** demonstrirt, in der Hauptsache es ihnen aber überlassen hat, sich ihre Sprache zu bilden und zu erfinden. Deshalb erfinden wir heute noch daran.

In den Paragraphen über die Sprache der Urbewohner habe ich die Mitlauter einfach nach ihrer Natur eingetheilt in Lippenlaute: b, p, bh, ph, f, v, w, m und wh; in Kehllaute: c, k, g, c'h, ch, j, q, qu, qw, gu, gw, h, bh, wh, uu oder w; in Zahn- und Zungenlaute: d, t, th, dh, tz, tsch, s, sch, ß, z und j, und endlich in die wandelbaren Laute: r, l und n. In den beigegebenen Beispielen habe ich gezeigt, wie die Umbildungen der Namen dadurch zu Stande kamen, daß die verwandten Laute willkürlich wechselten. Mit diesen Lauten und ihrem Gebrauch mittelst derjenigen Organe, nach denen sie benannt sind, brachte der Volksmund der alten Völker das Wunder der Welt zu Stande, das wir Sprache nennen und an dem die Gelehrten sich die Unsterblichkeit erwerben.

Die §§ 48—57 enthalten einige Versuche, die Entstehung und Beihülfe der Naturlaute in der Sprachbildung nachzuweisen; auch ist gezeigt, wie die Namen der Thiere und Pflanzen von dem Wohnorte und von der Nahrung abgeleitet worden. Die Namen der menschlichen Bedürfnisse wurden bestimmt, je nachdem sie Producte oder Educte waren. Eigentliche und tropische Bedeutung der Namen, zur Bereicherung der Sprache dienend. Die §§ 58—68 zeigen, daß die Namen der Orte in der ganzen Welt nach denselben Grundsätzen gebildet wurden; daß sie ursprünglich die Sache in derjenigen Sprache bezeichneten, in der sie entstanden. Die Umbildungen und Entstellungen entstanden durch Völker- und Sprachenwechsel, durch Mangel der Schriftsprache, durch Mangel der Ausbildung der Sprachen und der Sprachorgane der Völker. Die §§ 61—201 enthalten Erklärungen der Ortsnamen aus den keltischen und slavischen Sprachen, welche vor und neben den Deutschen

in Deutschland herrschend waren. Der Verfasser lernte durch seine Wanderungen im deutschen Vaterlande die Uebereinstimmung der Ortsnamen mit keltischen und slavischen Wörtern kennen und nahm Veranlassung, seine Funde mit den in Deutschland benachbarten, vormals keltischen Ländern gefundenen Namen zu vergleichen. Darauf beruht die Sicherheit und das Zutreffende der gegebenen Erklärungen. Manche Leser mögen glauben, daß der Verfasser den keltischen Sprachen einen zu großen Einfluß auf Entstehung der Ortsnamen eingeräumt hat. Indessen, wenn man erwägt, daß die Kelten ein Kulturvolk waren, das den Grund und Boden Jahrhunderte lang, vielleicht Jahrtausende besessen und bearbeitet hat, daß sie feste Wohnsitze haben und diesen, so wie den diese umgebenden Fluren, Bergen, Flüssen &c. Namen geben mußten, so wird man auch einräumen müssen, daß sie auch keltische Namen erhielten, die im Munde der Völker fortlebten, weil seit der ersten Besiedelung des Landes bis auf den heutigen Tag eine ununterbrochene Anwesenheit der Einwohner Statt gehabt hat und Statt gefunden haben muß; denn in Deutschland konnten zahlreiche Völker nur unter der Bedingung existiren, daß dem Boden durch Ackerbau und Viehzucht die für die Existenz der Völker nothwendigen Nahrungsmittel abgewonnen wurden. Dieser Auffassung stehen die Ansichten gegenüber, welche Stuben- und Büchergelehrte über die Völkerwanderungen in Deutschland verbreitet haben. Viele Schriftsteller pflegen den Graus und die Verwüstung des Landes durch die sog. Völkerwanderungen mit grellen Farben zu schildern, wonach alle Kultur des Bodens mit den Bewohnern vertilgt sei und in der That ein Nomadenleben Statt gefunden habe. Diese Schriftsteller haben nicht bedacht, daß das gar nicht möglich war, denn Deutschland konnte nur durch fortdauernde Bodenkultur eine größere Zahl von Menschen ernähren. Es mußten also die Ackerbauer und Viehzüchter, ganz gleich ob Herren oder Hörige, ob Kelten, Germanen, Deutsche oder Slaven, in ihrem Geschäft thätig bleiben, und so dem besitzlosen Proletariat das Wandern und Umherziehen möglich machen. Die Verwüstungen, welche durch die sog. Völkerwanderungen wirklich Statt gefunden haben, werden gewiß von den darüber erdachten Schilderungen übertroffen, und die dadurch gesetzte Verwirrung ist in den betreffenden Schriften sicher größer, als sie im Lande gewesen ist. Ich bin als Militairarzt mit den modernen Franken im Vaterlande umhergezogen und habe dabei die Erfahrung gemacht, daß uns das nur dadurch möglich wurde, daß es Dörfer und Städte gab, in denen die Bewohner für Lebensmittel gesorgt hatten. Wo im dreißigjährigen Kriege die Bauern zu Grunde gerichtet oder unter die Soldateska geflüchtet waren, da hörte das Umherziehen auf und Alle — Soldateska wie Volk — gingen am Hunger zu Grunde. Kurz, es blieben die **„glebae adscripti“**, das heißt: die an der Scholle klebenden Ackerbauer, erhalten, und bei ihnen erhielten sich die jetzt noch vorhandenen rein keltischen Namen der Dinge. Was ich in dieser Hinsicht gesagt habe, steht also nicht mit der Natur der Menschen und des Landes im Widerspruch, sondern nur mit den Satzungen der Stuben- und Büchergelehrten und der Autoritätenkrämer.

In §§ 202—206 habe ich auf die weit verbreiteten Urformen der größern Wohnorte und ihre keltischen Namen hingewiesen. §§ 205 und 206 enthalten Beispiele, wie sich die keltischen Flurnamen erhalten haben. Die §§ 207—222 enthalten Ortsnamen, die von der Form der Orte entlehnt sind. Man findet sie besonders in solchen Gegenden, wo der Boden, der sonst den Namen leihen mußte, keine in die Augen fallenden Eigenschaften hatte. Ueberhaupt lassen sich die Ortsnamen auf einige hundert Wurzelwörter der alten Kultursprachen zurückführen. Daher die vielen gleichlautenden Ortnamen. Z. B. mehrere Hundert Schmitt- und Schmidtsorte, mehr als Hundert Sorgorte, ein Dutzend Berlins 2c. In §§ 223—227 sind bis auf unsere Zeit reichende keltische Einrichtungen erwähnt, aus denen klar hervorgeht, daß die Kelten ein Kulturvolk waren, welches schon Gestüte hatte und Vorwerke anlegte, auch unfruchtbarem Boden Ertrag abzugewinnen suchte. Diese Beispiele bestätigen also die Schriften derjenigen Römer und Griechen, welche den Kelten in Deutschland und den Germanen eine geübte Reiterei zusprechen. Die wirthschaftlichen Einrichtungen jener Zeit: wie Untheilbarkeit der Landgüter, gemeinschaftliche Bearbeitung der Felder, der Wiesen 2c. machen es erklärlich, warum die Kultur mit der Vermehrung des Volks nicht Schritt halten konnte, und warum die Nachgebornen, d. h. die Franken (vergl. § 177), zur Auswanderung gezwungen wurden. Diese geschah mit den Waffen in der Hand, daher alle alten sog. Wandervölker als erobernde Horden und Räuber auftraten. Ob sie Bestand hatten, wie die Germanen und Franken, oder ob sie untergingen in den Völkern, wie die Markomannen, Longobarden, Hunnen 2c., das hing theils von ihren Anführern, theils von ihrer Macht u. dergl. ab. Der Name entscheidet über Sprache und Volksstamm Nichts oder doch nur selten. Die §§ 228 bis 246 enthalten Beispiele von Aberglauben, Gebräuchen, Sagen, Redensarten und Volksausdrücken, die offenbar aus keltischer Zeit stammen, z. B. Ulspail, hochdeutsch Eulenspiegel, Salbadern, Smalgenfür, Hyngräber, Irmensul, Stufo, Biel, Lara 2c. In den §§ 247—251 ist nachgewiesen, daß viele Personennamen, viele Namen für Handwerke 2c. rein keltisch sind und heute noch die Sache genau bezeichnen.

Wenn die Leser den Inhalt meiner Schrift mit der Natur, besonders mit der Natur des Menschen, vergleichen, so werden sie finden, daß ich nicht Dichtung, sondern Wahrheiten gesagt habe. Aus diesem Grunde wird meine Schrift den Laien und in der Schule nicht Verspurten (vergl. „Volksmund" pag. IX) bald verständlich sein, während sie vielen Gelehrten, die sich nicht von den in der Schule eingelernten Vorurtheilen und vom Autoritätenglauben losmachen können, unbegreiflich erscheinen wird. Daß ich mich in dieser Hinsicht nicht getäuscht habe, werden den Lesern Widmung und Vorwort sagen. Ich wünsche aber — wie das wohl ganz natürlich ist — meinem Werke eine baldige Verbreitung; da ich nicht erwarten kann, daß von Seiten der Literatur-Beherrscher in dieser Richtung etwas geschehen wird, im Gegentheil: es wird — wie ein unten angeführtes Beispiel lehrt — an unbegründeten Angriffen nicht fehlen; deshalb schrieb ich diese kleine Schrift und gebe sie dem Volke, insbesondere den Inwohnern der größten und

intelligentesten Stadt Deutschlands in die Hand. Der Inhalt dieser Schrift wird nicht an dem Mangel leiden, der eigentlich aus dem Reichthum der ersten entstanden ist: daß die Menge der Thatsachen erdrücken könne. Indem ich den Namen der Stadt Berlin zum Gegenstande dieser Schrift wähle, will ich zeigen, daß gerade in einer nördlichen Gegend vom jetzigen Deutschland die Spuren keltischer Vorzeit sehr eclatant zu Tage treten, und daß nur das Vorurtheil und die Büchergelehrsamkeit am Erkennen derselben hinderlich waren. Ich könnte je über Nürnberg, Wien, Cöln, Königsberg rc. eine ähnliche Abhandlung schreiben, wie die betreffenden Paragraphen lehren.

Nachdem ich nun dem Leser eine kurze Uebersicht über den Inhalt gegeben, will ich es auch versuchen, eine Kritik zu üben. Daß ich mein Kind nicht todtschlagen werde, werden die Leser natürlich finden; das überlasse ich den gemeinen Lohnschreibern.

Erster Mangel: Das Buch ist im Ganzen zu kurz und aphoristisch gehalten, der Verfasser hat es nicht verstanden, seinen Stoff gehörig durchzuarbeiten, jeder Paragraph hätte in geschickten Händen ein Buch werden müssen. — Um diesen Fehler gut zu machen und zu zeigen, daß ich dazu nicht unfähig war, habe ich vorliegendes Büchelchen geschrieben, das einen Gegenstand auf mehreren Bogen bespricht, der im „Volksmunde" mit wenigen Zeilen abgefunden war.

Zweiter Mangel: Es enthält in den Paragraphen über Ortsnamen zu viel und zu gewagte Ableitungen. — Das Buch sollte ja als Führer, als Wegweiser auf diesem Felde dienen, und da mußte es für eine große Zahl zutreffender Fälle sorgen. Zum Auswendiglernen sind diese Paragraphen nicht, sondern zum Nachschlagen, deshalb ist das Register beigefügt. Wer in den keltischen und den altslavischen Sprachen bewandert ist, der wird wissen, daß in und mit diesen solche Umbildungen und Entstellungen der Ortsnamen möglich und natürlich waren. Ob irgend ein Name besser an einem andern Orte gestanden hätte, darauf kommt es nicht an. Je mehr sich diese Wissenschaft vervollkommnet, desto richtiger wird sie in der Ausführung einzelner Punkte werden. Ich selbst würde heute schon manchem Namen eine andere Stelle anweisen; z. B. dem Namen der Stadt Plauen im Voigtlande, der unter blau = Strömung § 71 aufgeführt ist, weil ich wußte, daß bei der Stadt ein ausströmender Quell ist und Flüsse daselbst zusammenströmen. Bei einer Untersuchung an Ort und Stelle im Herbst 1865 habe ich gefunden, daß jener Quell zu entfernt von der Stadt und seine Ausströmung zu unbedeutend ist, als daß die Stadt den Namen davon tragen könnte. Dagegen liegt der Anfang der Stadt auf einem blaen, in blauen entstellt (vergl. § 169) und also zu Blauen d. h. runder Berg, Höhe — gehört. Aber deshalb bleibt der Name doch keltisch. Der Augenschein ist also zur richtigen Deutung derjenigen Ortsnamen erforderlich, die eben von der Gestalt des Bodens entnommen sind. Die Conjecturen können nur denen gewagt erscheinen, die von den Kelten und Slaven und den Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache nichts wissen und den Volksmund nicht kennen. Ich habe dieselben nicht hinter dem Schreibtische gefunden, sondern ich habe sie seit dreißig Jahren in der Natur gesammelt.

Dritter Mangel: Das Buch erfordert zu viel Aufmerksamkeit beim Lesen, es ist dem Leser Alles fremd und was er liest, steht mit seinem Wissen im Widerspruch. — Ich gestehe, daß meine Schrift nicht wie ein Gericht Fadennudeln zu verschlingen und zu verdauen ist. Für Leser dieser Art sorgen die literarischen Nudelfabrikanten in den bekannten Futterschriften; dahin muß ich Leser dieser Art verweisen. An Schriften, welche die Gefühle herumzerren, fehlt es nicht, da kann auch mal ein Buch den Verstand beschäftigen.

Vierter Mangel: Der Verfasser hat sich nicht die Mühe genommen, seine Aussprüche mit Citaten aus Autoritätsschriften zu belegen. — Hier trifft der Tadel das Unrechte; Verf. hat Papier sparen wollen, weil er auf Citate überhaupt nicht viel giebt; es giebt auch schon so viel Bücher und Autoritäten, daß man damit Alles behaupten, Alles ableugnen kann. Der Germanenstreit ist davon ein recht schlagendes Beispiel. Während ein halb Dutzend Gelehrte beweisen, daß die Germanen Kelten gewesen, beweisen drei viertel Dutzend, daß es Deutsche gewesen sind, und — Alles das aus denselben Büchern. Ich empfehle den Lesern, sich an die Sache zu halten. Steht sie mit der Vernunft und mit der Natur der Dinge nicht im Widerspruch, so mögen sie dieselbe für wahr halten, ob sie mit Citaten belegt ist oder nicht.

Fünfter Mangel: Der Verfasser hat zu großen Gebrauch von der Conjecturalkunst gemacht. — Auch das räume ich ein; der Grund davon lag darin, daß ich über Dinge schrieb, über welche noch keine Bücher existiren, sonst hätte ich abschreiben oder Bücher melken können. Eine Conjectur, selbst wenn sie verfehlt sein sollte, regt zum Zweifeln und Forschen an; der Zweifel an einer für wahr gehaltenen, aber irrthümlichen Sache ist der erste Schritt zur richtigen Erkenntniß. Andere Schriftsteller haben ebenfalls conjecturirt, es ist dort auch nicht alles Thatsache*).

Sechster Mangel: Der Verfasser hat Dinge hineingebracht, die nicht hinein gehören: wie Prudelwitz und Strudelwitz, Bauchpfaffen, Schwarzrock, v. Hinkeldey 2c. und nun gar den „Juristenmund!“ — Die Leser werden aber zugeben, daß diese Symbole schon ins Volk gedrungen sind und ihre Bedeutung haben. Das Gefühl hat seinen Einfluß auch auf den Autor, und weil ich damals eben eine vom Herrn v. Prudelwitz angezettelte bauchpfäffische Nichtswürdigkeit erlebt hatte, so sind diese Artikel in den „Volksmund“ gerathen. Daß es schwer sein muß für den Autor, seinen Gefühlen keinen Einfluß auf seine Schrift zu gestatten, das lehren Recensionen, in welchen Mängel gerügt werden und die Recensenten in denselben Fehler verfallen. Der „Juristenmund“ war als Pendant hingestellt. Die neueste Zeit — Februar 1866 — hat sehr erbauliche Thatsachen dazu geliefert. — Dem Schwarzrock habe

*) Der große Laplace sagt: „Wenn die Menschen sich darauf beschränkten, Thatsachen zu sammeln, so wäre die Wissenschaft nichts als eine unfruchtbare Nomenclatur und niemals hätte man die Gesetze der Natur erkannt. Durch Vergleichung der Facta mit einander, durch Auffindung ihrer Beziehungen und endlich Hinaufsteigen zu immer ausgedehnteren Phänomenen ist man dahin gelangt, diese Gesetze aufzufinden“. Diesen Ausspruch mögen die Leser vor Augen haben, wenn ihnen eine Conjectur gewagt erscheinen sollte.

ich den Bauchpfaffen substituirt; also eine Verbesserung (vergl. Anm. 32 pag. 281).

Siebenter Mangel: Der Verfasser hat keine Rücksicht auf die römische Geschichte genommen. — Unsere römische Geschichte ist sehr fruchtbar, denn wir haben schon ein Viertel Dutzend Schlachtfelder, wo Hermann den Varus schlug, alle passen vortrefflich zum Tacitus, es fehlt blos noch der Blutfleck, um die Stelle zu bezeichnen, wo Varus sich mit seinem Schwerte durchbohrte. Ich hoffe, daß die keltischen Forschungen noch ein halb Dutzend dazu liefern werden. Vielleicht finden sie auch das richtige „Aliso". Auch die Marschroute des Drusus durch das Drusenthal wird vervollständigt werden müssen, denn es sind dabei viele Drusenthäler vergessen (vergl. „Volksmund" § 153).

Manchem der Leser oder Recensenten wird sogar der Titel des Buches nicht gefallen. Der allgemeine Titel konnte nicht bescheidener sein, und wer in dem „Volksmunde" blos die Weisheit auf der Gasse sucht, der hat davon einen sehr beschränkten Begriff. Ich bin der Ansicht: alle Sprachen entstanden im Munde der Völker; darin erhielten die Dinge ihre Namen; die Gelehrten haben die Sprachen nur weiter entwickelt und dabei oft verdorben und entstellt. Auch dafür liefert meine Schrift viele Beispiele (vergl. § 240). Auch leitete mich die oben im Motto gegebene Anschauung.

Was ich im Vorwort und pag. 273 des Textes über Recensenten-Unwesen gesagt habe, könnte manchem der Leser, der keine Kenntniß davon hat, übertrieben und ungerechtfertigt erscheinen; das Nachfolgende jedoch wird zeigen, daß ich mit den literarischen Freibeutern und Fütterburschen noch viel zu glimpflich verfahren bin. Wie aber der Landmann, der seine bestellten Felder schützen muß, das Recht und die Pflicht hat, die Sperlinge und das eingebrochene Schwarzwild zu verscheuchen, so nehme auch ich das Recht in Anspruch und übe die Pflicht, das Wild zu verscheuchen. Vorausschicken muß ich noch, daß Zopfwickler, Lohnschreiber und Büchermelker solche Schriften, in denen sie sich berührt oder mit ihrer Bornirtheit an den Pranger gestellt fühlen, dadurch lächerlich zu machen suchen, daß sie Worte und Sätze aus dem Zusammenhange reißen und so zusammenstellen, daß diese Schriften dem gemeinen Lesepublikum lächerlich erscheinen sollen. Sie scheuen sich auch nicht, offenbare Entstellungen vorzunehmen: sie setzen den Vordersatz hin und lassen den erklärenden Nachsatz weg und was dergleichen Literatenkunststücke mehr sind, womit sie ihr Publikum unterhalten. Sie vertreten also in der Tagesliteratur den englischen Clown, den italienischen Bajazzo und den deutschen Hanswurst auf der Volksbühne, die zur Unterhaltung des Pöbels dienen. Wie diese selbst Gemeinheiten nicht scheuen, um die Natur zu verzerren, ja, sich selbst mit der Nase in den Schmutz werfen, damit der Pöbel einmal lache, so auch diese literarischen Possenreißer. Da ich durch meine ausgelegten Leimruthen diese Art von Literaten eingefangen habe, so muß ich sie dem Publikum um so mehr vorführen, als ich Willens bin, noch mehr über keltische Forschungen zu schreiben und drucken zu lassen. Vorliegende kleine Schrift soll die Leser — obgleich sie dem ersten Theile meiner Beiträge nachfolgt — in das

Thema einführen, deshalb muß ich auch diese literarischen Lustigmacher in „berlina“ (vergl. pag. 16 u. 17 d. Schr.) stellen. An diesen Ort gehören sie; hier sollen sie stehen bleiben und ich werde nicht nöthig haben, mich mit ihnen später wieder zu befassen.

Da ich voraussetzen konnte, daß die keltischen Forschungen für das große Publikum ungenießbar sein würden, wenn es nicht so nach und nach an den Genuß gewöhnt würde, so suchte ich eine Zeitschrift, in welcher passende, leicht begreifliche Abhandlungen mitgetheilt werden könnten. Ich sandte hier- und dorthin solche kurzen Aufsätze, erhielt sie aber immer mit den Bemerkungen zurück, daß die keltischen Forschungen, gelinde gesagt, Unsinn seien. Auf meinen Wanderungen durch Thüringen kam ich auch nach Hildburghausen; da ich schon viel aus dem bibliographischen Institute des Herrn M. Meyer gesehen hatte, so suchte ich dasselbe auf, um es, wie auch den Besitzer kennen zu lernen und wegen des Druckes einer Alterthumskarte mit ihm zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit machte ich ihn auf die keltischen Forschungen aufmerksam und stellte ihm anheim, ob er diesen in seinem „Globus“ nicht einen Platz um so mehr einräumen wolle, als derselbe ja für Länder- und Völkerkunde bestimmt sei. Nachdem ich ihm einige Resultate meiner und anderer Forschungen mitgetheilt hatte, schien er dafür gewonnen und meinte, ich möge doch einen passenden Aufsatz einsenden, er wolle denselben dem Redacteur des „Globus“, Herrn Karl Andree, mittheilen. Obgleich ich nun diesen Karl Andree schon aus seinen Schriften als Schildknappen des Junkerthums und der Sklaverei kannte und danach wenig erwartete, so führte ich den Vorschlag doch aus. Einige Wochen nach der Einsendung erhielt ich das Manuscript mit der einfachen Bemerkung zurück, daß es im „Globus“ keine Aufnahme finden könne. Das war gut; aber mein Manuscript war mit Randglossen besudelt, wie solche nur aus dem runden Kopfe eines eingebildeten, aber höchst beschränkten Menschen hervorgehen konnten: Wo die Sackdörfer erwähnt waren, stand die Glosse: „sind entschieden slavisch“. — Da sie in ganz Deutschland, sogar bei den Negern in Afrika vorkommen, so lehrte mich diese Afterweisheit des Karl Andree, daß er, trotzdem er monatlich zwei dicke Hefte (des „Globus“) über Völker- und Länderkunde in die Welt setzt, doch noch nicht wußte, daß die Sackdörfer eine Einrichtung aller Völker waren, die der Kultur entgegen gingen. Seine vielen Reisen — wenigstens Reisebeschreibungen — hatten ihn also nichts gelehrt, als was in alten Büchern der Stubengelehrten steht. Wo von Mühlen die Rede war, stand die Glosse: „die Kelten hatten keine Mühlen“. — Er wußte also von diesem alten Kulturvolke gar Nichts; eben so wenig wußte er aus der Geschichte, denn sonst hätte er wissen müssen, daß die Römer bei ihrem Kriege mit Mithridat fast 100 Jahre vor Christus schon Wassermühlen neben dessen Königsburgen fanden, und daß Augustus schon Mühlen an der Tiber in Rom hatte. Germanen und Gallier (Kelten) waren Verbündete des Mithridat, also werden sie bei dieser Gelegenheit die Mühlen kennen gelernt haben, wenn sie dieselben wirklich nicht vorher schon gekannt haben sollten. Die Leser aber wollen aus diesen Beispielen ersehen,

was wissenschaftliche Forschungen für Recensenten haben. Um den Herrn Karl Andree für seine Unart ein Bischen zu züchtigen, hatte ich, ohne seinen Namen zu nennen, die Thatsache in Anmerkung 47 pag. 288 meiner Schrift mitgetheilt. Wahrscheinlich hat sich derselbe getroffen gefühlt und rächt sich auf Bajazzo-Manier. Einige Monate, nachdem meine Schrift erschienen war, theilte mir mein Verleger mündlich mit, daß der Redacteur des „Globus" sich ein Freiexemplar Behufs der Anzeige im „Globus" erbeten habe. Ich entgegnete: „Ich glaube, Herr Karl Andree wird sich in Anmerkung 47 getroffen fühlen, und da können Sie sich schon denken, wie die Anzeige ausfallen wird!" — „Doch", setzte ich hinzu, „vielleicht lernt er aus meinem Buche mehr als aus meinem Manuscript und ist klug genug, den Hieb zu verschmerzen. Er wird doch nicht so bornirt sein, mir das Heft in die Hand zu geben!" — Ich will hier Papier und Druckerschwärze nicht gebrauchen, um die Andree'sche Sudelei vollständig zu reproduciren, welche er seinem „Globus", Band 9, Heft 7, pag. 221, zugefügt hat. Damit das Publikum aber diesen Lohnschreiber kennen lerne, muß ich einige Sätze dieser Andree'schen Anzeige, in der er sich sogar erdreistet, ein Urtheil über meine Schrift und über mich abzugeben, hier mittheilen; ich hoffe damit für immer mit dieser Art von Literaten fertig zu werden. Zuerst nennt er sich selbst Zopfwickler und will damit wahrscheinlich seine Anzeige motiviren und sich selbst unter die wirklich Gelehrten einschmuggeln; indessen was ich darunter verstehe, sind ehrenhafte Leute, die nur ein Bischen verspurt sind; an solche unwissende Büchermelker, wie Karl Andree, habe ich dabei nicht gedacht. Er vertritt auch den Lustigmacher bei seinem Lesepublikum, denn er stellt einige aus dem Zusammenhange gerissene Sätze aus meinem Buche so hin, daß sie lächerlich erscheinen sollen. Ja, er scheut offenbare Entstellungen nicht, er theilt den Vordersatz mit und läßt den erklärenden Nachsatz weg; z. B. kelt. **dop** = Wasser, Quell*); hier läßt er das „Wasser" weg, um das „**dop**" lächerlich erscheinen zu lassen. Um den Vorwurf zu begründen, daß ich das Wort Anke = Butter auch in den Gegenden anwende, wo es nicht bekannt sein soll, läßt er weg, was einige Zeilen tiefer steht, daß kelt. **an-ken** auch den Berg bezeichnete.

Herr Karl Andree ist in seiner Rachsucht aber auch unwahr, denn er sagt: „eigentlich ist Herrn R. alles keltisch". — Ich habe § 29 im „Volksmunde" und Anmerkung 23 pag. 277 nachgewiesen, daß Zopf die slavische Umlautung des deutschen Zapfen ist. Die übrigen slavischen

---

*) Wenn es den Lesern auffallen sollte, daß die Kelten für Wasser, den Quell und den Topf (Dop) dasselbe Symbol haben, so wollen sie erwägen, daß wir eine Ursprache vor uns haben. Aus diesem Grunde hat auch der Kessel (also auch der Theekessel, wie der Schafskopf) keltischen Namen. Wälsch gwethl = Quell ging ganz folgerichtig in Quettel und Kettel, hochdeutsch in Kessel über, daher die vielen Ortsnamen: Kesselbach, Kesseltobel, -spring, -born, -sohl, -see; Kesselmühle ist Quellbachmühle, Quedlinburg ist eine Burg am Quell; Kethalom hat kelt. Appellativ und ist eben so Tautologie wie die vielen andern. Daß Kessel (von Quissel) auch den Wald bezeichnet, ist § 193 des Vm. zu lesen. Der Kessel war also urspr. ein Wasserbehälter wie der Topf und der Quell.

Ableitungen hat er auch nicht begriffen; er hat also seine Unwissenheit und Mangel an Wahrheitsliebe in einem und demselben Satze documentirt.

Der Redacteur des „Globus“ ist aber auch inconsequent. An einer Stelle behauptet er, daß ich „in ungemein lustiger Weise“ geschrieben, und doch meint er an anderer Stelle, meine Keltomanie habe eine bedenkliche Höhe erreicht. — Die Leser auf „ungemein lustige Weise“ zu belehren, würde für einen Arzt gewiß verdienstlich sein, denn das natürliche Lachen befördert die Gesundheit der Leser. In der That haben mir meine Freunde gesagt, daß sie bei manchen Stellen recht herzlich gelacht hätten. Ich danke also für diese Anerkennung. Wenn er aber meint, meine Keltomanie habe eine bedenkliche Höhe erreicht, so hat er gewiß ein Wenig denunziren wollen; daher rathe ich ihm, sich als Mitarbeiter für den Zuschauer der „Berliner Kreuzzeitung“ neben Gödsche und Ohm anstellen zu lassen; dort ist sein richtiger Platz, dort werden seine Bajazzostreiche gut bezahlt werden, für die er, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, mehr Geschick und passendern Charakter hat als zum Redacteur einer Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde und zum Recensenten wissenschaftlicher Werke. — Er meint, ich sei ein Keltomane, wie es schwerlich einen gegeben; hoffentlich der Letzte. Ich hoffe, die letzte Hoffnung des Karl Andree wird nicht in Erfüllung gehen; im Gegentheil, es wird ein ganzes Nestvoll auskriechen zum Aerger aller Deutschthümler. — Er ruft aus: „Schade, daß Jacob Grimm nicht mehr lebt!“ — Dies giebt mir Veranlassung, hier ein Urtheil von J. Grimm mitzutheilen. Einige Zeit vor seinem Tode besuchte ich J. Grimm in Berlin, um ihn um Nachweisung von Literatur zu bitten. Er nahm mich mit seiner bekannten Freundlichkeit auf und gab mir, was ich wünschte. Bei dieser Gelegenheit fragte ich ihn nach seiner Meinung über das kelt. lam und darüber, ob nicht das kelt. lam = Sprung, Hupf rc. den Lämmern den Namen gegeben, weil nur solche Jungen „Lämmer“ genannt würden, welche gleich nach der Geburt zu hüpfen und zu springen pflegen? — „Da haben Sie Recht“, erwiderte J. Grimm, „ich habe noch nicht darüber nachgedacht, und gefunden habe ich es bis jetzt auch noch nicht“. — So also J. Grimm über dies keltische Wort. Herrn Andree muß es dazu dienen, die Sache lächerlich machen zu wollen. Er giebt also wieder einen Beweis, daß er weder über die Sache, noch über J. Grimm ein Urtheil hat und haben kann. Wenn er nur die geringste Kenntniß von Sprachforschung und Völkerpsychologie hätte, so würde er nicht gerade das Wort lam zu seinen Angriffen gewählt haben, wo der simpelste Verstand das Zutreffende finden wird, und wo ich anerkannte Sprachforscher, wie z. B. Professor Leo in Halle, auf meiner Seite habe. Herr Karl Andree sagt gegen mich: „vom heutigen Standpunkte der Sprachwissenschaft und von den Forschungen auf dem Gebiete derselben weiß er nichts und was er etwa gelesen hat, gefällt ihm nicht“. — Es ist doch gewiß zum Lachen, wenn ein beschränkter Lohnschreiber, der seine vollständige Unwissenheit auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und Völkerkunde in Randglossen und gedruckten Aufsätzen documentirt, sich anmaßt, über solche Dinge ein Urtheil haben zu wollen. Auch enthält der ganze

Satz so viel Unwahrheiten wie Worte. Mein ganzes Buch ist Zeuge, daß mir sehr viel gefallen hat; ich habe mich dafür sogar bei den Autoren bedankt. Er hat hier aber die Personen verwechselt — sich und mich —, denn mir hat er auch nicht eine Unwissenheit nachgewiesen — dazu ist er auch total unfähig —, dagegen hat er gezeigt, daß er auf diesen genannten Feldern ein vollkommener Ignorant ist. So spöttelt er über das arabische **Dschebel** und Gibel, über Fürst und Firſt und beweist damit, daß er wohl nie ein Wörterbuch der vergleichenden Sprachforschung gesehen, wenigstens nichts daraus gelernt hat.

Noch Eins: Herr Karl Andree als Redacteur des „Globus" fordert von meinem Verleger unentgeltlich ein Exemplar meiner Schrift unter dem Vorwande, dieselbe im „Globus" anzuzeigen. Dadurch war er moralisch verpflichtet, die Schrift und ihren Inhalt der Wahrheit getreu im „Globus" anzuzeigen; so handeln wenigstens die ehrenhaften Redacteure. Fand er nun darin eine schonende — sein Name war nicht genannt — und so wohl verdiente Züchtigung für seine Unart und konnte er dieselbe nicht verbeißen, so stand ihm zu, die etwaigen Mängel der Schrift schonungslos aufzudecken. Anstatt aber zu thun, was Ehre und Pflicht geboten, benutzt er das erbetene Freiexemplar zu seinen Bajazzostreichen. Ich weiß kein erlaubtes Wort, dies Verfahren des Karl Andree gehörig zu bezeichnen, deshalb mögen die Leser selbst ein passendes suchen. Ich bedauere den Herrn Verleger des „Globus", daß sein Werk mit der wirklich schönen Ausstattung und den tüchtigen Mitarbeitern nicht in bessern Händen ist; dem Herrn Karl Andree geht, wie diese Geschichte lehrt, Alles ab, was zum Redacteur einer Zeitschrift gehört, die sich sonst bei gebildeten und gesitteten Lesern Eingang verschaffen könnte.

Diejenigen Leser, die bisher von den keltischen Forschungen noch nichts gehört oder gelesen haben, müssen eine eben so verächtliche Vorstellung von dieser Wissenschaft bekommen, wie die Türken vom Christenthume, wenn sie sehen, wie sich die christlichen Brüder um und in der Kirche zum heiligen Grabe in Jerusalem streiten und zanken. Wie dort die Diener der Kirche, die Priester, das Pfaffenthum, den Streit anregen und unterhalten, so hier das Pfaffenthum der Büchermacher durch Eigennutz, Egoismus, Dünkel, Hochmuth, Beschränktheit und eine große Portion Unwissenheit. Damit haben sie eine so höchst einfache, interessante und belehrende Wissenschaft unter die Füße getreten, wie sie jetzt in der Literatur liegt. Es ist trotz aller Deutelei der römischen Schriftsteller nicht mehr abzuweisen, daß in ganz Deutschland vor den Deutschen schon Kelten gewohnt haben; es ist von einer nicht unbedeutenden Zahl von Geschichts- und Sprachforschern auch anerkannt, daß die Kelten ein weit verbreitetes Kulturvolk Europa's waren; ist es da nicht ganz natürlich, wenn wir von denselben Spuren finden? — In meinem „Volksmund" hatte ich versucht, diese Spuren zu sammeln und dem Volke zugänglich zu machen, damit es endlich eine gesunde und verständige Ansicht über die im Vaterlande vorkommenden Ortsnamen, Namen der Thiere und Pflanzen, Personen-Namen, Namen von häuslichen Einrichtungen rc. erlangen könne. Wie diese Arbeit von dem ehrenhaften

und achtbaren Publicum aufgenommen werden wird, das muß die Zeit lehren. Da sie eine Reformschrift ist, so wird sie von solchen feindlich angesehen werden, die jedem Fortschritt Feind sind. Doch lebe ich der Hoffnung, daß sie sich trotzdem Bahn brechen wird, denn ich stütze meine Aussprüche auf die Natur der Dinge und auf Thatsachen; Thatsachen aber haben „eine unerbittliche Logik", wie der große Macher in Paris sagt, deshalb wird meinen Thatsachen die Logik, d. h. der Erfolg nicht fehlen. Uebrigens bin ich an dergleichen Angriffe gegen Thatsachen schon gewöhnt. Als ich vor 18 Jahren durch Thatsachen den Nachtheil der Kloaken und Latrinen für die Gesundheit der Soldaten zeigte, wurde die betreffende Schrift: der Kriegs- und Friedenstyphus in den Armeen Potsdam 1848, von einem Berliner medizinischen Jüngling in seiner Zeitschrift (medizinische Reform) eben so besudelt. Derselbe nannte meine Schrift die „Riecke'sche Latrine", weil ich darin den Nachtheil der Kloaken und Latrinen durch Thatsachen nachgewiesen. Nach wenigen Jahren wurden schon die Regimenter, in denen der Typhus ausgebrochen, aus der Nähe der Kloaken entfernt und an die Luft, d. h. aufs Land versetzt*). Als ich im III. Theil meiner Beiträge zur Staatsgesundheitspflege Nordhausen 1851 nachgewiesen, daß die Cholera zu Torgau 1850 dieselben verkloakten Häuser befallen, welche der Typhus 1843 daselbst ergriffen hatte, rümpften Geheim-Räthe**) die Nase und ihre Lohnschreiber bewarfen die Schrift mit ihrem Auswurf. Im Jahre 1865 sehen wir eine Jagdparthie von Geheimräthen, welche den erymanthischen Eber, der Europa schon öfter entvölkert hat, in seinem Lager bei Mecca aufsuchen will. Glück zu! Consequentermaßen haben wir wieder Länder- und Häusersperre zu erwarten, denn: — „Sie lernen nichts und können nichts vergessen" — trifft auch hier zu (vergl. Beiträge zur Staatsgesundheitspflege V. Th. § 32).

Wenn die Leser in nachstehenden Blättern finden werden, daß Berlin und Kölln an der Spree von Kelten gegründet sein sollen, von denen viele bisher kaum etwas gehört oder gelesen haben, so muß ich hier um so mehr eine Erklärung darüber vorausschicken, als ich nicht annehmen kann, daß ihnen meine Schrift: „Der Volksmund" ꝛc. bekannt ist, in welcher ich über dies Thema ausführlich gesprochen habe. Die keltischen Forschungen von Mone, Leo, Diefenbach, Mahn, Zeuß u. A. sind theils todt geschwiegen, theils todt geschlagen, deshalb hat die deutsche Literatur von den Resultaten derselben nichts gebracht. Und dies geschah deshalb nicht, weil die keltischen Forschungen nachweisen, daß sich in der alten Geschichte der Deutschen viel Irrthümer finden und deshalb eine Reform derselben nothwendig wird. Reformer und Reformschriften aber werden von den jedesmaligen Literaturbeherrschern

---

*) Es ist jetzt so Gebrauch, bei ausgebrochenen Seuchen die Menschen aus den verkloakten Wohnungen zu entfernen; besser und zweckmäßiger würde es sein, die Kloaken von den Wohnungen fern zu halten, so würde man radikale Abhülfe schaffen.

**) Ein b....scher Geheimrath meinte geradezu, über Seuchen sollten nur solche Männer schreiben, die durch Stellung, Amt und Würden dazu berufen; — also wohl nur Geheimräthe!

immer feindlich behandelt, deshalb schimpften die Finsterlinge auf die keltischen Forschungen und belegten die Forscher mit den Namen Keltomanen und Keltennarren. Dadurch ließen sich auch andere Literaten abschrecken, dieselben mitzutheilen und so blieben die Resultate der keltischen Forschungen in den betreffenden Schriften verborgen. Ich habe es versucht, in meiner oben erwähnten Schrift diese Resultate in das Leben des Volks einzuführen, deshalb werden ich und meine Schrift eben so verfolgt wie alle Reformer. Das ist so in der Kürze der Thatbestand. Mehr darüber in der Widmung und im Vorworte zu meiner erwähnten Schrift.

Nach dem oben bereits Gesagten lebte vor den Deutschen in Deutschland ein zahlreicher keltischer Volksstamm, der besonders Ackerbau und Viehzucht trieb, deshalb in festen Wohnsitzen sich aufhielt, die keltische Namen erhielten. Daher die keltischen Namen von Berlin und Kölln und in der Umgegend dieser Städte. Die ersten nach den Kelten eingewanderten Volksstämme waren thrakische und gothische Völker, welche als Eroberer auftraten, die in Vieh- und Ackerhöfen vereinzelt lebenden Kelten unterjochten und sich zu Herren des Landes machten. Aus diesem Grunde erhielten sie von den unterjochten Kelten den Namen Dutsche, Deutsche, welchen Namen J. Grimm vom keltischen tuath, tuathach = Herr, Gutsherr ableitet; es heißt auch Nordmann, weil sie vom Norden her vordrangen. Dieser Name bezeichnet also in der Keltensprache „die Herren"; er taucht daher erst nach der Unterjochung der Kelten auf und damit gingen die alten Namen: Thraken, Gothen, Daken ꝛc., welche wir von den Griechen und Römern kennen gelernt haben, verloren; es entstanden die Deutschen.

Nach den deutschen Stämmen kamen aus dem Osten die slavischen Stämme, welche sich auf dieselbe Weise in die Länder und Wohnsitze der germanisirten Kelten und Deutschen eindrängten. Sie kamen bis auf das rechte Elbufer, Thüringen und an die Saale. Unter ihnen blieben viele Deutsche, die auch ihre Sprache eben so erhielten wie jetzt die Slaven in der Lausitz. Dadurch wurde es möglich, daß bei der Rückeroberung der slavisirten Provinzen seit dem 9. Jahrhundert die Germanisirung ziemlich rasch vor sich ging. Die Kelten wurden also von den eindringenden Deutschen und diese von den einbrechenden Slaven nicht todtgeschlagen; die Heiden schlugen sich um ihrer Religion willen überhaupt nicht todt, sie waren praktischer; die Sieger ließen sich von den Besiegten ernähren, besonders die neuen Herren, denn ohne diese ging die Sache auch bei den Slaven nicht ab. Aus Kelten wurden Deutsche, aus diesen wurden Slaven und endlich seit dem 9. Jahrh. dringen die Deutschen wieder in den Slavenländern vor und die Slaven werden wieder Deutsche, wie noch jetzt in den ehemals polnischen Provinzen unter unsern Augen geschieht. Diese Vorgänge, wenn sie auch gewaltsam eingeleitet wurden, erfolgten im Laufe vieler Jahrhunderte, ähnlich wie sie jetzt in Polen und in den keltischen Ländern, in der Bretagne, in Irland, Wales und Schottland Statt haben. Dabei aber blieben die Wohnorte und ihre Namen immer dieselben; höchstens wurden ihre Namen durch die herrschende Zunge umgebildet und

entstellt. Kürzlich wurden in den ehemals polnischen Provinzen auf dem Wege der Verwaltung sogar deutsche Namen für slavische eingeführt. Diese einfachen in der Natur des Landes und der Völker begründeten Vorgänge werden verständlich machen, was in den nachfolgenden Blättern in Bezug auf Berlin und Kölln ausgeführt werden soll.

Wir haben zwar keine historischen Nachrichten aus der ältesten Zeit der Kelten; doch giebt es noch eine Schrift, welche durch die Fortschritte der Völker= und Sprachenkunde der neuern Zeit erst lesbar geworden ist, das ist die Hieroglyphenschrift der Ortsnamen. Die Kelten benannten ihre Wohnorte in ihrer Sprache; da sie keine Zeitungen, Intelligenz= und Amtsblätter, auch keine Dorftafeln hatten, wodurch jetzt Ortsnamen bekannt gemacht werden, so mußte der Name einfach die Sache bezeichnen; oder: die Bezeichnung der Sache, weil sie von allen Seiten so geschah, wurde zum bleibenden Namen. Diese Ortsnamen aber erhielten sich bei jedem Völker= und Sprachenwechsel, weil auch das eingewanderte Volk das Bedürfniß hatte, sich in den Oertlichkeiten zu orientiren; die Namen lernten sie von den sitzen gebliebenen alten Bewohnern kennen. Nur das fand Statt, daß man die Namen nach dem Gehör in die herrschende Sprache umbildete; oder daß man die Uebersetzung vorsetzte oder anhing; dies sind die beiden Hauptquellen für Umbildung der alten keltischen Ortsnamen. Indem nun die noch vorhandenen, alten Ortsnamen und die Namen für häusliche und staatliche Einrichtungen die damaligen Zustände beschrieben, so ist die Ortsnamenkunde und die betreffende Etymologie aus der Kategorie der Spielerei zu einer Wissenschaft und zum Hülfsmittel für die Geschichtsforschung geworden. Folgende Beispiele werden das hier Gesagte anschaulich machen.

Die Kelten legten für Ackerbau und Viehzucht einzelne Gehöfte an, die sie mit Hecken, Zäunen, Pfahlwerk, Wall und Gräben vor zwei= und vierbeinigen Feinden schützten. Ein solcher Schutzort erhielt in der wälschen Sprache den Namen midd; da das wälsche dd wie ths, auch wie z gesprochen wird, so spr. miths. Sowohl Kelten und Slaven als auch Deutsche liebten es, ein s und sch vor ihre Wörter zu setzen und dadurch entstand der Name Smidd und Schmits. Zahnlaute d, t und z, tz wechseln und so wurde Smiz und Smitz daraus; daher haben wir die vielen Ortsnamen: „in der Smitte" = in der Burg, Schmitzdorf, Schmitten, Schmitz, Schmetzdorf, Schmitzhaus 2c. Endlich wurde wegen der Aehnlichkeit mit dem deutschen Schmied, Schmiedtsdorf, Schmiedefeld, Schmidt, Schmidtberg u. dergl daraus; da dieser Name midd bei den Kelten häufig war, so haben wir die dadurch entstandenen Ortsnamen von der Weichsel bis hinter den Rhein, von der Ost= und Nordsee bis nach Ungarn und Italien; mehr denn 500 Orte tragen in diesem Bereich von midd abgeleitete Namen. Die Deutschen fanden in der Aehnlichkeit des Namens mit ihrem Worte „Schmied" die Vorstellung, ein Schmied habe den Namen gegeben oder wohl gar den Ort gegründet, und diese Vorstellung hat sich so festgesetzt, daß selbst Gelehrte sie noch haben und als Gelehrsamkeit auskramen. Es wird dadurch aber erklärlich, warum gerade die Schmiede so fleißige Ortsgründer gewesen

sein sollen, während selbst alte Gewerke, wie Töpfer, Müller, Schuster und Schneider so träge gewesen sind.

Diese Vorstellung muß schon bei den Deutschen geherrscht haben, bevor die Slaven eindrangen, denn als diese kamen, übersetzten sie das Schmied in ihre Sprache und machten aus Schmitsdorf, Schmitt rc. ihr Kowall, Kowalewo, Kowalewicz, Kowallewko rc., vom polnischen kowal = der Schmied; Kowalewo ist also gleich Schmiedsdorf. Wo der böhmische Slavenstamm hauſ'te, da wurde Kowaren, Kowar, Kowarowitz, Kowarna, Kowarz rc. daraus, weil bei ihnen der Schmied kowar genannt wird. In Ungarn wurde folgerichtig Kovar, Kovarcz, Kovary, Kovaszo, Kovazd u. dergl. daraus. Manche Orte führen dann auch deutsche und slavische Namen, z. B. Schmieding Kr. Budweis in Böhmen wird von den Slaven Kovarowice genannt, und durch diese Uebersetzung wird wieder bewiesen, daß das ing für hausen, poln. wies oder Dorf gebraucht wurde (vergl. § 220 d. Vm.). Da die Slaven w und l oft verwechseln, so wurde aus Kovar sogar Kolari, Kolarec, Kolarovec, Kolatka u. dergl., wo denn die Abstammung kaum noch zu erkennen. Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die Deutschen, als sie die Kelten unterjochten, schon Schmiede und folglich auch Eisen hatten, denn sonst hätten sie ihre Orte nicht Schmiedsdorf rc. nennen und die Slaven das nicht mit Kowallowitz übersetzen können. Und hieraus geht wieder hervor, daß das sog. Steinalter und Bronzealter in Deutschland den unbekannten Urvölkern und den Kelten angehört. Beachtenswerth ist noch der Umstand, daß da, wo die Slaven die Deutschen ganz in sich aufgenommen hatten, auch die Schmidsdörfer fehlen und dafür nur die mit Kowal rc. gebildeten vorkommen; dagegen in denjenigen Provinzen, wo sich deutsche Bevölkerung neben den Slaven erhalten hatte, beide Ortsnamen gemischt vorkommen; z. B. in Schlesien, links der Elbe, in Böhmen und Thüringen. Natürlich fehlt die Ableitung vom slavischen kowal und kowar am Rhein und in Westphalen, wo nur Schmitt und Schmitz rc. vorkommen. Diese Mischung der Namen: Schmitt und Kowallewo rc. machen es erklärlich, wie es zuging, daß in der christlichen Eroberung der slavischen Provinzen seit dem 9. Jahrhundert die deutsche Sprache so rasche Fortschritte in jenen Provinzen machte: sie hatte sich unter den Slaven erhalten. Die slavische Herrschaft hatte nicht lange genug gedauert und war nicht mächtig genug gewesen, alle Deutschen zu slavisiren. Da nun die Namen der Personen theils vom Wohnort, theils vom Geschäft entlehnt wurden, so wird es erklärlich, warum der Name Schmidt in Deutschland so häufig ist; verhältnißmäßig viel häufiger als bei den Slaven der Name kowal und kowar. Schmitt, in der Schmitte ist also gleichbedeutend mit Burg, Schutzort und ist durch seine häufige Anwendung ein deutsches Wort geworden.

Wie dies Beispiel die Umbildung der Ortsnamen durch Miß- oder Nichtverständniß der darin liegenden ursprünglichen Bedeutung lehrt, so belehren uns andere Ortsnamen über den Zustand der Kultur in vorhistorischer und keltischer Zeit. Die Ortsnamen Sorg, Sorge, Sorghof, Sorjak rc. entstanden vom gälischen sorchan und bezeichneten bei den Kelten ein Vorwerk (vergl. „Volksmund" § 224), die auf erst später

urbar gemachtem Boden sich finden. Weil sie zu den Höfen gehörten, deshalb finden wir heute noch viele als Vorwerke und Außenhöfe. Nachdem der Name die Bedeutung des deutschen „Sorge" erlangt hatte, konnten in der deutschen Zeit Orte mit Namen „Neue Sorge" entstehen. Der Ortsname Ebelgünne bezeichnet im Wälschen ein Gestüt, eine Fohlenzucht (vergl. „Volksmund" §§ 225 und 97). Deshalb finden wir sie in der Regel noch als Vorwerke, Colonien und immer in grasreichen Gegenden; der Volksmund hat Uebelngönne daraus gemacht. Die sog. Kietze in den vormals slavischen Provinzen wurden von Fischern bewohnt, welche ihr Geschäft im Vereine, als eine geschlossene Gesellschaft verrichteten. Der Name hat weder im Slavischen noch im Deutschen einen Sinn; dagegen bezeichnet das wälsche **cyd** = einen Verein; **cydwedd** = Theilhaber, Genosse, **cydwr** = der Kietzer, Genosse. Das c lautet im Keltischen immer wie k; d ging im Deutschen in ths und z über, daher Kyths, Kyz, in Kietz umgebildet, und so bezeichnete Kietzer genau die Genossenschaften der Fischer, die gewiß eben so alt sind wie die Halloren in Halle (vergl. unten **pag.** 10 und **pag.** 35).

Die durch Mißverständniß verloren gegangene Bedeutung der Ortsnamen suchte die Sage wieder herzustellen, deshalb haben wir die vielen Sagen und Deutschland ist ein sagenreiches Land geworden. Z. B. **ros-treabh** heißt wörtlich ein Dorf auf vorspringendem Berge. Das kelt. **treabh, tref** ging in Treb, Trab, Trup, Druf, endlich in Dorf über; daher wurde aus dem keltischen, die Sache genau bezeichnenden Namen die deutsche Roßtrappe im Harz. Die Sage erdichtete die Prinzessin mit ihrem Roßsprunge hinzu und es fand sich auch Jemand, der in den Felsen einen großen Roßhuf meißelte. Der Wall, welcher den Dorfplatz von der Hochplatte absperrte, ist noch vorhanden und auf der Dorfstelle finden sich alle Spuren eines alten Wohnplatzes (vergl. „Volksmund" § 154 und **pag.** 279 A. 27). Bretonisch **kraou, kra, kre** = ein Schutzort in Sack- oder Winkelform; als die Uebersetzung „Winkel" angehängt wurde, entstand der Name Kra- und Krewinkel, deshalb haben viele dieser Dörfer heute noch die Sackform. Der Volksmund machte Krähwinkel und Krähwinkeleien daraus, die aber auch in N. N. vorkommen. Ich müßte mein Buch ausschreiben, wollte ich noch mehr Beispiele hier anführen, deshalb verweise ich auf den Inhalt desselben.

In Folge meines Vorwortes zum „Volksmund" sind mir mehrere Zuschriften von Volkslehrern aus Süd- und Westdeutschland zugegangen. Ich danke Ihnen für die Theilnahme und Anerkennung. Ich ersehe daraus, daß sie mein Buch richtig gewürdigt und dasselbe verstanden haben. Ich kann nicht jede Zuschrift umgehend beantworten; Viele werden ein Exemplar d. unter Kreuzcouvert als Antwort erhalten. Die Besitzer des „Volksmundes" mögen diese kleine Schrift demselben zufügen; dem **II.** Th. d. Beiträge werde ich ein vollständiges Inhaltsverzeichniß zufügen, damit die Freunde dieser Forschungen sich für jeden Fall Auskunft verschaffen können. Die mir ertheilten Winke sollen später Berücksichtigung finden. Was aber die Meinung betrifft, als bliebe den Volkslehrern weiter nichts übrig, als auf des „Meisters Wort zu schwören", so geht es uns in fast allen Wissenschaften: in der Astronomie,

Chemie, Physik und in der ganzen Naturlehre so, denn wir sind ja gar nicht im Stande, die Ergebnisse der Forschungen vorher selbst zu prüfen, sondern wir nehmen sie an, weil wir finden, daß sie sich bewähren. Wenn nun meine Leser im „Volksmund" hundert und tausend Mal finden können, daß sich das darin Gesagte bewährt, so mögen sie immerhin auf des Meisters Wort schwören, bis sie fähig sind, die Gründe in der betreffenden Wissenschaft zu prüfen. Auch für die Mittheilungen über Lohnsudeleien danke ich. Die Leser werden finden, daß ich richtig diagnosticirt und prognosticirt habe; darauf bin ich als Arzt immer stolz gewesen (vergl. Vorwort des Vm.) Wenn ich die Gesellschaft der Lohnsudler gefürchtet hätte, so würde ich sie nicht schon im „Volksmunde" an den Pranger (oder in berlina) gestellt haben. Freilich, in Bezug auf den Beherrscher des Weltall's hätte ich Jesus Sirach Cap. 8, V. 1 beachten sollen. Die Herren Touristen und Reisenden werden mein Buch als Führer benutzen können, wenn sie die Namen der ihnen vorkommenden Dinge verstehen wollen. Die Herren Etymologen vom Fach werden, wenn sie die Keltensprache künftig für die deutschen Ortsnamen mit in Betrachtung ziehen, nicht solchen Unsinn lehren, wie ein großer deutscher Sprachforscher, der aus dem Eggestorrn einen Ehegestern-Stein machte (vergl. „Volksmund" § 157).

Ich hoffe, daß den Lesern das in nachstehenden Blättern über Berlin Gesagte verständlich werden wird, obgleich es den bisherigen Lehren der Sprach- und Geschichtsforscher, welche über Berlin geschrieben, entgegen tritt. Ich mußte selbst den Ansichten des gründlichsten Forschers, des Dir. K. F. Klöden*) entgegen treten, weil er die Resultate der keltschen Forschungen nicht berücksichtigen konnte, denn sie waren damals noch wenig bekannt und noch sehr unvollkommen. Derselbe fand damals auch Widerspruch, denn er mußte noch ein dickes Buch**) schreiben, um die Widersprüche Fidicin's zu beseitigen. Es wird also meiner Schrift auch an Gegnern nicht fehlen, aber ich schreibe gewiß kein dickes Buch deshalb. Mohrenwäsche, wie oben, habe ich nur einmal geübt, um dem Publikum ad oculos zu demonstriren, daß es ein in der Wolle schwarz gefärbter war.

Die wirklichen Sprachforscher, die nicht bloß in Büchern, sondern auch in der Natur, besonders im Volksmunde forschen und die Völkerpsychologie berücksichtigen, werden in den keltischen Sprachresten in Deutschland einen fruchtbaren Boden für ihre Forschungen finden können. Je mehr man die Aufmerksamkeit darauf richten wird, desto mehr wird man das auch finden, und damit den Satz bestätigen, — daß unsere Sprache auch unsere Geschichte ist.

Der Verfasser.

---

*) Ueber die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanisirung slavischer Gegenden. Berlin, 1839.

**) Erwiderung auf die Schrift des Herrn E. Fidicin, die Gründung Berlins. Berlin, 1841.

Berlin und Kölln an der Spree.

Kölln.

Die neuern Schriftsteller, welche über die Städte Berlin und Kölln a. d. Spree geschrieben haben, sind geneigt, Kölln für älter zu halten als Berlin, z. B. der Geh. Rath und Oberbibliothekar Friedr. Wilken, Dir. K. F. Klöden in seiner Schrift: über die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln. Berlin 1839, sowie die Herren ꝛc. Riedel, Mila, Fidicin ꝛc. Die folgenden Blätter sollen nachweisen, daß Berlin von Kölln aus gegründet und auf diese Weise Kölln die Mutter von Berlin ist; deshalb soll auch von Kölln zuerst die Rede sein.

Da der Name der Stadt Kölln zum ersten Male im Jahre 1238 genannt wird, zu welcher Zeit es der Sitz eines Probstes, also eine Stadt von ziemlicher Bedeutung war, und Städte damals nicht wie die Pilze wuchsen oder wie sie jetzt in Nordamerika wie durch Zauberschlag entstehen, so nimmt man mit Recht an, daß sowohl Kölln als auch Berlin schon längere Zeit vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung gegründet worden sein müssen. Damit mußte die Zeit ihrer Entstehung in die slavische Periode fallen und deshalb suchte man den Namen aus dem Slavischen abzuleiten. Manche glaubten in Kolm, Golm Chlum, Collis, welche im Slavischen einen Hügel bezeichnen sollen, die Wurzel des Namens zu finden und natürlich, was man suchte, das fand man und hätte man dazu die Loupe zur Hand nehmen sollen. So leitet Fidicin den Namen von einem Hügel ab, auf dem die Stadt gegründet sein soll. Wenn derselbe nicht mehr da ist, so ist er platt getreten wie die Berge im Garten zu Lichtenberg*). Andere, wozu auch Klöden gehört, leiten den Namen Kollne vom slavischen kol = Pfahl, böhmisch kolj = Pfähle,

---

*) Als vor längerer Zeit in Lichtenberg ein Garten mit englischen Anlagen angelegt worden war, hatte ein Berliner folgendes Epigramm gemacht, das an die Gartenthür befestigt worden war:

„Das Publikum wird höflichst gebeten
Die Berge hier nicht platt zu treten.
Auch lasse man keine Hunde frei laufen,
Damit sie nicht die See'n aussaufen.
So indiscret wird doch Niemand sein
Und stecken einen Felsen ein?!"

Pfahlwerk ab. Indessen jeder Ort erhielt seinen Namen bei der ersten Entstehung und es ist nicht anzunehmen, daß man mit Pfahlwerken begonnen hat. Pfahlbauten, wie man solche in den Schweizer- und andern Seen gefunden hat, waren hier nicht nothwendig, denn die Baustelle war schon eine Insel (oder doch Halbinsel), man hatte also nicht nöthig, erst mittelst Pfahlwerk eine Insel zu machen. Was aber die Hauptsache: der Name kommt in Deutschland so häufig und unter so verschiedenen Verhältnissen vor, daß wir nur in den keltischen Sprachen ein Wort haben, dessen Bedeutung für alle Fälle paßt. Im Irischen und Schottischen war ceall sprich kell, bretonisch kell, die Bezeichnung für einen Zufluchtsort, der entweder von Natur oder durch Kunst geschützt war. Die Kelten legten solche gern auf Inseln, Halbinseln, auf Bergspitzen 2c. an und wo solche Oertlichkeiten nicht vorhanden waren, da schützten sie ihre Kells durch Wälle und Gräben, Pfahlwerk, Hecken, Zäune u. dergl. Der Raum, auf dem Kölln entstand, war eine Insel und so der Name des Wohnorts eine einfache und genaue Bezeichnung der Sache. Die Ortsnamen Kell, Kellen, Kellberg, Kellbach, Kellingen, Kellinghausen 2c. kommen in ganz Deutschland sehr häufig vor und unsere Keller waren ursprünglich auch geschützte Zufluchtsorte; jetzt noch für Kartoffeln 2c. gegen den Frost. Für eine Anlage zur Keltenzeit spricht auch der alte Name Kütterhof oder Küterhof, später köllnischer Wursthof, heute köllnische Gasse. Wälisch cythriad = Auswurf, Unflath, weil daselbst der Unflath abgeladen auch in die Spree geschüttet wurde, wie des Nachts jetzt noch geschieht. Die Umlautung des Kelln in Kölln kann hier in der Idee stattgefunden haben, daß der Ort vom slavischen kol seinen Namen trage; oder was noch wahrscheinlicher, weil ein keltischer Kell am Rhein von den Römern in eine Colonia Agrippina umgewandelt worden, machte später die deutsche Zunge aus dem Kell ein Cöln. So mußte auch hier ein Kölln entstehen und um es von dem rheinischen zu unterscheiden, setzte man „an der Spree" hinzu. In den Urkunden wird der Name Colne, Cölne, Colonia, Kolne 2c. geschrieben, wodurch klar wird, daß die Urkundenschreiber dabei an das alte Cöln am Rhein dachten. Einige der neuern Geschichtsschreiber leiteten den Namen gradezu von Cöln am Rhein ab und die Bewohner und Gründer mußten eingewanderte Cölner gewesen sein. Ich kann wohl die übrigen Conjecturen über Namen und Bedeutung der Stadt Kölln an der Spree um so mehr übergehen, als ich weiter unten zeigen zu können hoffe, daß meine Ableitung und Deutung die richtige ist.

Fragen wir weiter nach dem Zwecke dieser Ansiedelung, so ist zu bemerken, daß zur Keltenzeit die Ansiedelungen meistentheils Behufs des Ackerbaues und der Viehzucht geschahen; erwägen wir aber, daß Kölln im 12. Jahrhundert nur 42 Hufen Land hatte, das noch dazu auf dem Festlande lag und nur mittelst Fahrzeugen oder Brücken zugänglich war, so kann der Ackerbau und die Viehzucht nicht Haupt- und alleiniger Zweck der Ansiedelung gewesen sein, diese Stelle zum Wohnort zu wählen, man muß also noch andere Zwecke gehabt

haben, diese können nur Schutz für städtische Gewerbe und für den Handel gewesen sein. In der That, dazu lag der Ort ganz vorzüglich geeignet, denn er bildete den besten und bequemsten Uebergang über die Spree und dieser Uebergang verband also die weiten Länder, den Teltow links und den Barnim rechts, derselben. Man betrachte nur die Ufer der Spree und Havel von Brandenburg aufwärts bis Cöpenick, so wird man keine passendere Stelle finden, als grade hier bei Kölln. Ueberall waren beide Flüsse von breiten sumpfigen Ufern oder von unfruchtbaren, öden Haiden umgeben, wo keine Menschen wohnten, also auch keine Wege und keine Transportmittel zum Uebergange über den Fluß vorhanden waren. In den ältesten Zeiten, wo die Flüsse noch nicht geregelt, die Brüche noch nicht entwässert waren, mußte der Verkehr die Höhen aufsuchen, welche allein das Fortkommen ermöglichten. Bei Berlin und Kölln legt sich das Hochland rechts und links bis an die Ufer der Spree, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß hier bei Kölln einer der ersten und frequentesten Uebergänge über die Spree war, der die Handelsstraßen an sich zog. Mit der Entwickelung der Schifffahrt kreuzte die Wasserstraße hier die Landwege; deshalb war eine Insel in der Spree hier ein sehr geeigneter Schutzort zur Ansiedelung von städtischen Gewerben und besonders für den Handel. Daß die Leute in diesem Kell auch Ackerbau und Viehzucht trieben, soweit ihr Grundbesitz es gestattete, versteht sich von selbst.

Berlin.

Dieser Schutzort aber gebrauchte auch Transportmittel zum Uebersetzen über den Strom. Das älteste und einfachste Mittel dazu waren leichte Baumstämme: ein Floß, und als die Erfindungen so weit gekommen, daß man Holz zu Bohlen und Brettern verarbeitete, so machte man Fähren, Boote, Kähne, Prahme, Schuten*) u. dergl. Ein solches Fahrzeug hieß bei den Kelten gälisch **biorlinn, birlinn**, das in Berlin übergegangen ist. Nehmen wir an, die Fähre ging von der Insel Kölln nach dem rechten Ufer, so mußte sie da landen, wo jetzt der Anfang des Molkenmarktes und der sog. Mühlenhof ist. Diese Stelle erhielt ganz natürlich damals eben so den Namen **birlinn, biorlinn**, Berlin wie heute den Namen Fähre. Entstanden hier nun Wohnhäuser, so wurde der Name von dem Orte eben so auf diese übertragen, wie wenn wir heute sagen: Fähr, Altefähr wie bei Stralsund, Fährkrug, Fährhaus ꝛc. Saß der Name einmal fest, so erhielt er sich auch, mochten Deutsche oder Slaven folgen; denn sogar die Franzosen gebrauchten ihn, als sie 1806 nach Berlin kamen, eben so nannten die Preußen 1814 Paris nicht anders wie die Franzosen, obgleich beide in der Aussprache abwichen, was denn auch zur Umbildung und Entstellung von Ortsnamen beiträgt, deshalb

*) Der märkische Name Schute für Kahn ist vom kelt. gälisch **sgoit** = ein Boot abzuleiten; wir haben also Schute von den Kelten, Prahm von dem slavischen **pram** = Fähre behalten.

sprachen Deutsche und Slaven nicht Biorlinn und Birlinn, sondern Berlin. Erwägt man noch, daß zwischen der heutigen Schreibart in Schottland und der Entstehung des Ortsnamen an der Spree gewiß mehr als 3000 Jahre liegen und bringt dabei in Anschlag, daß in den alten Sprachen e und i — wie heute noch im Englischen — gleichlautend waren, so kann man folgern, daß schon in der ältesten Zeit Berlin gesprochen wurde.

Bärlin. Im Munde des ungebildeten, d. h. in der Schule nicht eingeübten Volks, lautet der Name wie Bärlin; auch das hat seinen Grund. Die alten Kelten waren besonders Viehzüchter und pflegten vorzugsweise die Schweinezucht. Dafür aber gebrauchten sie Wasserbehälter, um das Vieh zu tränken und die Schweine zu schwemmen. Wo daher bei ihren Wohnungen oder auf ihren Weiden ein Wässerchen rieselte oder ein Quellchen sparsam Wasser spendete, da machten sie einen Damm, staueten so das Wasser zu einem kleinen See oder Teich und nannten sowohl den Damm als auch den dadurch entstandenen Wasserbehälter irisch und schottisch bairlinn spr. Bärlin oder Barlin. Solche Bärlins finden sich noch mehrere in Deutschland. Als die Kelten soweit in der Kultur gekommen waren, daß sie auch Mühlen gebrauchten und anlegen konnten, verschafften sie sich das dazu nothwendige Gefälle dadurch, daß sie Flüsse mit wenigem Gefälle, wie solche in der Mark häufig sind, durch einen Damm oder Wehr aufstaueten. Wehr und Wasserwoge, welche durch das Wehr oder den Damm gebildet wurde, erhielt den Namen bairlinn. Eine an solchem Aufstau angelegte Mühle erhielt von dem Damme — bairlinn — den Namen Bärlin-Mühle, was im Deutschen mit Dammmühle bezeichnet wurde. Solche Mühlen haben wir heute noch: eine liegt bei Petershain im Kreise Kalau auf der Wasserscheide zwischen Spree und schwarzen Elster; eine andere bei Alt-Landsberg am Aufstau, beide führen jetzt den Namen Berliner-mühlen, und zwischen Kölln und Berlin am Mühlendamme liegen die Berliner Mühlen.

Die Bewohner von Kölln legten zwischen der Insel, auf welcher die Stadt lag, und dem rechten Ufer der Spree, wo das Fährhaus und der dabei entstandene Ort Berlin lag, einen solchen Damm an, um hier die Spree aufzustauen und Gefälle für Mühlen zu gewinnen, und nannten ihn in ihrer Sprache bairlinn; als die Deutschen kamen übersetzten sie das mit Mühlendamm. Beide, Mühlen und Mühlendamm, sind heute noch vorhanden; letzterer bildete damals wie heute noch den Uebergang von Kölln nach Berlin auf dem rechten Spreeufer. Die Namen der Fähre birlinn und der Name des Aufstaues bairlinn gingen mit der Zeit in Bärlin oder Berlin über und der Name erhielt sich von dem kleinsten Anfange bis zur Stadt mit mehr denn einer halben Million Einwohnern. Wie die Insel für Kölln ein bequemer Ort zur Ansiedelung war, so war der Winkel auf dem rechten Spreeufer, den die Spree hier bildete, ein eben so bequemer Ort zu einer Ansiedelung für Ackerbauer, Viehzüchter, Handwerker und Kaufleute. In jener Zeit aber legte man die Wohn-

orte in Sackform an, um sich darin gegen Ueberfälle und Angriffe der Räuber eben so zu schützen wie in umwallten Städten. Diese Form hat sich bis heute in dem Platze erhalten, der Molkenmarkt genannt wird. Den Eingang von Kölln her bildete der Mühlendamm, den Ausgang am entgegengesetzten Ende bildete die jetzige Spandauer Straße, zu der später noch die Stralauerstraße und Poststraße hinzukamen. Da aber der Grund und Boden auf dem rechten Spreeufer nicht der Stadt Kölln gehörte — die Welt war damals schon weggegeben, wie Schiller sagt: „alles hatte seinen Herrn" — so entstand hier ein neuer Ort, der ganz unabhängig von Kölln war und bis auf den heutigen Tag das alte Berlin genannt wird. In der ältesten Zeit, wie z. B. in den ältesten Urkunden vom Jahre 1244, wurde er „der Berlin", auch „zum Berlin", „to dem Berlin" genannt, was noch auf den Ursprung — den Damm oder Aufstau — hindeutete. Mit der Zeit ist das „to dem" weggeblieben und der reine Name „Berlin" blieb. Die Slaven nannten den Ort ten Bärlin d. h. der Berlin, also war auch bei ihnen der keltische Name eingeführt. Als Gegenstück haben wir im Deutschen die Ortsnamen Damm, sogar Neu-Damm, beide rechts der Oder. Dabei bleibt aber immer noch die Möglichkeit, daß ursprünglich ein keltischer dam = ein Wasserbehälter, oder das slavische dom = Haus die erste Veranlassung zum Namen gab, und nur eine Umbildung in das deutsche Damm stattgefunden hat, weil ein Damm ins Auge fiel. Die Ortsnamen: Dam, Damfelde, Damgard, Damitz, Damme, Dambrowa, Dahmsdorf 2c. haben sicher zum Theil ihre Namen von dam und dom. Dagegen Damm-Mühle, Damm-Haus, Dammkrug 2c. vom Damm. Mit der Vergrößerung der Orte Berlin und Kölln wurden hier drei Mühlen erbaut, eine für Kölln und zwei für Berlin.

Durch einen solchen Aufstau wurde die Schifffahrt, welche damals gewiß noch unbedeutend war, besonders die durchgehende, gehemmt. Die Fahrzeuge mußten also ausladen und sollte eine Waare weiter gehen, auf andere Fahrzeuge übergeladen werden. Durch das Bedürfniß wurde es zur Gewohnheit und durch Gewohnheit endlich ein Recht, wie ja denn überhaupt die Rechte sehr oft bloße Gewohnheitsrechte waren. Davon schreibt sich das Niederlagsrecht (Stapel) her, welches Berlin und Kölln sehr früh besaßen und andere Städte auf dieselbe Weise erlangten. Als es schon ein Gebrauchsrecht war, wurde es von den Fürsten den Städten bestätigt wie viele andere Rechte. Irisch stapall = Stopfer, Hemme; gälisch stapull = Barre, Damm, engl. staple = Stapel, Markt, Niederlage von Waaren. Die Barre in der Spree gab also auch hier den keltischen Namen, und sie begründete das Stapel- oder Niederlagsrecht. Ob Kelten und Deutsche das Wort aus ihrer Wiege mitbrachten oder ob letztere es von den Kelten erhielten, ist hier gleichgültig. Jedenfalls haben es Iren und Schotten nicht von den Deutschen (vergl. § 169 des „Volksmund").

Für kleine Fahrzeuge und für Holz-Flöße genügte eine Freiarche

neben den Mühlen, die auch das für die Mühlen nicht nothwendige Wasser durchließ. Erst später wurde ein besonderer Kanal an der Friedrichs-Gracht (Graben) und eine künstliche Schleuße angelegt. Kleinere Stauwerke, wie z. B. beim Dorfe Mölln Kr. Teltow, haben noch solche Freiarchen für Holzflöße und kleine Kähne, welche eine Schleuße vertritt. Auch das alte Wort Arche ist keltisch: irisch arc = die Kiste, Sammlung einer Sache; hier des angesammelten Wassers, die durch die Arche frei wurde. Die Arche Noah's war ein Sammelkasten.

In diesem Berlin siedelten sich die Bewohner an, welche den Grund und Boden besaßen, der heute auf dem rechten Spreeufer noch zur Stadt Berlin gehört. Die Namen dieser Ansiedelungen — gewiß hatten sie Namen wie jedes Ding auf der Welt — sind zum Theil verloren gegangen, einer hat sich erhalten „der Wedding". Noch im vor. Jahrh. fand man daselbst die Reste eines Festungsthurmes und zu alten Zeiten war es ein bewohnter Ort, der zur Stadt Berlin gehörte. Wenn vielleicht für Kölln, welches wenig Grundbesitz hatte, Handel und Gewerbe die Haupt-Ernährungsquellen seiner ersten Bewohner sein mochten, so waren für Berlin ursprünglich gewiß doch Ackerbau und Viehzucht ein Hauptnahrungsquell. Dafür sprechen noch die am Molkenmarkt vorkommenden Ortsnamen. Städte und Dörfer, welche Viehzucht trieben, pflegten einen Bullenwinkel zu haben, in welchen der Ortsbulle eingesperrt wurde. Neben dem Molkenmarkt liegt heute noch eine kleine Gasse, die sog. Bollengasse, wozu der Bullenwinkel in Form und Namen umgeschaffen worden ist, um sich der Residenz anzupassen. Diesem gegenüber lag eine andere Sackgasse, der Krögel genannt; abzuleiten vom wälischen croeg, caeog, caeor = Schafhof, Verschluß für Schafe oder ander Vieh. Er grenzte an die Spree, welche Wasser für das Vieh bot. Das Weitere über die älteste Form der Dörfer in Deutschland findet der Leser im „Volksmund" § 202. Die außerordentlich günstige Lage sowohl der Mutter Kölln als auch der Tochter Berlin für Handel, Schifffahrt und Verkehr zu Lande, an den hier zusammenkommenden Straßen, an dem schiffbaren Strome, an dem bequemen und gesicherten Uebergange der Spree hatten zur Folge, daß sich beide vor andern zu volkreichen Orten entwickelten; deshalb finden wir sie als solche schon, als ihre Namen in der Geschichte 1238 und 1244 auftauchten.

Richtigkeit der Namendeutung. Bevor ich aber weiter über beide Orte sprechen kann, muß ich erst noch die Probe anstellen, ob die gegebene Erklärung der Namen, wodurch Vieles, was sich im Laufe der Zeit herausgestellt hat, erklärlich wird, auch richtig ist. Was zuerst die Bedeutung des Namens Kölln betrifft, so glaube ich kaum, daß dessen Richtigkeit vernünftigerweise bezweifelt werden kann. Wer sich weiter über die Bedeutung und Verbreitung des Kell, Kelln rc. unterrichten will, den verweise ich auf den „Volksmund" §§ 202, 215. Hier will ich nur noch anführen, daß der Ortsname Kelln, Kell, Kelle, Kellen, Keller, Kellerholz, Kellnitz,

Kellinghausen ꝛc. sehr häufig ist, daß das keltische ceall auch in Zell, Zelle, Celle übergegangen ist und in dieser Form ebenfalls Zufluchtsorte, Schlupfwinkel, Schutzorte bezeichnete. Daher haben wir die Zellen der Bienen und der Mönche. Als Ortsnamen bezeichneten sie in der Regel Klöster, welche ja auch geschützte und befestigte Zufluchtsorte waren. Indem nun neben den Klöstern auch Städte und Dörfer entstanden, so haben wir jetzt Orte mit diesen Namen, aus denen die Klöster freilich oft schon verschwunden sind.

In Bezug auf den Namen Berlin muß ich mich weiter auslassen. Erstens die Bezeichnung des

Berlin als Fähre, auch Bellin genannt. Die alten Kelten sowohl als auch ihre Nachfolger wurden nicht wie unsere jetzige Jugend vom fünften Lebensjahre an in der Schule im Sprechen geübt; die Lautirmethode war damals noch nicht erfunden, deshalb sprachen sie die Laute nicht so rein und klar wie das heute der Fall ist. Namentlich wurden r und l in der Aussprache nicht deutlich unterschieden. Die Kelten in der Bretagne haben in vielen Wörtern heute noch beliebig r und l; eben so gebrauchten die alten märkischen Wenden, wie noch heute die Sorben-Wenden in der Lausitz, und die Deutschen, welche nicht in der Schule exercirt sind, wie alte Hirten und Waldarbeiter, r und l als gleichbedeutend, d. h. ihre Zunge war darauf nicht eingeübt. Die Folgen davon finden wir noch oft in den entstellten Ortsnamen. Das r im Worte Berlin ging daher um so leichter in ein l über, als ein l darauf folgte. Aus Berlin wurde Bellin und das wurde der geläufige Ausdruck für die Fähre. Wir haben diesen Namen unzweifelhaft in dem Ortsnamen „Fähre-Bellin", jetzt ein Flecken im Kreise Osthavelland, am Flusse Rhin. Es war ferner in der Vorzeit bei dem Völker- und Sprachenwechsel eine Regel, bei der Bildung der Ortsnamen, um sie der neuen Bevölkerung verständlich zu machen, d. h. damit sie eine deutliche Bezeichnung der Sache enthielten, die Uebersetzung dem alten Namen vorzusetzen oder anzuhangen. Wie hier Fähre-Bellin, so wurde aus wälisch aran = Berg im Deutschen Arensberg, deren es in ganz Deutschland viele Hunderte giebt. Als endlich an Stelle der Fähre ein Damm mit Brücke erbaut wurde, ging die Fähre-Bellin in Fehrbellin über, bei welchem Namen kaum noch an die Fähre gedacht wird. Der Name und die Thatsache aber lehren, daß aus einer Fähre ein Ort wurde und dieser auch von derselben den Namen erhielt. Die Orte Bellin, welche an Seen oder schiffbaren Wässern vorkommen, haben höchstwahrscheinlich ihre Namen auf dieselbe Weise erhalten: z. B. Bellin am Selentersee in Holstein, Bellin am Haff bei Uckermünde, Hohen Bellin am See bei Rathenau ꝛc. Mit dem Verlust des Verständnisses der Sache ging auch der Name verloren oder er wurde entstellt; aus Fähre- und Fehrbellin wurde Werbellin, wie bei Angermünde, bei Liebenwalde an Seen und „Werbellin am See" bei Joachimsthal. Möglich aber auch, daß das Wer für Wehr gelten soll, weil man noch die Bedeutung des Bärlin kannte, dann wäre es bloß die Uebersetzung, welche dem Bellin, d. h. hier Damm,

vorgesetzt wäre. Der Name Bellin kommt also nur an Seen oder Dämmen vor und das bestätigt die Richtigkeit der Erklärung des Namens. Weil in Gebirgsgegenden das Gefälle für Mühlen nicht durch Aufstau, sondern durch Leitung des Wassers an Höhen entlang gewonnen wurde, deshalb findet sich der Ortsname dort nicht oder doch nur selten; dafür haben wir dort aber die Namen Arensmühle, Ballermühle, Mindelmühle, Kuckucksmühle 2c., weil aran, bal, min, cuttut Namen für solche Höhen waren, an denen Mühlen angelegt zu werden pflegten (vergl. „Volksmund" § 119). Da die Mühlen früher in der Regel durch dingliche Verhältnisse: Lehen, Erbpacht 2c. an Familien gebunden waren, so kam es, daß diese Mühlen-Namen auf die Besitzer übergingen und so in der Entwickelung der Personen- und Familien-Namen so viel solcher Namen mit Mühlen-Namen übereinstimmen. Später trat das umgekehrte Verhältniß ein: die Personen-Namen wurden auf neu angelegte Mühlen übertragen. Hier liegt der Grund, warum die Mühlen-Namen so häufig Personen- und Familien-Namen wurden und wiederum Mühlen so häufig mit Personen-Namen bezeichnet wurden. Sogar der Kukkuk bekam seine Mühlen, obgleich er keine gebaut hat. Die Personen-Namen Bellin und Berlin sind deshalb eben so häufig (vergl. „Volksmund" §§ 116, 119). Die Orte: Fähr, Alte Fähr, Fähre, Fährhaus, Fährkrug, Fährhof, Fährzoll, Fährendorf bezeichnen im Deutschen dasselbe, was Bellin und Berlin im Keltischen, Brod, Broda, Brodby, Brotdorf, Brotzen und Protzen 2c. vom slavischen brod = Furth, Uebergang über einen Fluß, bezeichnet. Das slavische pram = Fähre, Prahmen, hat den Orten: Pramort bei Stralsund, Pramsen (d. h. Pramhausen) a. d. Oder bei Brieg, Pramsdorf oder Bramsdorf bei Ziesar, Bramstedt bei Neustettin und bei Polzin 2c. ihren Namen gegeben, wobei ich noch bemerke, daß die Kelten früher kein P hatten, sondern dieses Schriftzeichen erst durch den Verkehr von den Römern annahmen, deshalb ist B und P in den Ortsnamen gleichbedeutend. Die Thüringer und Sachsen unterscheiden B und P heute noch nicht, trotz der Schulen. In der Bibel, Evang. Johannis Cap. 1, v. 28, kommt der Ortsname Bethabara vor, d. h. Haus des Ueberganges oder Fährhaus. Also nahmen Kelten, Deutsche, Slaven und Semiten ihre Ortsnamen von der Bezeichnung der Sache.

Das keltische bairlinn, barlinn ist ein zusammengesetztes Wort von barra = ein Riegel, Damm, Barre, das sich fast in allen europäischen Sprachen findet, sogar im altdeutschen baren = heben; und linn = See, Wasserbehälter; Barlinn bezeichnet also ganz genau eine durch einen Damm aufgestauete Wassermenge, die Wasserwoge, wie vor Mühlenwehren und auch diese selbst. Die Spree wurde durch den Mühlendamm aufgestauet, wie heute noch sichtbar ist, und die Berlinmühlen sind zu Berlinermühlen geworden, in Berlin sowohl als auch bei Kalau und Landsberg. Aus oben angegebenen Gründen können sie nur an solchen Wässern vorkommen, die durch Aufstauen das Gefälle für Mühlen geben, also nur im Flachlande und nicht in Gebirgen, daher finden wir Berlin und die Berliner-

mühlen in der Mark. „Alles hat seinen hinreichenden Grund" sagte der Philosoph Wolf. Das keltische linn = See haben wir noch in den Ortsnamen Templin bei Potsdam am Havelsee, Kreisstadt Templin am See. Wälisch teml, bretonisch templ = Wohnsitz, Tempel, haben die Römer in templum umgebildet. Die Ortsnamen: Tempelhof, -berg, -felde, so wie Tempel werden oft ohne Grund den Tempelherren zugeschrieben. Viele sind älter als die Tempelherren (vergl. „Volksmund" § 213). Das kelt. linn lebt auch noch in den Ortsnamen Lindow, Lindau 2c., die an oder gar in See'n liegen, wie Lindow Kreis Ruppin und Lindau im Bodensee (vergl. „Volksmund" § 74).

„Der Berlin" bei Nordheim. Nun aber giebt es noch Ortsnamen „der Berlin" genannt; wir wollen sehen, ob auch diese Probe halten.

Südöstlich von der Stadt Nordheim im Königreich Hannover, fast mitten auf der Hochplatte der Flötzkalk- und Sandstein-Formation liegt ein Weiderevier, das im Volksmunde „der Berlin" genannt wird. Dasselbe enthält ca. 80 bis 100 Morgen Fläche und wird von den umliegenden Dörfern und Weilern: Bühle, Levershausen*), Bischhausen, Südershausen, Sudheim 2c. als gemeinschaftliche oder Koppelweide benutzt, und warum? — Untersucht man die ganze Gegend und die obwaltenden Verhältnisse, so stellt sich Folgendes heraus. Die ganze Gegend, mehrere Tausend Morgen, liegen auf einer Flötzkalk- und Sandstein-Hochplatte; die Schichten derselben sind so gelagert, daß sowohl unterirdische als oberflächliche Wässer nach dem Rande derselben abfließen; die ganze Gegend ist also sehr arm an Wasser, blos das Revier, welches „der Berlin" genannt wird, hat geringe Quellen; eine davon war durch einen Damm zu einem Wasserbehälter — Viehtränke — aufgestauet, also ein bairlinn; dieser gab dem Revier den Namen „der Berlin". Weil hier Quellgrund und Wasser war, das schon die alten Kelten bei der Viehzucht, besonders bei ihrer ausgedehnten Schweinezucht nicht entbehren konnten, deshalb wurde dies Revier für die umliegenden Orte ein gemeinschaftliches Weiderevier und ist es heute noch. An der Südostseite des genannten Reviers fand ich einen kleinen Teich, der durch einen Damm gebildet wurde, der größere Raum des Teichs war trocken gelegt und mit Erlen bepflanzt. In der trockenen Zeit

---

*) Die Leser könnten glauben, daß der Name „Berlin" sich hier ohne keltischen Anhalt finde, deshalb will ich gleich noch einige Beispiele keltischer Ortsnamen aus seiner Nähe anführen. Der Name Levershausen hat in seiner Wurzel, so wie sie ist, keinen Sinn. Nimmt man das L fort, so wird Evershausen daraus, d. h. ein Ort unter einer Bergspitze, und in der That liegt der Ort unter einer hohen Bergspitze. Das L ist also im spätern Volksmunde zugesetzt. Leverberg ist dasselbe (vergl. § 158 des Vm.) Neben Levershausen an einem kleinen Wiesengrunde liegt das Vorwerk Guntgenburg oder Güntgenburg: gun, günn bezeichnet den Wiesengrund (vergl. § 97 des Vm.); hier liegt in dem Diminutiv Guntgen sogar die Andeutung des kleinen Wiesengrundes; also in der Wurzel der Namen beider Orte die genaue Bezeichnung der Sache, während das übliche deutsche Appellativ angehängt worden.

des Herbstes 1865 war der Quell fast versiegt. Der Damm dient heute eben so zur Straße wie der Mühlendamm in Berlin. Neben diesem Aufstaue ist ein Wiesengrund, die „Berlin-Wiese" genannt; auf dem Revier fand ich mehrere ausgetrocknete Tümpel, deren Boden mit Sumpfgewächsen bewachsen war, die also noch die Wasserhaltigkeit bekundeten. Das Ganze: das Revier, der Name, die Einrichtung und Vertheilung des Quellgrundes an die umliegenden Bewohner bekundet, bis zu welchem Grade die Kultur des Bodens, die rationelle Benutzung desselben schon zur Keltenzeit gediehen war, obgleich unsere Gelehrten bisher davon Nichts wußten und leider nichts davon wissen wollten. Es ist dieser „Berlin" ein Pendant zu den im „Volksmund" § 224 angeführten Kultur-Einrichtungen der alten keltischen Bewohner Deutschlands.

„Die Berlins" in der Stadt Halle a. d. Saale. Sie besitzt in dem ältesten Stadttheile nahe an der Mauer, dicht neben einander, nur durch zwei Reihen Häuser getrennt, zwei freie Plätze, welche der große und der kleine „Berlin" genannt werden. Bevor ich nachweise, daß hier ein ähnliches Verhältniß die Namen begründet hat, muß ich wohl erst darlegen, daß Halle eine keltische Gründung ist, was ja vielfach noch bestritten wird; sogar die Halloren sollen slavischer Abkunft sein. Die Saline Halle gehört zu den ältesten bekannten Orten Deutschlands; die griechischen Schriftsteller nannten sie in ihrer Schreibart „Kalaegia". Im „Volksmunde" §§ 38 bis 41 habe ich nachgewiesen, daß aus physiologischen Gründen die Kehllaute k, g, h, ch bei den Sprachen der alten Völker nach Fähigkeit und Uebung ihres Kehlorgans wechselten. Hal, halen war bei den Kelten die Bezeichnung des Salzes, Hall, Halle der Ort, wo Salz gewonnen wurde; die Griechen, welche den Namen weiß Gott aus welcher Kehle gehört haben mochten, gaben das Halle mit Kalaegia. Die Orte Halle, Hallstadt, Hallein &c. deuten Salzquellen an; letzteres hat das Wort für Quell — ain — gleich bei sich; dennoch wird von einzelnen Gelehrten bestritten, daß das Wort das Salz und Salzorte bezeichne. Hallt, halltwr (spr. Hallor) bezeichnet heute bei den Wälischen noch Salz und den Salzsieder; Oigler, Ohgol, Oegler werden von den Halloren in Halle heute noch die Aufseher der Saline genannt; kelt. ogyl, spr. ohgöl, heißt bei den Wälschen ein Aufseher der Saline; oighim = beaufsichtigen; bret. oglen = die Saline. Slethe nennen die Salzarbeiter in Halle die Unkosten, welche beim Salzbereiten entstehen. Die Iren bezeichnen mit dem Worte slethe die Unkosten, das Abziehen derselben vom Gewinn, und die märkischen Bauern bei Berlin nennen die Wirthschaftsunkosten heute noch Sleth. (Mehr im „Volksmund" § 249). Die Slaven nannten den Ort Dobresol, also Salzort oder Gutsalz; keltisch-slavisch bezeichnet dieser Name auch die Salzquelle (vergl. § 69 des Vm.). Hiernach wird es selbst gelehrterweise wohl nicht mehr bezweifelt werden können, daß Halle in der ältesten Zeit von Kelten bewohnt gewesen ist, und daß sich die Namen der Dinge im Munde des Volks bis heute erhalten haben, weil seit jener Zeit bis heute das

Salz ein Bedürfniß war und eine ununterbrochene Reihe von Menschen mit Bewußtsein und Kenntniß ihrer Umgebung dort gelebt hat, mochten sie Kelten, Slaven oder Deutsche heißen. Die Namen der Dinge erhielten sich bei ihnen; sonach sind wir auch berechtigt, die Namen der beiden Plätze in Halle, welche „der Berlin" genannt werden, aus der keltischen Zeit herzuleiten. Wie schon gesagt, trieben die Kelten Viehzucht und gebrauchten dazu Wasser zum Schwemmen und Tränken. Obgleich nun die Saale bei Halle vorbeifließt, so fehlten doch in der Stadt geeignete Wasserbehälter für das Vieh; solche verschaffte man sich an der Stelle der Berlins dadurch, daß man hier das dem Boden entquellende Wässerchen, was hier sieperte oder wie die Schlesier sagen biberte, durch einen Damm aufstauete und so einen Berlin schuf. Mit dem Verlauf der Jahrhunderte, ja Jahrtausende wurde aus der keltischen Ansiedelung eine große Stadt. Die bewaldeten und berasten Höhen, wo die Quellen ihre Nahrung einsogen, wurden entwaldet und in Acker umgewandelt; in Folge davon zog das Regen- und Schneewasser nicht mehr in den Boden, sondern floß, wie heute noch, in den Furchen und Wegen den Berg hinab und die oberflächlichen Quellen versiegten. Dadurch versiegten auch die Quellen der Berlins und aus den Viehtränken wurden freie Plätze, die aber ihre Namen: „der Berlin" behielten. Dazu kam noch, daß die keltische Ansiedelung mit der Zeit sich zu einer Handels- und Fabrikstadt, sogar zu einer Universität erhob, damit wurde die Viehzucht aus der Stadt verwiesen und Niemand hatte ferner noch ein Interesse an einem schmutzigen Wassertümpel. Die Stellen wurden in mit Bäumen bepflanzte, mit Kies geebnete Plätze umgeschaffen, deren Namen den Gelehrten, weil sie ihn bei Herren Gevettern Plinius so wenig wie bei Herrn Tacitus fanden, viel Kopfzerbrechen gemacht hat. „Alles kein Beweis" werden die Gegner der keltischen Forschungen sagen, „es muß bewiesen werden, daß hier Wasser war, jetzt ist trockner Sand da!" Ganz richtig, um mit großer Wahrscheinlichkeit, welche an Gewißheit grenzt, darzuthun, daß hier früher Wasserbehälter gewesen sind, will ich noch Folgendes anführen: Die Formation des Bodens besteht in einer sanften Abdachung der Hochebene zur Saale; die Oberfläche ist mit Sand und humushaltigem Ackerboden bedeckt, welcher gern Wasser aufnimmt; im Untergrunde steht Lehm, auf dessen Rücken sich das Wasser, der Neigung des Bodens folgend, abwärts senkt und da als Quellwasser zu Tage tritt, wo die Fläche aus dem Abhange in die Ebene übergeht. So ist es in der Natur überall, und hierauf gründet sich die Drainirung der Aecker. In geringer Entfernung westlich von den Berlins, an demselben Abhange liegen die Grundstücke des Waisenhauses; auf denselben in gleicher Höhe mit den Berlins tritt das Wasser heute noch als Quellwasser zu Tage und in Folge davon bestanden kleine, das ganze Jahr Wasser haltende Weiher, von denen der eine vor etlichen Jahren ausgefüllt und ein trockener Platz entstanden ist; der andere ist im Garten des Waisenhauses noch vorhanden; aber im dürren Herbst 1865 hatte er sein Wasser verloren.

Ferner: Zufällig — man pflegt das zufällig zu nennen, wovon man den Grund nicht einsieht — befinden sich am obern Ende der beiden Berlins jetzt Brauereien; beide haben wasserreiche Brunnen, deren Quellen sehr oberflächlich liegen. Bei der Brauerei am kleinen Berlin quoll sogar, trotz der Dürre, in dem vier bis fünf Fuß in der Erde liegenden Keller das Wasser noch durch den Fußboden, obgleich das Steinpflaster mit Cement verkittet war, um den Keller trocken zu halten. Wenn man auch nicht nachweisen kann, wie lange die Brauereien hier sind, so hat sie doch gewiß nicht der Zufall, sondern das Bedürfniß hierher geführt; sie gingen dem Wasser nach. Uebrigens hatten die Kelten schon Brauereien und die Sprachforscher sind sogar der Meinung, daß der Name des Bieres keltisch sei. Noch ist in Anschlag zu bringen, daß oberhalb der Gegend, wo die Berlins liegen, der tiefe Stadtgraben die Erdschichten quer durchschnitten hat, so die höher liegenden unterirdischen Wasseradern abgeschnitten sind und die Quellen der Berlins versiegen mußten. Auch ist der Boden daselbst, wie das in allen alten Städten der Fall ist, mit der Zeit sehr erhöhet und schon dadurch die Quellen tiefer zu liegen gekommen. Auch sind sowohl oberhalb als seitwärts in der Nähe mehrere Brunnen entstanden, welche das Wasser an sich ziehen. Kurz, eine Menge einflußreicher Gründe für das Trockenwerden der Berlins. Hierzu kommt noch ein Moment, der immer ins Gewicht fällt. Der Herr Besitzer der Brauerei am kleinen Berlin erzählte mir, daß bei den ältern in dortiger Gegend der Stadt wohnenden Arbeitern die Sage ginge, der kleine Berlin habe früher den Schweinen, der große Berlin dagegen dem größern Vieh zum Aufenthalte gedient. Das kann vollständig richtig sein; denn wenn ursprünglich auch zwei Aufstaue angelegt wurden, um etwa zwei kleine Wasserläufe aufzufangen, so war es doch ganz rationell, den Schweinen ihre besondere Schwemme und Tränke anzuweisen*). Je mehr übrigens die oberhalb der Berlins belegene Höhe mit Häusern bebaut wird, desto mehr wird das Regenwasser vom Erdboden durch Dach- und Straßenrinnen abgehalten, desto mehr werden die natürlichen Wasserbehälter verschwinden: daher kann es kommen, daß endlich sowohl der Weiher im Garten des Waisenhauses trocken werden kann, als auch der Keller der Brauerei am kleinen Berlin. Man könnte noch einwerfen, daß die alten Kelten ja die Saale in der Nähe gehabt und deshalb nicht nöthig gewesen wäre, solche Anlagen zu machen; einmal jedoch ist die Saale von diesem Stadttheile mehrere hundert Schritte entfernt und außerhalb der Stadt; zum Andern eignet sich ein reißender, tiefer Strom nicht zur Tränke und Schwemme für die Schweine; auch liebten die Alten schon die Bequemlichkeit für sich und für ihre

*) Die alten Sagen sind oft Traditionen von Thatsachen, die sich im Munde des gemeinen Volkes deshalb erhalten, weil die Kinder sie von ihren Eltern hörten und wieder auf ihre Kinder übertrugen, denn die Stände waren früher mehr als jetzt geschieden, Beschäftigung erbte von den Eltern auf die Kinder, damit die Traditionen des Standes z. B. der Hirten, aus denen jetzt Arbeiter geworden sind.

hochgeschätzten Schweine. Die ersten Bewohner hatten sogar noch keine Brunnen, weil sie zum Brunnengraben kein Werkzeug besaßen, denn sie hatten kein Erz und kein Eisen. Ueberall benutzte man das dem Boden entrieselnde Wasser in der Weise, daß man es durch Dämme aufstauete und zum Gebrauch für Menschen und Vieh ansammelte; daher finden wir in wasserarmen Gegenden, z. B. auf dem Unterharze, auf den Flötzkalkplatten Thüringens 2c. überall solche künstliche Wasserbehälter, Viehtränken und Teiche. Wo sie trocken gelegt sind, findet man den fruchtbarsten Wiesengrund oder Kohlgärten. Die Hallischen Berlins stammen also nicht von der Stadt Berlin, sondern es sind die ältesten Vermächtnisse der hallischen Vorväter*).

Der Berlin zu Augsburg. Auch die große Stadt Augsburg hat einen „Berlin"; da schon die Römer berichten, daß dort Kelten hingekommen sind, so werden die Geschichtsforscher zugeben, daß auch dort ein solcher Aufstau den Namen veranlaßt hat. Ich will nur noch hinzufügen, daß die Stadt Augsburg an und auf einem dürren, wasserlosen Hochrande des Lech liegt, es also gewiß nothwendig war, etwa rieselndes Quell- oder Regenwasser für das Vieh zu sammeln. Das Wasser in den nördlichen Stadtgräben der Stadt Augsburg ist vom Lech und von den Nebenflüssen der Wertach dorthin geleitet. Dort wie in Halle wurde der Wasserbehälter zum freien Platz. Hier will ich gleich noch bemerken, daß der eine Marktplatz in der Stadt Naumburg a. d. Saale früher ein Wasserbehälter war, eben so wie die Berlins in Halle, nur daß er einen deutschen Namen führte. Als die Viehzucht aus der Stadt vertrieben, als die Umgegend aufs Trockene gesetzt worden war, wurde die Viehtränke zum Marktplatz. Das war Bedürfniß bei einer Stadt, die mit ihren Messen sogar Leipzig Concurrenz zu machen sich unterfing; das Bedürfniß entschied. Auf ähnliche Weise mag im Laufe der Jahrhunderte mancher „Berlin" sammt dem Namen verschwunden sein; obgleich ich gar nicht bezweifle, daß Sache als Name sich in Deutschland noch öfter finden wird; ich habe bisher bloß diejenigen namhaft gemacht, welche zum Zankapfel der Sprachforscher geworden sind.

Dorf Barlin in Mecklenburg auf der Höhe bei Dargun; ob hier ein Aufstau, wie die Schreibart des Namens anzudeuten scheint, oder ob eine Fähre dem Orte den Namen gegeben hat, das mögen diejenigen finden, oder nicht finden, welche mich und meine Erklärung des Namens zu widerlegen sich berufen fühlen.

---

*) Die in der neuern Zeit aufgefundenen Pfahldörfer in den See'n der Schweiz, Italien, der Mark bei Buckow am Scharmützelsee, in Mecklenburg 2c. haben gelehrt, daß es in der vorgeschichtlichen Zeit in Deutschland ein ackerbauendes Volk gab, das nur Werkzeuge von Stein und Bronze, aber kein Eisen hatte. Dies Volk konnte also nicht Brunnen graben, sondern es sammelte sich kleine Wasserläufe in Berlins und deshalb legten sie ihre Dörfer und Viehplätze da an, wo solche Berlins angelegt werden konnten. Jetzt sind daraus Viehtränken, Teiche, Viehschwemmen 2c. geworden; oft wurden sie trocken und dafür Brunnen gegraben, wie es Zeit und Verhältnisse erforderten.

Die Lage des Orts auf einer Hochebene spricht für einen Aufstau. Mich hat Mecklenburg bis jetzt nicht angezogen, obgleich dort vielleicht noch vorkeltische Zustände zu entdecken sind. Dorf Parlin Kr. Mogilno, Parlin Kr. Naugardt, Parlinek Kr. Mogilno liegen theils auf Hochplatten, wo die ersten Bewohner sich Wasser durch Aufstaue sammelten, die später durch Brunnen ersetzt sein können, wenn keine mehr vorhanden sein sollten. Perlin bei Wittenburg ist nur durch willkürliche Schreibart verschieden, ein See ist in der Nähe, also auch eine Fähre möglich. Groß- und Klein-Perlin Kr. Lauenburg in Pommern liegen am See, also wird man daselbst auch eine Fähre gehabt haben können, wenigstens ein Fahrzeug.

Der „Berlinersoll" bei Stadt Damm in Pommern ist ein Sumpfort, also jedenfalls ein Wasserbehälter, ob er durch Aufstau entstanden, wird eine Untersuchung lehren. Sohl, Sool ist eine alte Bezeichnung für eine wasserreiche Gegend; das Nichtverständniß hat aus dem Berlin-Sohl einen Berliner-Soll gemacht, obgleich hier Berlin nicht mehr zu sollen hat als an andern Sumpforten (vergl. „Volksmund" § 117).

Stadt Berlinchen am großen Berlinchen-See, Kreis Soldin, kann eben so wie Groß-Berlin einer Fähre oder Damm ihren Namen zu verdanken haben. In der sog. Gründungs-Urkunde vom Jahre 1278, durch welche der schon vorhandene Ort mit Stadtrechten und städtischen Einrichtungen begabt wurde, wird schon eine Mühle erwähnt, also muß auch schon ein Damm oder Aufstau — bairlinn — vorhanden gewesen sein, denn ohne Damm ist hier kein Gefälle für Mühlen denkbar. Die alten Geschichtsschreiber pflegten Orte, welche mit andern Orten gleiche Namen führten, für Colonien zu halten, welche von diesen angelegt worden seien, weil sie den wahren Grund der Namen nicht kannten. So sollte Külln an der Spree eine Colonie von Cöln am Rhein sein und Berlinchen am Berlinchen-See eine Colonie von Berlin an der Spree. Auch Klöden in seinem oben citirten schätzbaren Werke ist der Meinung, daß dies Berlinchen eine Colonie von Berlin sei. Es ist das eine bloße Conjectur, zu welcher der Name verleitete. Es wäre doch ein merkwürdiger Zufall, wenn sich diese Tochter eben so angesiedelt hätte, wie die übrigen Berlins und Bellins. Der Fall lehrt aber, wie die verloren gegangene Bedeutung des Namens zu Irrthümern führte. Dieser Fall steht auch nicht allein; im Gegentheil, solchen Trugschlüssen begegnen wir in Geschichtswerken sehr oft, weil man sich bloß an den Namen hielt und nicht beachtete, daß dieselben Namen auch dieselbe Oertlichkeit bezeichneten. Der Umstand, daß wirklich Colonien und Namen von ältern Orten ausgingen, verführte zu solchen falschen Folgerungen. Es sind also nicht geschichtliche Data, sondern Conjecturen, die uns hier entgegen treten.

Dorf Berlinchen bei Wittstock liegt an zwei See'n gleiches Namens. Ob der See für eine Mühle aufgestauet war, oder ob eine Fähre die erste Veranlassung zu einer Ansiedelung gab, darüber kann ich keine Auskunft geben; es bleibt sich, wie oben ge-

zeigt worden, auch ganz gleich. Der eine dieser See'n ist jetzt ausgetrocknet, was andeuten mag, daß es durch einen Barlin entstanden war. Es war in der alten Zeit, wo der Boden wenig Werth hatte, eine gewöhnliche Maßregel, See'n und Flüsse durch solche Dämme aufzustauen, um Gefälle für Mühlen zu gewinnen. Manche Mühlen müssen auch deshalb jetzt ihre Schleußen am ersten Mai öffnen, um die überstaueten Wiesen für den Sommer nutzbar zu machen. Am 1. October werden sie wieder geschlossen, um für den Winter wieder Gefälle für die Mühlen zu gewinnen. In der Zeit vom 1. October bis zum 1. Mai wurde dann für den Sommerbedarf geschroten und gemahlen. Als die Windmühlen eingeführt wurden, ersetzten diese für den Sommer die Wassermühlen. Eine solche Einrichtung finden wir bei vielen Orten, z. B. bei Stadt Osterburg in der Altmark. Sie bekundet, daß die Mühlen in einer Zeit angelegt wurden, in welcher die Bodenkultur und die Schifffahrt noch auf tiefer Stufe der Entwickelung standen, in welcher auch Grund und Boden noch den „Herren" gehörten, die darüber zu ihrem Nutzen verfügten. Deshalb gehörten die Mühlen als einträgliche Grundstücke auch zu den Rittergütern oder in Städten der Landesherrschaft, die sie denselben gegen Zins zu verleihen pflegten. Den Mühlen der Herrschaft wurden bestimmte Orte und ihre Bewohner als Mahlgäste überwiesen; daraus entstand der sog. Mühlenzwang, der sich heute noch findet, wo die Gewerbe-Freiheit noch nicht eingedrungen ist. Wir finden solche Aufstaue an kleinen See'n in der Mark sehr oft, ohne daß sie noch den keltischen Namen führen, z. B. die Mühle beim Dorfe Mölln, Kreis Teltow, wo der Name entweder ins Deutsche übersetzt, oder die Mühle erst in deutscher oder slavischer Zeit angelegt worden ist. Neben dieser siedelte sich das Dorf eben so an, wie bei den Berlins die Städte und Dörfer. Da ein solcher Damm zum Aufstauen des Wassers einen bequemen Uebergang über den Fluß bildete, so entstanden daselbst Land- und Handelsstraßen wie bei Mölln, und diese erleichterten den Anbau der Orte, welche in der Art gewissermaßen geschützt lagen. Der eine Zugang über den Damm konnte leicht gesperrt werden, denn die Mühlen waren oft wirkliche Kemnaten oder befestigte Häuser, von Steinen erbaut, daher der so häufig vorkommende Name „Steinmühle" (vergl. § 119 des Vm.). Die andere Seite war theils durch den See, theils durch den Fluß geschützt; legte man nun den Ort zugleich in Sackform an, wie damals üblich war, so hatte man einen geschützten Wohnort. Mehr über die Sackdörfer im „Volksmund" §§ 202 bis 204 und im II. Theile meiner Beiträge.

Vorwerk Berlinchen Kr. Schwetz, Reg.-Bezirk Marienwerder, liegt an einem seeartigen Wasser, das von einem alten Weichselarme gebildet zu sein scheint. Das Diminutiv mußten sich diese Dingerchen schon gefallen lassen, um sie vom großen Berlin zu unterscheiden; im Anfange waren alle klein. Dies Berlinchen führt auch den Namen Berlineck, hat also das bretonische Diminutiv angenommen (vergl. „Volksmund" § 35).

Berlin und Berlinerau bei Seedorf in Holstein liegen an einem kleinen Flusse, der zum Aufstaue oder Damm Veranlassung gegeben haben kann. Das Pfarrdorf Berlin bei Brody in Galizien liegt auf einer Hochplatte, wo auch das Wasser durch Aufstaue gesammelt zu werden pflegt. Das Vorwerk Berlince auch Burlince zu Styrcze in Galizien gehörig, wird einen ähnlichen Grund zu seinem Namen haben. Daß diese Ortsnamen sogar in Polen vorkommen, hat eben darin seinen Grund, daß es Kulturnamen waren, die sich mit der Kultur und dem alten Kulturvolke, den Kelten, über die Erde verbreiteten. Ich habe darüber im „Volksmunde" pag. XXVI. gesprochen.

Ob die Ortsnamen: Berling, Berlingen, Berlinghausen, Berlinghof, Berlingerode, Berlismühle u. dergl. durch Umbildung aus Barlin entstanden sind, könnte nur eine Untersuchung an Ort und Stelle entscheiden, die mir bisher nicht möglich war. Die Berlismühle bei Elwangen in Würtemberg, wie Berlingerode auf der Wasserscheide der Elbe und Weser scheinen durch Berlins entstanden zu sein.

Berliner Mühlen. Die beiden oben schon erwähnten Berliner Mühlen bei Alt Landsberg Kr. Ober-Barnim und bei Petershain Kr. Kalau, Reg.-Bez. Frankfurt, liegen an alten Barlins und haben mit den Einwohnern Berlins, außer dem Namen, nichts zu thun. Seitdem die Bedeutung des „Berlin" verloren gegangen, mußten es Berliner Mühlen werden. Berlismühle bei Ellwangen hat blos ein n verloren. Berlitt bei Kyritz hat das n in t verwandelt.

„Berlina" heißt in Italien der Pranger oder Schandpfahl. Galgen und Pranger waren Hülfsmittel für die Civilisation der Völker; daß der Galgen von den Pionieren der Civilisation in Deutschland, den Kelten, erfunden, wenigstens eingeführt und seinen Namen erhalten hat, ist „Volksmund" § 141 nachgewiesen. Auch der Pranger hat keltisch-slavischen Namen: die Wälschen haben pranc für fröhlich sein, prancio = lustig sein, Possen treiben, auch Seiltänzerkünste üben, wie an öffentlichen Orten, wo sich das Volk versammelte, geschah. Die Polen haben pranie für waschen, prany = gewaschen, böhmisch pranyr = der Pranger, Schandpfahl, pranj = schlagen, pranice = Schlägerei, Zank, Rauferei. Wie diese Symbole entstanden und im Munde der Völker zu den Bedeutungen gelangten, das zu zeigen müssen wir zu unserm Barlin zurückgehen. Das Wort bezeichnete den Wasserbehälter, wie die Völker sich durch Aufstaue ansammelten; die Wasserbehälter waren die ersten Versammlungsorte der Bewohner einer Gegend, eines Dorfs, einer Stadt. Daselbst tränkten sie sich und ihr Vieh, sie reinigten daselbst ihre schmutzige Wäsche, schöpften Wasser und das geschah besonders von dem weiblichen Theile der menschlichen Gesellschaft, der dabei von der Göttergabe — der Sprache — geläufigen Gebrauch machte. Heute noch sind die Brunnen und öffentlichen Wasserbehälter, Wasserkünste ꝛc. der Sammelplatz für die Dienstmädchen, ihre Börse und Reunion; hier werden die Angelegenheiten des Standes und auch die

der Herrschaften besprochen, durchgehechelt*) und an den Pranger gestellt. Das Waschen geschah früher, bevor Seife, Natron und dergleichen erfunden waren und Bürsten angewendet wurden, in der Art, daß die nasse Wäsche auf Steinen, Bohlen, Waschbänken mit hölzernen Schlägeln tüchtig geschlagen wurde, daß es „klatschte". Alles geschah von den Frauenzimmern. Wer nach Italien und anderen südlichen Ländern kommt, wird finden, daß dort häusliche Arbeiten auf der Straße geschehen — wir waschen unsere schmutzige Wäsche gern zu Hause —, das Waschen geschieht am Wasserbehälter; daselbst wird also geplaudert und geklatscht. Selbst in Deutschland, ja, in Berlin habe ich vor vierzig Jahren gesehen und gehört, daß Menschen mit waidlichen, blau angelaufenen Händen an der Spree auf diese Art wuschen und dabei gehörig schlugen, daß es klatschte. Noch heute waschen Soldaten ihre „Couverts" (vergl. „Volksmund" S. 297) und Unaussprechlichen auf Waschbänken und klatschen dabei. Hier haben wir also den Ursprung der Ausdrücke: Waschen, Geklatsch, Gewäsch, Durchhecheln, an den Pranger stellen 2c. in der eigentlichen und uneigentlichen oder tropischen Bedeutung. In Italien wohnten Kelten, ihre Frauenzimmer sprachen keltisch, sie nannten den Wasserbehälter Barlin, dieser wurde der Ort für ihre Versammlungen und für ihre Geschäfte und Unterhaltung. Als der Pranger erfunden war, stellte man ihn dahin, wo das Volk zusammen kam, also an den Barlin, und mit der Zeit ging der Name des Orts, wo der Schandpfahl stand und wo durchgehechelt wurde, auf diesen über und die Italiener haben für Pranger und Schandpfahl ihr „**berlina**". **Andar in berlina** heißt dort — sich sehen lassen;

*) Die Hechel ist bekanntlich — oder für viele Frauen auch nicht bekannt — ein Instrument, das zum Reinigen des Flachses gebraucht wird. Durchhecheln wird tropisch gebraucht, wenn die Frauen ihren Läuterungsprozeß auf die Männer oder ihre Nachbarinnen anwenden. Es gehört also zu Waschen und Klatschen und so zum Beruf der Frauen; deshalb also „keene Feindschaft nich"! — wie der Berliner Volksmund spricht. Wie aber Alles dem Wandel der Zeit unterworfen ist, so auch die Ausdrücke des Volksmundes. Galgen, Kaak und Pranger sind verschwunden und das Waschfaß wie auch die Hechel entfremden sich den Frauen, höchstens haben sie noch Kaffee- und Theeklatsche. Wie das öffentliche Arbeiten auf der Straße aufhört, so auch der öffentliche Läuterungsprozeß für die Männer, sie erhalten jetzt Gardinen-Predigten. Wenn aber auch die Brunnen jetzt in Deutschland nicht mehr der Oeffentlichkeit dienen, so sind sie doch für die Frauenzimmer immer noch verhängnißvoll: am Brunnen traf Rebecca den Brautwerber Isaaks; am Brunnen traf der Erzvater Jacob die Rahel. Heute noch sind die Brunnen das Rendezvous für die Dienstmädchen und ihre Jacobs. Da diese aber an „Bayerisch" gewöhnt sind, so werden sie von den Rebecca's nicht mehr mit klarem Wasser getränkt, sie erhalten dafür ein Schmalztöpfchen zugesteckt, und Mancher erhält am Brunnen seine Rebecca oder Rahel an den Hals gehängt. Die öffentlichen Wasserbehälter waren also für die Volkssitten immer von großem Einfluß; es wird daher nicht ohne Folgen sein, wenn die Wasserkünste das Wasser in die Küchen treiben und die Dampfwäschereien das Klatschen übernehmen wollen. Wo sollen denn die Weibsen sich aussprechen? — Der Umgang mit Menschen ihres Standes ist ein nothwendiges Bedürfniß (vergl. § 4 des Vm.) für die Küchen-Gouvernanten, deshalb sind Ersatzmittel erforderlich, und sollten es „italienische Nächte" sein, welche die italienische „berlina" ersetzen.

mettere uno alla berlina heißt einen an den Pranger stellen, oder dahin stellen, wo er durchgehechelt und beklatscht oder gewaschen wird, und zwar von den Weibsen. Ich habe vor vierzig bis fünfzig Jahren noch Galgen und Pranger auf den Märkten am Wasserbehälter oder Marktbrunnen gefunden, welche man dort eben deshalb aufgestellt hatte, weil das Volk daselbst zusammen kam, deshalb wurden auch gerichtliche, für die Oeffentlichkeit bestimmte Erkenntnisse daselbst angeheftet. Wenn man die Verbrecher auch nicht mehr in Natura daran hing, so heftete man doch die Bildnisse der desertirten und „infam" erklärten Offiziere und die Namen der desertirten Soldaten, sogar die Namen der ausgetretenen Militairpflichtigen daran. Jetzt sind solche Institute verschwunden: „Alles hat seine Zeit". Das italienische „berlina" hat auch Ableitungen: z. B. berlingare = plappern, schwatzen, plaudern, aber auch waschen, berlinghiéra = die Plaudertasche, Schwätzerin und Wäscherin, besonders in der gemeinen Volkssprache, im sog. Kauderwälschen d. h. keltischen Sprache; berlingamento = Geschwätz, Wäscherei, Geklatsch; berlingozza = ein Bauerntanz, wie sie in Italien an öffentlichen Orten aufführen, um sich und die Frauenzimmer am Waschplatze zu unterhalten. So wurde das keltische „berlina" die Bezeichnung für den Pranger, während lateinische und andere Symbole, wie fonte, fons, sorgente etc. für den Wasserbehälter gebraucht wurden.

Erwähnungswerth ist noch der Umstand, daß alle diese von „berlina" abstammenden Wörter vorzugsweise vom gemeinen Volke gebraucht werden. Das ist auch in Deutschland so; die aus keltischer Zeit stammenden Volksausdrücke und Redensarten habe ich im Volksmunde, aber nicht in Büchern gefunden, hier waltet die Sprache der Gelehrten, nicht der Volksmund. Die keltischen Orts- und Flurnamen hört man am reinsten im Munde des gemeinen Volks: der Hirten, Waldarbeiter ꝛc. Die Spanier nennen berlinga einen Pfahl, an dem die Leinen zum Trocknen der Wäsche befestigt werden, also ein Ding, dem Etwas „angehängt" wird, wie beim italienischen berlengo und berlina am Pranger und beim Waschfasse.

Das gälische bairlinn bezeichnet jetzt in Schottland den Aufstau, das Herabstürzen der Wasserwoge wie bei Mühlenwehren; es bezeichnet aber auch den Aufruf, die Ankündigung des Gerichts, kurz jede Bekanntmachung, die an öffentlichen Orten, wo das Volk zusammen zu kommen pflegt, ausgehängt wird, daher den öffentlichen Brunnen oder Wasserbehälter, Marktplatz ꝛc. Also eben so wie in Italien berlina den öffentlichen Ort bezeichnete, wo Aufrufe angeschlagen und endlich wo an den Pranger gestellt wurde. Die Deutschen stellten ihren Kaak oder Kak neben den Marktbrunnen, an das Rathhaus, oder wo sonst das Volk sich versammelte. Das gälische bairleigeadh = das Veröffentlichen, Proklamiren, Verleihen hat seine Wurzel im bairlinn und ist von der Sache, an der es geschah, abgeleitet wie in Italien das mettere alla berlina. Die tropische oder übertragene Bedeutung hat also später den Sieg davon getragen. Es ist beachtenswerth und zeigt die Entwickelung der

Sprache im Volksmunde, daß aus unserm keltischen bairlinn in Schottland, in Italien, in Spanien die Bezeichnung für den Ort der öffentlichen Ausstellungen und Bekanntmachungen hervor ging, und so der Pranger in Italien mit der preußischen Residenz denselben Namen führt. In meinem Volksmunde kann der Leser mehrere Beispiele finden, wie keltische Wörter mit der Zeit eine ganz fremd scheinende Bedeutung erhielten. Man vergleiche daselbst die Artikel über Ulspeil, Schwager, Saumthier ꝛc.

Das deutsche Kaak für den Pranger kann man von gaffen, angucken ableiten, weil die an den Pranger gestellten angeguckt wurden. Wahrscheinlicher aber ist das Wort im Volksmunde entstanden aus Kiek-Kaak, wie das Volk von den Gänsen sagt, wenn diese die Köpfe hochhalten, den Schnabel aufsperren und kakern oder gakern. Der Volkswitz fand in der Aehnlichkeit den Namen, denn ob Gänse sich hinstellen und einen ihnen fremden Gegenstand mit offenem Schnabel angaffen, oder ob Waschweiber und überhaupt Weibsen neugierig den Ausgestellten mit offenem Munde angaffen, das machte denselben Eindruck; auch wird es dabei an Geschnatter nicht gefehlt haben. Die Namen: Pranger, Kaak, berlina, durchhecheln, Gewäsch, Klatsch, Klatscherei, Thee- und Kaffeeklatsch, Aufziehen (auf die Leine), Anhängen, Jemandem Etwas anhängen ꝛc. sind also alle aus dem weiblichen Geschäftskreise entnommen und sind im Volksmunde entstanden. Wir dürfen uns aber gar nicht mehr darüber wundern, wenn in Berlin sogar „Geheimes“ an den Pranger der Oeffentlichkeit gestellt und von den Berlinern gesagt wird, daß sie Andern gern Etwas anhängen, oder von manchen Berlinerinnen, daß sie sich gern anhängen: es liegt im Namen. Auch das Klatschen sollen sie üben; es ist schon Mancher in Berlin geklatscht: die Franzosen 1813 schon auf dem Wege dahin. Ueberhaupt soll Berlin in dieser Hinsicht ein böser Ort sein; liest man die berliner Kreuzzeitung, so werden darin Angestammte nicht nur durchgehechelt, sondern am Ende gar ge- und beklatscht. Kurz, das italienische berlina spricht nicht gegen, sondern für unsere Etymologie des Namens der Stadt Berlin.

Eine „Berline“ ist ein leichter und bequemer Wagen, der in Berlin erfunden ist und sich mit diesem Namen über ganz Europa verbreitet hat. Dieser mag Schuld sein, daß so viele Deutsche glaubten und manche noch glauben, mit Berlin gut und bequem fahren zu können.

In der Bretagne, in der Gegend von Vannes, wo sich die altkeltische Sprache am reinsten erhalten hat, hat sich das Wort berlim für Mühle, Mühlstein und Schleifstein erhalten. Durch Versetzung der Laute wurde in der bretonischen Sprache breolim und brelim daraus, das wieder in blerim überging, weil dort nach altkeltischer Mundart r und l beliebig wechseln. Brelimer und blerimer bezeichnet den Schleifer, der am Mühlsteine seine Werkzeuge wetzt, auch den Scheerenschleifer, weil er ein mühlenartiges Schleifwerk benutzt. Sieht man ab von der Umbildung, welche das Wort dort

im Munde des Volks erlitten hat, so haben wir immer noch einen Rest von derjenigen Bedeutung, welche unser **barlinn** hier zur Keltenzeit gehabt hat, indem es hier die Mühle, dort den Mühlstein, den Schleifstein, die Schleifmühle und den Schleifer bezeichnete. In Italien ging der Name auf den Pranger über, weil dieser an den **barlinn** gestellt wurde; in Spanien an den Pfahl, weil diesem Etwas „angehängt" wurde. Wir haben also hier an dem **barlinn** ein Beispiel, wie Ortsnamen, die ein Kulturbedürfniß bezeichneten, mit der Zeit umgebildet und am Ende auf ganz andere Gegenstände übertragen wurden, die aber, geht man der Sache nur auf den Grund, mit der ursprünglichen Bezeichnung in irgend einer Beziehung stehen. Um so mehr aber ist hervorzuheben, daß sich gerade in Deutschland, trotz des Sprachen- und Völkerwechsels, der Name und die ursprüngliche Bedeutung so rein erhalten haben. Das spricht dagegen, daß bei den sog. Völkerwanderungen alles Volk soll ausgewandert oder getödtet worden sein und spricht für meine Auffassung der Sache (vergl. „Volksmund" § 14). Wenn in Halle mit „Berlin" ein freier, trockner Platz, bei Nordheim eine Koppelweide bezeichnet wird, so sind diese doch immer noch dieselben Orte, welche den Namen von den Kelten erhielten. Berlin ist also ein wichtiges und lehrreiches Beispiel von der Zähigkeit des Volksmundes in Deutschland, der fest hielt trotz allem Wechsel der Zeit und der Völker. Uebersieht man die Reihe der hier aufgeführten Namen und der Dinge, welche den Namen Berlin führen, so wird man wahrnehmem, daß das Wort fast in ganz Europa vorkommt und dadurch wird wieder bestätigt, was ich schon im „Volksmunde" ausgeführt habe, daß die Keltensprache eine Kultursprache war und diese Sprache sich mit der Sache über Europa verbreitete.

Wenn aber irgend ein Leser piquirt darüber sein könnte, daß die große Residenzstadt Berlin ihren Namen von einer Fähre oder gar von einem Damme haben soll, so möge er sich damit tröften, daß es andern hohen Residenzen und Residenzchen nicht besser ergeht. Den Namen der Residenz Dresden oder Dräsen, wie er im Munde des Volks lautet, leiteten ältere Sprachforscher vom altslavischen **trasin** = Fähre ab; Paris soll seinen Namen von einer kleinen, schmutzigen Insel haben, gegen welche Kölln ein kleines Paradies ist; Gotha hat seinen Namen von einem keltischen See **gaoth**, und heißt auf deutsch wörtlich Seehausen; deshalb liegen alle Gotha's, Gothen 2c. an Seen (vergl. § 73 des Vm.). Sondershausen ist deutsch Wallhausen; Weimar liegt am kleinen Maar oder Sumpf-Wiese, deshalb auch Weimar bei Marburg-Hessen, weil **wi, bi, wei etc.** = klein und **maran** das kelt. Wort für Wiesengrund ist (vergl. §§ 24 und 91 des Vm.). Meiningen sind Häuser am Sumpf (vergl. § 65 des Vm.); Coburg ist Bergburg von **co, go** = Berg, daher die vielen Ko-, Go- und Kuhberge (vergl. § 151 des Vm.)*).

---

*) Wie die keltischen Ortsnamen nach dem Gehör ins Deutsche umgebildet wurden und dabei die eigentliche Bedeutung verloren ging, davon giebt Kaufun-

Wien bezeichnet einen Ort am Flusse Wien, und dieser bezeichnete die feuchte Wiesenaue am Flußufer; ganz dasselbe bezeichnet Wienrode bei Blankenburg am Harz und die Wiembeke bei den Eggestern-Steinen bei der Stadt Horn-Lippe-Detmold (vergl. § 97 des Vm.). Als diese Gegenstände ihre keltischen Namen erhielten, waren sie sich eben so gleich wie die Berlins.

Die ältern Geschichtsschreiber und die des vorigen Jahrhunderts, denen es an Hülfsmitteln aller Art fehlte, welche uns jetzt zugänglich geworden sind, hielten sich bei der Erklärung des Namens der Stadt Berlin an den Bären im Wappen und leiteten vom Bären ab; da nun kein anderer Bär da war, so mußte Albrecht der Bär, ein Fürst aus dem ascanischen Fürstenhause, die Stadt gegründet haben, obgleich er vielleicht tausend Jahre nach Gründung und Benamung der Stadt kam. Und der Name des Ascaniers selbst ist rein keltisch, obgleich er so schön in's Griechische hineinklingt, denn das Fürstenhaus hatte seinen Namen von einer alten Ringburg, die auf einem steilen Bergvorsprunge bei Aschersleben liegt und im Gälischen den Namen ascain führte (vergl. § 217 des „Volksmund"). Wie nahe die Alten schon an der richtigen Erklärung des Namens waren, das lehrt der alte Probst Johann Peter Süßmilch zu Kölln im vorigen Jahrhundert. Er leitete den Namen von Bärlein d. h. ein Dämmchen — ab, was von allen alten Etymologien noch die einfachste und rationellste war, denn das kelt. bar = Barre, Damm hat sich auch im Deutschen Bürgerrecht erworben; es fehlte dem alten Herrn nur ein keltisches Wörterbuch, um die richtige Bedeutung des Barlinn zu finden. Das kelt. bar, barr = Kopf, Spitze, Damm, ber, per, bre = Spitze, Berg haben wir in vielen Dingen in Deutschland. Ein Damm in den Festungsgräben, welcher von Mauerwerk erbauet worden und zur Verhütung des Ueberganges von Seiten des Feindes mit einem kleinen Thürmchen versehen ist,

---

gen in Hessen ein recht lehrreiches Beispiel. Urkundlich kommt es im Jahre 1015 als Cohfunga vor, 1020 Chovfunga, 1151 Covphyngin, 1016 Confunga, gewiß ein Schreibfehler n für u. 1008 Chouphungia, 1017 Cofunga, d. h. Co = Berg, ungen = Hausen, also Berghausen, weil der Ort auf der Höhe eines Berges lag, denn die ehemalige Abtei wurde wahrscheinlich in einem alten Ringwalle gegründet. Am Fuße der Höhe liegt das Dorf Kaufungen. Da nun im Altsächsischen die Kuh Cow genannt wurde, so schrieb man statt Ko schon Kov, Coph und Cof. Indem die Kuh im Niederdeutschen auch Kau, Kauh hieß, so wurde endlich aus Kofungen ein Kaufungen, ganz so wie aus go, ko = Berg endlich Kuhberge wurden, deren es in Deutschland viele Hunderte giebt (vergl. § 151 des Vm.). Der Annalist Bruno erzählt von einer Berathung der deutschen Fürsten mit Kaiser Heinrich IV. im Februar 1081 in einem Walde — silva, quae Capuana vocatur, quia ad urbem, quae Capua nominatur etc. d. h. Kaufungen und der Kaufunger Wald. Die Leser ersehen hieraus, wie die alten Lateinschreiber die Sprache des Volks verdarben: aus Kaufungen wurde Capua gemacht, damit das Wort von den Römern abgeleitet werden konnte, und die Urkundensammler können über dergleichen Funde dicke Bücher schreiben. Solche Fälle machen es erklärlich, warum diese Urkunden bei den Büchermachern so beliebt sind; es lassen sich dicke Streitschriften darüber schreiben, die man für Geschichte ausgiebt und den keltischen Forschungen entgegensetzt.

der auf dem Damme wie ein Affe auf dem Bären reitet, wird in der Fortificationslehre ein Bär genannt. Zwischen Heimburg und Blankenburg a. Harz tragen die Vorberge kleine Felsenkegel, die auf den Bergrücken wie die Thürmchen auf dem Festungsbären reiten; sie werden Bärenköpfe genannt. Ueberhaupt ist das bar, barr = Bär ein sehr häufiger Bergname. Die Stadt Bern in der Schweiz liegt auf der Spitze eines Bergrückens, von dem sie den Namen und auch den Bären ins Wappen bekam. Ganz ebenso die Stadt Bärnburg, und das Bernburgsche Fürstenhaus führte davon den Bären im Wappen. Das keltische barra = Damm ist dasselbe Wort und hat der Stadt Berlin den Bären ins Wappen gebracht. Wie unsere Etymologie bekundet, so wäre eine Fähre, ein Boot oder ein Schiff viel richtiger als Talisman gewesen. Indessen da die wohlweise Stadtverwaltung so vorsichtig gewesen ist, den Bären gehörig anzubinden, so wird die Stadt wohl am besten thun, den Wappenwechsel zu unterlassen.

Wenn wir nun auch Albrecht den Bären nicht als Gründer der Stadt Berlin anerkennen können, so schadet das seinem Ruhme nichts; er war gewiß ein Beförderer der Größe Berlins; denn er legte den Grund zu der Größe des Preußischen Staates. Von der Wiege desselben, von der Altmark aus betrieb er die Eroberung und Germanisirung der slavischen Länder zwischen Elbe und Oder und bewirkte dadurch, daß seine Nachfolger Berlin zur Residenz und zur Hauptstadt des Staates machen konnten. Wie wenig aber eine noch so begründete Etymologie des Namens der Stadt Berlin sich Bahn brechen kann, wenn sie den herrschenden Anschauungen entgegentritt, das mögen folgende Thatsachen lehren. Der Verfasser wünschte die Resultate seiner keltischen Forschungen so nach und nach in die Literatur einzuführen und da ihm keine Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde zu Gebote stand, so benutzte er dazu das Feuilleton der Nordhäuser Zeitung vom Jahre 1862, wo in Nr. 18 bis 36 einige kurze Aufsätze über Namen der Berge, Orte ꝛc. erschienen. In Nr. 32, 33 und 36 wurde auch die hier weiter ausgeführte Etymologie des Namens Berlin mitgetheilt. Obgleich genannte Zeitung in 4- bis 5000 Exemplaren verbreitet wurde und selbst Exemplare nach Berlin gekommen sind, so hat sich diese Namens-Erklärung doch keinen Beifall der Sprachforscher erwerben können. Dagegen fand ich im Jahre 1863 in einer viel verbreiteten Zeitschrift eine neue Etymologie aus dem Griechischen, von baros-linos — soll heißen = schweres Netz. Natürlich conjecturirte der Verfasser, daß Berlin ein alter Handelsort gewesen, wo auch Griechen hingekommen und das baros-linos sitzen gelassen hätten, was die Fischer dann aufgeschnappt und gelehrterweise auf ihren Wohnort übertragen hätten. Man sieht aus diesem Beispiele, was für Ansichten manche Büchergelehrten — denn daß es ein solcher war, dafür spricht das Griechische — noch über Entstehung und Bedeutung der Ortsnamen haben. Obgleich die Ortsnamen der ganzen

alten Welt documentiren*), daß die alten Völker alle mit dem Namen die Sache bezeichneten, so hat sich diese in der Natur der Sache liegende so fruchtbare Thatsache doch noch nicht Bahn brechen können. In der neuern Zeit hat man endlich angefangen, auch die alte Keltensprache zur Erklärung des Namens der Stadt Berlin herbeizuziehen. In Berlin ist es der Privatgelehrte Herr Dr. C. A. F. Mahn**), der den Namen vom niederbretonischen berle auch brelle d. h. Brachfeld, unkultivirtes Land — ableitet. Wenn diese Ableitung auch jedenfalls besser ist als die vielen andern, indem sie wenigstens das Land, den Boden bezeichnet, auf dem Orte gegründet sind und sein können, von dem auch manche andere Ortsnamen, wie Berl, Berlar, Berlas, Berleberg, Berle, Berlebeck, Berlerhof, Berlesheim, Berlesreit, Berletzhof &c. entstanden sein können, und es immer möglich ist, daß selbst da, wo Berlin jetzt steht, früher ein wüstes Feld gewesen ist; so spricht doch der deutliche Name Barlin und das, was er nach dem bisher Ausgeführten bezeichnet, dagegen. Auch paßt diese Etymologie nur auf einige der Berlin genannten Orte. Diese Ableitung hat wenigstens den Werth, daß ihr Urheber sich nicht scheut, den Vorurtheilen entgegen zu treten, die viele Büchergelehrten noch gegen die keltischen Forschungen haben. Die Ableitungen aus dem Slavischen, wie bor = Föhren- oder Fichtenwald und rola = Acker; ber = nimm, glina = Lehm, also „nimm Lehm" sind eben so kindisch wie baros-linos; das slavische berlo = Stange, Stock, Scepter, ist eben so nichtssagend, und diese Ableitungen zeigen nur, daß sich ihre Urheber auf einem Pferde ohne Zügel umhertummelten. So lange man die keltische Sprache nicht kannte, war es zu entschuldigen, wenn man in der slavischen suchte und da man keine Leitung hatte, so ist es erklärlich, wenn man irre ging***). Nachdem man aber durch die keltischen Forschungen von Mone, Zeuß, Leo, Diefenbach u. A. die keltischen Sprachen kennen gelernt und gefunden hat, daß eben die Kelten in den Namen eine Bezeichnung der Sache legten, ist es eine Caprice, davon keinen Gebrauch machen zu wollen, weil irgend ein alter Schriftsteller in seiner Unwissenheit behauptet hat, daß in Norddeutschland niemals Kelten gewohnt haben. Wenn man sich in die alte Zeit versetzt und erwägt, daß die alten Völker keine Schriftsprache, keine Zeitungen, Amtsblätter und Dorftafeln hatten, so wird man einräumen

---

*) In einer Schrift des Engländers J. Taylor „Words and Places, London and Cambridge 1864" kann der Leser die Beweise hierfür finden.

**) In seiner Schrift: „Ueber die Bedeutung des Namens der Städte Berlin und Köln, Berlin 1856".

***) Die ältern Geschichtsschreiber, welche über Kölln und Berlin schrieben, hielten diese Namen, so wie andere in der Gegend von Berlin vorkommende Ortsnamen, wie Stralow, Treptow, Wedding &c. für slavisch, weil sie nicht deutsch waren und die Keltensprache noch keine Anwendung finden durfte. Das war jedoch nur Conjectur, denn in den slavischen Sprachen findet sich dafür kein Anhalt, wohl aber, wie ich gezeigt habe, in den keltischen Sprachen.

müssen, daß es gar nicht möglich war, den Orten willkürliche Namen zu geben.

Damit aber die Leser nicht glauben mögen, der Name Berlin sei ein zufälliges Ueberbleibsel von den alten Kelten, so will ich hier gleich noch einige Ortsnamen aus der Mark anführen, welche eben so genau im Keltischen die Sache bezeichnen wie der Name Berlin. Die Hauptstadt der Provinz Brandenburg, von welcher sie selbst und ihre Markgrafen und Kurfürsten den Namen erhielten, ist Stadt Brandenburg an der Havel. Was heißt Brandenburg? — Im Wälschen heißt bryn, im Gälischen broin = der Hügel. Dies broin und bryn gingen im Volksmunde um so leichter in bren, bron, bran, brun, braun etc. über, als die Kelten ihre Selbstlaute oder Vocale nicht so rein aussprachen, wie unsere Schulbuben es lernen müssen. Die Kelten liebten es, ihre Burgen*) auf Höhen anzulegen und legten auf dem Hügel bei der Stadt Brandenburg einen Ringwall (eine Burg) an, von dem ich vor 40 Jahren, als ich in Brandenburg in Garnison stand, noch die letzten Reste gesehen habe. Wahrscheinlich diente dieser Berg als eine der in dortiger Gegend seltenen Höhen den Kelten besonders zu religiösen Zwecken. Bei den Slaven war dieser Ringwall oder Burg der Sitz ihres Götzen Triglaff. Als im Jahre 949 in Brandenburg ein deutsch-christliches Bisthum gegründet wurde, erhielt der Berg eine christliche Kirche, in welcher, als die Christen später wieder vertrieben wurden, der Triglaff wieder seinen Sitz erhielt, bis endlich nach der letzten Eroberung Brandenburgs im Jahre 1157 durch Albrecht den Bären der Götze für immer vertrieben wurde und Brandenburg ein deutsches Bisthum blieb. Schon die Kelten hatten ihre Heiligthümer auf Hügeln, die Slaven ebenfalls und die ersten deutschen Christen setzten ihre Kirchen an die Stellen der heidnischen Tempel; aus Druiden und Götzenpriestern wurden Bischöfe. Die christliche Kirche war der heiligen Jungfrau Maria gewidmet; davon hat der Berg den Namen Marienberg erhalten und so heißt er heute noch, obgleich die Kirche längst verschwunden ist. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ließ, wie die Geschichte berichtet, die Kirche abbrechen und das Material in Potsdam zu seinem Kultus — Militairbauten — verwenden. Brann ist also gleich Berg; die Kelten hatten noch ein anderes Wort für Berg, dun — das, weil es auch wie unser Berg eine Burg bezeichnete, dem brann angehängt wurde, also brann-dun = Bergburg; das letztere schwächte sich im Volksmunde in den ab und es entstand das Wort branden, womit die Kelten und ihre Nachfolger diese Bergburg bezeichneten. Die Deutschen

---

*) Der deutsche Name „Burg" findet sich in den meisten europäischen Sprachen, es ist gleichsam ein Weltwort. Das indische pur, griechisch pyrgos, althochdeutsch puruc, mittelhochdeutsch burc, gothisch baurgs, englisch borough, wälisch bwra, spr. bura etc. bezeichnen alle den Schutzort (vergl. § 214 des Bm.) Dies Beispiel mag ein für allemal lehren, daß die aus Asien stammenden Völker viele Wörter und Ortsnamen hatten, die allen gemeinschaftlich waren. Da ich hier die Kelten als die ältesten Völker betrachte, so nenne ich solche Wörter keltische.

hingen die Uebersetzung des den noch an und so entstand das Wort Bran-den-burg, also eigentlich eine Tautologie, wie so oft (vergl. pag. XXIII des „Volksmund"). Weil die Sache in Deutschland häufig vorkam, deshalb haben wir die vielen Brandenburgen: wie die Burg Brandenburg an der Werra, die auf einem ganz gleichen Hügel liegt; Brandenstein, Brandenberg, Brandenfels, Brannburg, Brandberg, Brand, Brennberg, Brenner, Brünn, Brunnenburg in Tirol liegt eben so; n geht vor b in m über, daher auch Bramburg, Bromberg, Bremberg, Brumberg, Brummelberg ꝛc. Weil es die Wälschen in ihrer letzten Heimath eben so machten, deshalb findet sich der Name auch in England und Wales: Brandon in Suffolk hat das dun in don verwandelt. Brendonhill hat die englische Uebersetzung für Berg eben so wie unser Brandenberg, denn englisch hill ist Hügel oder Berg. Aus bryn wurde durch Versetzung der Laute birn und indem wood = Wald angehängt wurde, entstand der Name Birnwood, ein Bergwald in Buckinghamshire. Brandon ist ein Bergrücken in Essex, Brandown ist ein Bergrücken in Weston, Brancaster eine Bergburg in Norfolk, das alt Brannodunum genannt wurde. So haben wir dieselbe Erscheinung in England und sie kann als Beweis dienen, daß unsere Erklärung die richtige ist. So lange die Keltensprache den Sprachforschern in Deutschland unbekannt war, suchten sie den Namen im Deutschen und da auch die deutsche Sprache keinen Anhalt bot und man wußte, daß die Stadt einmal verbrannt sein sollte, so mußte der Name eine verbrannte Burg bezeichnen, ohne zu bedenken, daß die Stadt doch schon vor der Verbrennung einen Namen gehabt haben müsse, der nicht mit verbrannte. Die Slaven übersetzten das keltisch-deutsche Brandenburg ganz richtig mit Chorelitz, Gorlitz = Bergstadt; die gelehrten Sprachverderber machten zgorzelice = Brandstadt daraus, denn ihre kindische Idee von der verbrannten Stadt gefiel ihnen zu gut, als daß sie davon hätten lassen können. Die Uebersetzung des Keltischen ins Slavische war ganz gewöhnlich. Bergen auf Rügen nannten die Slaven gora = Berg. Dorf Bergen bei Hoyerswerda nennen die Wenden Hora und Horach. Ich übergehe die vielen Wortklaubereien, welche auch mit dem Namen der Stadt Brandenburg vorgenommen sind, wie Brannybor, Brennbor u. dergl., wodurch die Brandenburger zu Brennen gemacht wurden. Als neben der Bergburg oder dem Heiligthume, am Fuße des Hügels, auf einer von der Havel gebildeten Landspitze menschliche Wohnungen entstanden, wurden diese in der Keltensprache nach ihrer Lage bezeichnet; man nannte sie ar-dun d. h. wörtlich „am Berge", wie wir solche Ortsbezeichnungen in Deutschland sehr viele haben z. B. Stadt Amberg in Bayern, Dorf Amberg bei Braunau in Oesterreich, Amberg in Tirol, in Preußen, Kärnthen ꝛc. Als die Slaven kamen, welche es nicht liebten, ein Wort mit einem Vocal anzufangen, so setzten sie ein p vor und sprachen par-dun und par duin und der Name Parduin für die Altstadt Brandenburg ist uns durch die Geschichte überkommen. Pardyn bei Oderberg war dasselbe Wort; jetzt hat es der deutsche Volksmund in Parstein verwandelt.

Die Umbildung des dun in duin, thuin ist auch nicht ungewöhnlich, denn die Stadt und Burg Thuin in Belgien zwischen Aachen und Lüttich liegt auf ganz gleichem Hügel wie Brandenburg an der Havel und Brandenburg an der Werra. Burg Brünn in Mähren liegt auf ähnlichem Hügel, und darunter hat sich die Stadt Brünn eben so gebildet wie Parduin an der Havel. Alles ging ganz natürlich zu; die alten Kelten laßen sich weder durch die römischen noch durch die deutschen Büchermacher wegschreiben. Sei es, daß die Bergburg zu Brandenburg nicht fest genug war, sei es, daß sie nur religiösen Zwecken diente, es wurde auf einer Insel neben dem alten Parduin eine Wasserburg angelegt, in welcher slavische Dynasten den eindringenden deutschen Christen mehrere Jahrhunderte widerstanden, bis sie endlich im 12. Jahrhundert für immer daraus vertrieben wurden und sich ein Bischof darin festsetzte. Das war, wie wir später sehen werden, der Grund, daß Brandenburg nicht Haupt- und Residenzstadt von Brandenburg und Preußen wurde. Die Wichtigkeit des Ortes in politischer und religiöser Hinsicht bei Kelten, Slaven und Deutschen war ein Grund, daß sich neben dem alten Parduin, neben der Burg und neben der Bergburg später auf einer östlich belegenen Landzunge die Neustadt Brandenburg entwickelte, welche eben so wie Berlin neben Kölln, eine besondere Stadt bildete, welche im Laufe der Zeit Hauptort wurde und die übrigen Stadttheile eben so mit sich verband, wie Berlin jetzt Kölln verschlungen hat. Altstadt und Burg, jetzt Dom, sind zu untergeordneten Stadttheilen der Neustadt Brandenburg geworden.

Die Havel. Um unser Brandenburg von andern zu unterscheiden, gebrauchen wir den Beisatz: „an der Havel"; was heißt Havel? — Wie die Namen Berlin und Kölln, so hat auch dieser Name den gelehrten Sprachforschern viel zu thun gemacht. Bald hat man vom böhmischen habr = Weißbuche abgeleitet, also ein Weißbuchen-Fluß, wahrscheinlich weil keine daran sind. Andere wie Mahn ziehen das altfranzösische hable, havle = Hafen, havre Seehafen herbei, weil sie Häfen bilde, indessen abgesehen davon, daß diese Wörter in ihrer Wurzel keltisch sind und auch ein Wasser bezeichnen, so hat die Havel sicher ihren Namen erhalten, bevor man Häfen gebrauchte. Man braucht so weit nicht zu suchen; der Name liegt näher. In alten Urkunden wurde sie Havela, Habola, Habala genannt, um dem Namen eine lateinische Form zu geben. Das Volk nennt ihn Hawel, Habel oder Havel. Da anzunehmen ist, daß schon die Kelten das Bedürfniß hatten, dem ziemlich großen Flusse einen Namen zu geben, so wollen wir einmal sehen, ob in der Keltensprache nicht ein zutreffendes Wort vorhanden ist. Irisch heißt abh = das Wasser, und indem die alten Völker ganz so wie unsere Hirten und Bauern kurz weg — dat Waater, hochdeutsch das Wasser sprechen, wenn sie einen Fluß in ihrer Nähe bezeichnen, so auch die alten simpeln Kelten. Einen großen Fluß nennen die Bauern dat groote Waater, d. h. das große Wasser, so auch die Kelten, indem sie ihr Beiwort il = groß, dem Hauptworte eben so

anhingen wie die Lateiner und die Franzosen heute noch thun: abh-il d. h. großes Wasser und so einfach, sehr einfach, eine Bezeichnung der Sache, denn die Havel ist der größte und, wegen seiner vielen See'n, der wasserreichste Fluß zwischen Elbe und Oder. Schon die Kelten, besonders die nichtschriftgelehrten, noch mehr aber die Slaven und Deutschen lauteten ihre Wörter nicht gern mit einem Selbstlaute an, deshalb hauchten sie einen Hauch, den wir Deutschen h nennen, vor und sprachen Havil, das in tonloses e — Havel überging. Das keltische abh, aw, au ist ein weit verbreitetes Symbol für das Wasser; das lateinische aqua, das arabische uad, guad etc. sind blos abweichende Formen. Das kelt. bh, mh wird wie unser v und w gebraucht, welche die Kelten nicht haben. Im Volksmunde verdoppelten sich diese Lippenlaute aus abh-il wurde Apfel, daher haben wir mehrere Flüsse, welche Apfelbach genannt werden, sogar ein Dorf Apfelstedt bei Erfurt, das sind Umbildungen im Munde des Volks. Gewisse Sprachforscher leiten sie von Aepfeln ab, wie oben von den Buchen (vergl. „Volksmund" § 64).

Die Dosse ist gleichbedeutend mit Dos, Doos, Toos, Duse, Huse, die in Baden, Franken, Frankreich und in Norddeutschland vorkommen. Die Wurzel findet sich im Asiatischen: u, uus, wus, mus, etc. = Wasser (vergl. § 63 des Vm.)

Die Stadt Havelberg kommt urkundlich als Haveldun vor. Hier haben wir wieder das keltische dun = Berg und da die alte Stadt auf einer Insel in der Havel liegt, die eine kleine Erhöhung bildete, so ist der deutsche Name Havelberg einfach eine Uebersetzung des kelt. Haveldun. Man hätte es, wie bei Brandenburg eben so gut mit Havelburg übersetzen können. Der Berg in der Nähe, auf welchem die Domkirche liegt, mag zu der Uebersetzung mit Berg den Volksmund veranlaßt haben. Heveldun bezeichnete auch die Anwohner der Havel. Keltisch wälisch dyn, irisch duine = der Mann, also Havelmänner. Da wir einmal an der Havel sind, so wollen wir gleich die Nachbarstadt Rathenau betrachten. Keltisch irisch rath = Stadt, Burg, festes Haus; nau = neu, Rath-nau also Neustadt oder Neuburg. Rath-new in Irland ist genau dasselbe, blos daß das kelt. nau in englisch new verenglisirt ist. Das nau ging später auch in das alte Urwort ow über, womit in vielen Sprachen das Wasser, die wasserreiche Aue bezeichnet wurde. In der Gegend von Berlin wurde es ein gewöhnliches Appellativ, das altkeltischen Ortsnamen angehängt wurde, wie Spandow, Stralow, Prenzlow 2c. Rathsburg wurde zu Razeburg, urspr. eine Burg im See. Die Römlinge freilich werden aus der Haut fahren, wenn ihnen nicht allein Kelten, sondern sogar keltische Neustädte octroyirt werden sollen. Sie mögen ihren Zorn nur mäßigen, denn sie lehren ja selbst, das schon 113 Jahre vor Christus Kimbern (d. h. wälische Kelten, denn so nennen sie sich heute noch) und Germanen aus dem Norden von Deutschland nach Italien kamen und dort Land und Wohnorte begehrten, woran sie in Norddeutschland Mangel litten. Sie lehren ja auch, daß Deutschland noch zu Cäsar's Zeit

von ungebildeten Horden (also Bauern) bewohnt gewesen sei. Solche ungebildeten Menschen aber sterben lieber auf ihrer Scholle, als daß sie auswandern sollen, um anderes Land zu suchen; es muß also damals das Land schon sehr angebaut gewesen sein, als ein Theil zur Auswanderung durch Hunger gezwungen wurde; ist es da nicht ganz erklärlich, wenn sie schon Neustädte gegründet hatten, bevor sie fortzogen? — Alles ist ganz natürlich; man würde das einsehen, wenn man sich nur von dem römischen Zopfe trennen könnte.

Einige Meilen näher an Brandenburg liegt der Flecken Plaue, bei dem früher, auf einer Halbinsel in der Havel, eine feste Raubburg lag. Was heißt Plaue? — Im Wälschen wird mit blaw sprich blau eine Ausströmung, Fluth, auch starker Ausfluß eines Quells bezeichnet. Die alte Burg Plaue lag gerade an der Stelle, wo der große Plauesche See in die Havelströmung übergeht. Der Name war also eine genaue Bezeichnung der Sache. Stadt Plau in Mecklenburg hat genau dieselbe Lage an einem See, wo die Ausströmung ist. Die Stadt Plaue in Thüringen bei Erfurt liegt an der Ausströmung eines starken Quells. Der Fluß Blau entspringt mit einem starken Quell, welcher der Blautopf genannt wird, vom irisch dop = Quell, Topf, denn der alte Topf diente zum Wassergefäß und stellte so einen Wasserquell, Wasserspender dar (vergl. § 69 des Bm.). Der Fluß Blau ergießt sich bei Ulm in die Donau. Die Blavet in der Bretagne Departement Cotes du Nord bei Rostrenen entspringt aus mehreren kleinen Land-See'n; sie ist also eben so eine Ausströmung wie die Blau in Würtemberg. Wir haben also in der Mark, in Mecklenburg, in Thüringen, in Schwaben in der Bretagne dieselben Namen für dieselbe Sache. Weil das die römischen Schriftsteller Lügen straft, deshalb wollen die Römlinge nichts von solchen Thatsachen wissen; es paßt nicht in ihren Autoritätenkram. Die Slaven hatten für das keltische blaw das Wort böhmisch pramen = Strömung, Fluß, pramének ein ausströmendes Quellchen, pram = die Fähre, welche auf der Strömung trieb. Die Ortsnamen Pramsdorf Kr. Teltow, Bramstedt in Holstein, Pramsen statt Pramhausen in Schlesien Kr. Neustadt ꝛc. finden sich daher entweder an Ausströmungen und Quellen oder an Fährstellen. Prambach, Prambeck, Brambach ꝛc. zeigen durch ihre Appellative schon den Fluß an.

Uebrigens machten es die alten Deutschen wie die Kelten, denn ihre Namen, wo sie solche gaben, bezeichneten auch die Sache. Das Hochdeutsche sprießen, ausbreiten, gaben die Niederdeutschen mit spreden, spreen, spreien; den Fluß, der sich in der Niederlausitz in viele Arme ausbreitete, nannten sie Spree. Die Spree breitet sich dergestalt in viele Arme aus, wie kein bekannter anderer Fluß, deshalb war das eine Eigenthümlichkeit, die zum Namen Veranlassung gab. Der Name ist also wie bei der Havel eine genaue Bezeichnung der Sache. In den Urkunden von a. 965 kommt Sprewa vor; wahrscheinlich war die Spree von den Deutschen schon vor den Slaven so genannt, das diese in ihrer Zunge in Sprewja, Schpreja,

böhmisch sprowja, spro veränderten. Zprlawani wurden die Anwohner der Spree benannt; also Spre-awa, wie bei andern slavischen und slavisirten Flußnamen z. B. Morawa, Drawa, jetzt Draw.

Die Slaven machten es wie die Deutschen und Kelten; ihre Namen enthielten eine genaue Bezeichnung der Sache. Auf einer in den Havelsee vorspringenden Landzunge war in einem Ringwalle ein festes Haus, eine Burg erbaut, welches im Keltischen mit dam, slavisch mit dom bezeichnet wurde. Wie so oft, entstand neben dieser Burg eine neue Ansiedelung, welche die keltische Bezeichnung ar-dam = neben der Burg — erhalten haben kann; die Slaven übersetzten dann das ganz richtig mit pod-dom. Im Munde der Deutschen floß als Silbentrenner ein s ein und so entstand der Name Potsdom, der mit der Zeit in Potsdam überging, weil man dabei mehr an den Damm als an das alte dam oder dom denken mochte. An Stelle der Burg steht heute die Heiligegeist-Kirche; die dahin führende Straße dieses Stadttheils heißt noch Burgstraße. Das famose Potsdupimi, mit dem die Gelehrten sich beschäftigen, weil es in einer alten Urkunde so gestanden haben soll, scheint durch undeutliche Schreib- oder Leseweise entstanden zu sein, denn es ist weder slavisch, noch keltisch, noch deutsch, also eigentlich gar nichts wie eine taube Nuß der Urkundensammler, die man endlich wegwerfen sollte, denn einen Kern findet man darin doch nicht. Wie die Deutschen und Kelten ihre neuen Ansiedelungen nach den Oertlichkeiten nannten, an denen sie lagen, z. B. „am Berge" ar-mór = an der See, so auch die Slaven: k, ke, kü, = an, bei; strcina und strzcina = Schilfsumpf, Schilf, wurde zu Küstrin am Schilfsumpf zwischen Oder und Warthe. Die Havel hat bekanntlich viel sumpfige Ufer, welche Luch genannt werden. Das sog. große Havelluch, das Rhinluch sind Beispiele. Wälsch llwch, sprich Luch, ist also ein keltisches Wort, das wir behalten haben. In Süddeutschland heißen solche Oertlichkeiten Moose, Rieß 2c., die ebenfalls keltisch sind (vergl. §§ 63 und 87 des Vm.). Dies Luch für sumpfige, wassereiche Niederungen ging in der slavischen und deutschen Zunge in Lauch über, daher liegen die Lauchorte an Niederungen wie z. B. Stadt Laucha an der Unstrut. Dem l wurde ein g vorgekehlt und es entstand der Ortsname Glaucha, die eben so liegen z. B. Glaucha bei Halle an der Niederung der Saale, Glaucha bei Leipzig an der Mulde 2c. (vergl. § 92 des Vm.). Die alten Slaven wechselten die Anlaute nach ihrer Zungenbequemlichkeit und machten Zauche daraus, so heißt heute eine sumpfige Gegend südwestlich von Berlin. Diese Gegend wird auch Plonim genannt, vom slavisch-polnischen plonny = unfruchtbar, weil sowohl der Sumpf als auch der dürre Sand daneben unfruchtbar waren. Der Barnim ist ein Marschland (vergl. § 91 des Vm.). Zwar soll der Teltow ein Kuhland und der Barnim ein Schafland (von slav. baran = Schafbock) sein; indessen in beiden Ländern haben gewiß immer Schafe und Ochsen gelebt. Der Teltow erhielt seinen Namen von der Stadt Teltow. Wiederum gebrauchten die Slaven s und j willkürlich und das Lauch verwandelte sich in Jauche, womit

im Allgemeinen eine schmutzige Flüssigkeit bezeichnet wird. Man wandte das Wort auch auf Niederungen an, daher die Jauchorte, z. B. Dorf Jaucha bei Weißenfels, Jauchs, Jauchen, sogar Dorf Krebs-Jauche bei Fürstenberg. Als ein s vorgezischt wurde, entstand das Wort Sauken; Saukel heißt ein Ort bei Arensberg. Man darf sich über solche Umlautungen nicht wundern, wenn man erwägt, daß die Ortsnamen im Munde des ungebildeten Volks entstanden, dessen Zunge nicht wie jetzt vom fünften Jahre an in der Schule exercirt wurde. Haben wir doch im vorigen Jahre noch den Fall erlebt, daß ein Wahlmann — die Quintessenz des Volks — als er den Namen des Herrn von Sauken-Julienfelde aussprechen wollte, dafür Jauken sprach und dadurch Veranlassung zu großem Zeitungs- und Kammerspektakel gab. Da es viele Niederungen im deutschen Flachlande giebt und die Orte nach der Lage benannt wurden, so mußten viel gleichlautende Orte entstehen. Die Umbildung war also ein Mittel die Orte von einander zu unterscheiden. Da wir einmal bei den Ortsnamen sind, so wollen wir gleich noch mehrere Ortsnamen betrachten, die bei Berlin vorkommen und in der alten Geschichte von Berlin erwähnt werden. Es wird sich dabei zeigen, daß auch diese in keltischer Zeit entstanden sind.

S t r a l o w. Der Name des jetzigen Dorfes Stralow hat weder im Slavischen noch im Deutschen eine Bedeutung. Im Jahre 1261 kaufte die Stadt Köln vom Ritter Rudolph von Stralow eine sumpfige Heide, Myrica, welche vom schlesischen Thore bis zum Ende des Thiergartens reichte, und an das Dorf Lietzow, jetzt Charlottenburg, grenzte. In der betreffenden Urkunde wird der Ort Ystralow genannt. Wälsch ystrawd bezeichnete einen Uebergang mittelst Fähre; ystraill = eine Fähre, wie das englische trail; trail-flying-bridge = eine fliegende Brücke. Da bei Stralow früher Mühlen waren als bei Berlin, so läßt sich folgern, daß hier auch ein Uebergang über die Spree mittelst einer Fähre war, die später mit den Mühlen nach Berlin oder Kölln verlegt wurde. Das Wort stral finden wir bei Stralsund, wo die Fähre über den Sund nach der Insel Rügen sich befand. Auf Rügen liegt an der alten Fährstelle heute noch das Dorf Altefähr. Sonach hätte Stralsund auf dem Festlande den keltischen, Altefähr den deutschen Namen festgehalten. Wälsch ystrym bezeichnet einen Kanal, einen Strom, wie zwischen Stralow und Treptow.

B u r g T r e p t o w. Auf einer Landzunge, der Kirche von Stralow gegenüber, lag eine umwallte Burg, in welcher ein festes Haus stand, von dem jetzt nur noch Kalk- und Steinschutt vorhanden ist. Diese Burg beherrschte hier den Uebergang über die Spree. Seit alten Zeiten heißt diese Stelle „der Burgwall". Mit der Entstehung von Kölln und Berlin verlor diese Burg ihren Zweck. Oberhalb dieser Burg finden sich in der Spree noch Pfahlreste, welche von einem Aufstaue und Mühlenanlagen herzurühren scheinen. Da diese Mühlen nur vor den Mühlen zwischen Berlin und Kölln erbaut gewesen sein können, so vertraten sie wahrscheinlich diese letztern vor

der Anlage von Berlin für die dortige Umgegend und befanden sich unter dem Schutze der Burg Treptow, weil Mühlen zugleich Vorrathshäuser waren; deshalb wurden sie gern unter den Schutz einer Burg erbaut (vergl. §§ 235—238 des Bm.). Wahrscheinlich wurden beide Anlagen, Burg und Mühlen, nach Berlin verlegt und für erstere der Mühlenhof als eine befestigte Kemnate angelegt. Da Mühlen und Kemnate in später Zeit herrschaftlich waren, so werden auch die Anlagen bei Treptow den slavischen Dynasten schon gehört haben, welche in Cöpenick bis zur historischen Zeit ihren Sitz hatten. Irisch treabh, tref war die Bezeichnung eines Ackerguts, einer Ansiedelung Behufs des Ackerbaues und der Viehzucht. Beide, Stralow und Treptow, haben das slavische ow als Appellativ oder Gemein-Namen erhalten, wie das bei unendlich vielen Orten der Fall war. Stralow und Treptow scheinen dem Rudolph von Stralow gehört zu haben, denn die Myrica lag bei Treptow auf dem linken Spreeufer, Stralow rechts. Das keltisch-wälische Maran bezeichnete ein nasses Flußufer, den Strand; wälisch merydd = Sumpfland, Sumpfboden, Lache, das hier von dem Urkundenschreiber latinisirt worden ist. Im Munde des Volks ist es in Mörike entstellt; so werden sumpfige Orte oft genannt. Es ist dasselbe, was die Ortsnamen Märsche, Mersche, Marwecke 2c. bezeichnen (vergl. „Volksmund" § 91). In der oben angeführten Myrica lagen die 42 Hufen der Stadt Kölln, mehr hatte sie ursprünglich nicht, woraus zu folgern, daß der Ort nicht Behufs des Ackerbaues, sondern für gewerbliche und Handelszwecke angelegt wurde. Dieser Grund und Boden ist längst bebaut. Ein Theil der Myrica ging nach und nach durch Kauf, Tausch u. dergl. in die Hände der Markgrafen über; im 17. Jahrh. wurde in derselben die Neustadt oder Dorotheenstadt gegründet. Ein anderer Theil wurde im 17. Jahrh. zum Thiergarten gemacht, der damals bis in die Nähe des Schlosses reichte, nach und nach aber bis an seine jetzige Grenze zurückgewichen ist. Durch den im 13. Jahrh. angelegten Landwehrgraben, der von der Oberspree um das Stadtgebiet bis zur Grenze bei Lietzow geführt wurde, wurde die Gegend entwässert. Eben so später durch die im Thiergarten angelegten kleinen Teiche. Wie Kölln sein Gebiet auf dem linken Ufer der Spree durch Kauf erweiterte, so wird es Berlin auf dem rechten Ufer gemacht haben. Als die Städte an Macht und Ansehen gewannen, zogen sie die umliegenden Dörfer und Ackergüter um so leichter an sich, als diese wenig Schutz genossen und dafür in den Städten Schutz und Sicherheit fanden. So scheint sich der Besitzer von Stralow in die Stadt verfügt zu haben; natürlich, daß er auch seine Besitzungen mitnahm. Daher findet man den Namen unter den Einwohnern von Berlin; eben so den des Besitzers vom Wedding.

Der Wedding. Am 14. August 1289 verlieh Markgraf Otto zu Spandau seinen „lieben ehrbaren" Bürgern zu Berlin, weil sie ihm vielfach freiwillig Folge gethan hatten, zu einem wahren Lehn den Hof auf dem Wedding mit allen dazu gehörigen Gerechtigkeiten. Im Jahre 1798 fand man bei einem Baue auf dem Wedding die Grund-

mauern eines viereckigen Thurmes, dessen Ecken vier enge, kreisrunde Thürme von nur 6 Fuß Raum bildeten. In der Mitte des etwa 44 Fuß im Viereck haltenden Gebäudes fand sich ein 6 Fuß weiter Brunnen. Das Fundament war von Rüdersdorfer Kalksteinen, das Mauerwerk von gebrannten Steinen erbaut. Die ganze Anlage hatte zu einem festen Zufluchtsorte gedient, in dem man sogar für Wasser gesorgt hatte. Wahrscheinlich war derselbe, eben so wie die Burg zu Treptow, vor Erbauung und Befestigung der Städte Berlin und Kölln erbaut und wurde verlassen, als in Berlin eine feste und sichere Wohnung sich fand. Aus der erwähnten Schenkung geht hervor, daß er den Markgrafen gehörte, die ihn von den slavischen Fürsten geerbt hatten. Seit dieser Schenkung ist der Wedding im Besitz der Stadt Berlin gewesen; in der neuern Zeit wurde Grund und Boden an Colonisten vertheilt. Der Name Wedding hat seine Wurzel im Keltischen. Bretonisch gwâz, gwech, gwed, wed bezeichnete einen Bach, Wasserlauf, der in der Nähe ist. Die Ortsnamen: Wedderau, Weddendorf, Weddersleben, -stedt, Weddingen, sogar Wetter statt wedd-er, wie der große Bach Wetter in der Wetterau rc. haben ähnliche Lage und Beschaffenheit (vergl. „Volksmund" § 106). Das niederdeutsche wat, wad = Furth, Untiefe eines Wassers, kann hier von Einfluß gewesen sein, dann wäre Wedding der Ort, wo eine Furth zum Durchwaten sich befindet, und hat mit dem keltischen gwaz, wed dieselbe Wurzel.

Der Casow. Oestlich neben der jetzigen Charlottenburger Brücke über die Spree lag früher in der Spree eine Insel, der Casowsche Werder genannt; auf derselben lag der alte Hof Casow, welchen die Markgrafen dem Nonnenkloster in Spandau geschenkt hatten. Durch die Reformation und Aufhebung der Klöster fiel er wieder an die Herrschaft zurück. Keltisch cas = eine Hütte, Hof, lateinisch casa = Haus, wurde durch das Appelativ ow zu Casow. Solche Höfe, welche durch die Lage schon geschützt waren, pflegten die Kelten für Viehzucht anzulegen. Später mag er auch zur Bewachung des hier möglichen Ueberganges über die Spree gedient haben.

Dorf Pankow, die Panke und Spandau. Im Irischen bezeichnet ban, bon = ein Feld, auch wüstes unkultivirtes Land. Wahrscheinlich war die Gegend, welche die Panke durchfloß, ein solches Feld, also Feldwasser, wie oft. Ob das Dorf Pankow seinen Namen von der Panke oder diese denselben vom Dorfe hat, ist gleichgültig. Pankow wäre demnach ein Felddorf, eine Feldaue, wo das slavische ow als Appellativ angehängt. Slav.-polnisch bánka = ein Wasserbehälter, Buddel, Blase, Schröpfkopf, kann ursprünglich auch einen Wasserbehälter oder kleinen See bezeichnet haben, dann bezeichnete Panke die Ausströmung wie blau, plau. Auf diese Weise wurden viele keltische Ortsnamen umgebildet z. B. Spandow von wälisch pant, spant = eine Höhle, Wallkessel, bant = hoher Platz, welche für Schutzorte gesucht wurden. Die Insel, auf welcher die erste Wallburg gegründet wurde, ragte über die Umgegend hervor.

Kloster Banz, Spangenberg, Burg in Hessen, sind aus derselben Wurzel entsprossen.

Burg Cöpenick. Den Namen dieses alten slavischen Dynastensitzes kann man in dem slavisch-böhmischen Worte kopennjk = Ritter, finden, wonach es also gleich eine Ritterburg gewesen sein müßte. Ko ist auch die altslavische Präposition zu, an, bei; penka, pl. penky heißen die Pfähle einer Brücke. Die Burg liegt neben der Brücke, welche dann schon früher vorhanden gewesen sein müßte als die Burg. Auch das ist möglich und dann würde der Name ebenfalls genau den Ort bestimmen. Kopec = ein Hügel, kopeczek = ein Hügelchen; die Burg liegt auf einer Erhöhung des Bodens. Keltisch co = Berg, Hügel; pen bezeichnet dasselbe, pennik würde das bretonische Diminutiv sein. Solche keltische Tautologien habe ich im „Volksmunde" mehrere nachgewiesen. Die Leser können hier nach ihrem Geschmack eine Ableitung wählen. Der letzte wendische Fürst Jaczo in der Gegend von Berlin hatte hier seinen Sitz, also kann die Burg auch in slavischer Zeit gegründet und benannt sein.

Der Bogshagen, ein Vorwerk zwischen der Straße nach Frankfurt und der Spree, gehörte immer der Stadt Berlin. Irisch bogach, englisch und angelsächsisch bog = ein nasser, mit Gras, Gebüsch u. dergl. bewachsener Grund, auf dem schon in der slavischen Zeit ein Gehöft angelegt wurde. Slavisch hagenj = ein Schutzort, hagiti = hegen, vertheidigen, ging in das deutsche Appellativ hagen über, welches das deutsche hausen vertritt. Die Ortnamen: Bogsheim, Bogsch, Bogschütz, Bogslak ꝛc. haben davon den Namen und finden sich an und auf solchen Gründen. Die deutsche Zunge machte aus dem Bog ihr Bock, um die verloren gegangene Bedeutung des Bog zu ersetzen. Daher finden wir die Orte: Bockheim, Bockhaus, Bockhorst, Bockmühle, Bocks, Bockwitz, Bockum ꝛc. an solchen Bogs.

Ricksdorf, von riasg = Risch, Rieß ꝛc. (vergl. „Volksmund" §§ 87—89), liegt am feuchten Wiesengrunde, wie der Name bezeichnet. Eben so Marienfelde aus Margenfeld, d. h. nasses Feld — maran — entstellt. Zehlendorf statt Zellendorf ist blos durch ein h gedehnt. Steglitz heißt Hausdorf (vergl. „Volksmund" § 215). Dalem ist das Gegentheil von Schöneberg; es liegt im Thal, d. h. am Fuße der Höhen.

Dorf Schöneberg liegt an einer Anhöhe, deshalb das Appellativ berg und dies ist die Uebersetzung von kelt. ceann sprich Schen, Schön, Könn (vergl. § 163 des Vm.). Daher die vielen Schön-, Schin-, Schömberge in ganz Deutschland. Schönburgen sind Bergburgen, Schönfeld ist ein Bergfeld. So wird erklärlich, warum Deutschland so viel Schönberge u. dergl. hat. Dorf Schönau an der Unstrut liegt zwischen Bergspitze und Aue. Eben so die Jena's in Thüringen, Vm. Chene, Chena statt Schönau. Dorf Schönhausen a. d. Elbe liegt in einer vollkommenen Ebene und könnte dieser Erklärung widersprechen; indessen urkundlich hieß es Sconehus d. h. Steinhausen, vom kelt. scone = Stein. Der Ort Scone in Schottland hat vom Stein, scone, seinen Namen, auf dem die

Könige von Schottland den Eid ablegen mußten. Nachdem die schottischen Könige zu Ende gegangen, ist der Stein ins Museum zu London gebracht. Dies Beispiel aber mag lehren, wie es zugehen kann, wenn ein mit Schön anlautender Ort nicht an Höhen liegt (vergl. § 155 des Vm.).

Dorf Tegel. Auch dieser Ort hat einen urspr. keltischen Namen. Schottisch-irisch aigeal, aigiol, spr. egel, bezeichnete den See, das Tief, den Pfuhl, Teich, kurz stillstehende Wässer von geringerem Umfange. Orte, welche an solchem Egel lagen, erhielten davon den Namen. Da aber die alten Slaven ihre Wörter nicht gern mit Vocalen anlauteten, so setzten sie den Zungenlaut T vor und machten Tegel daraus. Die Deutschen hingen dem Egel die Uebersetzung an und machten Egelsee und folglich Tegelsee daraus, daher Tegel am Tegelsee. Es ist oben schon gesagt, daß die Thiere ihre Namen sehr oft vom Wohnort erhielten. Da nun der Blutegel in solchen stillstehenden Egelseen lebt, so erhielt er davon den Namen Egel, das fälschlich in Igel entstellt ist. Billigerweise sollte man diesen Igel für die Schweine behalten (vergl. „Volksmund" § 86).

Dorf Weißensee liegt am Egelsee, also hätte hier wieder ein Egel oder Tegel entstehen können. Die Alten kamen aber nicht in Verlegenheit, sie hatten viele Synonyme. Irisch uisge, spr. uische, Wische hieß das Wasser, ein Ort am Wasser, und dieses selbst erhielt den Namen Uissen, was im deutschen Munde in Weißen überging; als die eigentliche Bedeutung des Weißen verloren gegangen war, hing man die Uebersetzung — See — an, und so entstand der Name Weißensee, auch Weißenborn an starken Quellen, Weißwasser, Weißenspring, Weißenseifen, Weißenbach, Weißenfluß, Weißenbruch, plattdeutsch Wittenmoor u. dergl. Wenn sie nicht schon ausgetrocknet sind, wie bei Weißensee in Thüringen, so findet man bei diesen Namen auch die Gewässer (vergl. „Volksmund" § 76).

Dorf Lichtenberg. Gälisch leachdan, leathad war die keltische Bezeichnung für den einseitigen Bergabhang, Abdachung der Höhe. Im Deutschen ging es in Lehde, Leiste, Lichten, Lochten, sogar Leuchten und Leiter ꝛc. über, denen die Uebersetzung „Berg" oft angehängt wurde. Daher haben wir so viele Ortsnamen Lichtenberg, -stein, -fels, -hain ꝛc., welche alle an Bergabhängen liegen, sogar in Leest wurde es entstellt, wie bei Dorf Leest westlich von Potsdam. Die Deutschthümler leiten von Licht ab, weil es an solchen Orten hell sei. Die Lehde ist eine Bergleiste; der Leistenwein wächst an dem Bergabhange; auf der Leiter steigt man auf wie an der Berglehne ꝛc. (vergl. § 147 des Vm.).

Sanct Gertrud. Vor dem ehemaligen Teltower Thore der Stadt Kölln wurde in der christlichen Zeit ein Hospital für Kranke und Arme gegründet und der heiligen Gertrud gewidmet. Dieser Name hat seine Wurzel in der Sprache der Kelten: wälsch ger = bei, truedd = die Armuth, das Elend, Gertrud also eine Frau, die sich der Armen erbarmet. In solchen Hospitälern wurden auch ansteckende Kranke untergebracht, deshalb verlegte man sie außerhalb

der bewohnten Orte. Daher finden wir diese der Gertrud geweiheten Hospitäler vor den Thoren. Die dem heiligen Georg und dem heiligen Geist gewidmeten Hospitäler hatten ähnliche Zwecke, daher findet man auch diese vor den Thoren oder doch an der Mauer, an unbewohnten Stellen. Sie wurden besonders in der Zeit erbaut, als in Folge der Kreuzzüge der Aussatz sich in Deutschland verbreitet hatte. Die Aussätzigen wurden darin untergebracht, um die Ansteckung des Volks zu verhüten.

Die Kietze bei den Städten sind eine Eigenthümlichkeit in den ehemals slavischen Gegenden. Es wohnten hier die Fischer, welche wohl Slaven oder slavisirte Kelten waren. Da ihr Geschäft erforderte, daß sie des Nachts, um dem Fischfange ungestört nachgehen zu können, ungehindert ihre Wohnungen erreichen und verlassen konnten, so bauten sie sich neben den Städten am Wasser an. Auch neben Sackdörfern, denn diese waren des Nachts auch verschlossen. Auch wurden den Wenden — wie den Juden — später von den Deutschen abgesonderte Wohnungen angewiesen. Noch im 16. Jahrh. war es üblich, in den Taufscheinen zu erwähnen, daß die betreffende Person „ächt deutscher, nicht wendischer Abkunft" sei. Die Fischer von Berlin und Kölln wohnten in der Fischerstraße zu Kölln, die an der Spree lag; außerdem in Stralow.

Außer diesen mehr oder weniger in der Nähe von Berlin vorkommenden Ortsnamen führen aber noch unendlich viele Orte keltische Namen, z. B. Eberswalde. E, y war der kelt. Artikel = der, per, bre, bar bezeichneten die Spitze. In der Zusammenziehung und Umbildung im Munde der Völker wurde Eber, Ever und Eberswalde daraus, welches an Hügeln liegt. Als dabei eine Neustadt erbaut wurde, erhielt der Ort den Namen Neustadt-Eberswalde. Aus dem angegebenen Grunde finden wir die Ebersburgen, Eberstein rc. an oder auf Bergspitzen und die vielen Ebersberge sind hervorragende Berge und bilden Spitzen (vergl. § 158 des Vm.). Irisch-gälisch eaber, wälsch aber, ebyr bezeichnete die Flußmündung, wo sich Schlamm ablagert, und den Sumpfort, daher haben wir auch Eberbäche, und hier bezeichnet das aus aber entstandene Eber gerade das Gegentheil. Weil sich der Eber gern im Sumpfe wälzt, deshalb erhielt er diesen Namen. Hiermit ist das Räthsel gelöst, warum sich die Herren Ebers auf Bergspitzen eben so angebaut haben sollten wie die Herren Arens an Bergen (vergl. § 134 des Vm.). Die Eberesche ist eine Bergesche, denn sie wächst auf dürren Felsen.

Die Stadt Prenzlau soll einer Sage nach um das Jahr 1000 gegründet sein. Was es mit dergleichen Sagen auf sich hat, kann ich als bekannt voraussetzen. Bretonisch krann, wälsch pren = Wald, Gehölz, daher die Ortsnamen Prenn; Prennalpe hat die nähere Bezeichnung gleich bei sich. Prennstein, -berg, -dorf, -hof rc. Im Jahre 1183 wurde Prenzlau unter dem Namen Prenzo, 1188 wird ein Schloß mit Kruggerechtigkeit zu Prenzlow erwähnt, das also deutsch Waldheim bedeutet.

Burg und Stadt Teltow. Der Anfang des Orts lag auf

einem Hügel am See. Irisch-gälisch tula, wälsch tyle = Hügel ging im Volksmunde in Toll, Tul, Tel, Til über und indem t in s überging, wurde Sal, Söl, Sol, Sul daraus, daher finden wir Solstedt, Suhl ꝛc. an Hügeln; sol-er bezeichnet einen großen Hügel; es ging in Zollern über und endlich in Hohenzollern. Die Burg Hohenzollern liegt auf isolirtem Hügel oder Berge (vergl. § 167 des Vm.). Tilleda, Tilkerode ꝛc. liegen an Hügeln.

Die Städte Wusterhausen, die Dörfer Wusterwitz, Wust, Wustrau, Wustrewe ꝛc. finden wir an Wässern und Seen, denn us, wus, uisge sind altasiatische und keltsche Namen für Wässer und See'n; kelt. tuar, abgekürzt in ter = Haus, wus-ter also Wasser- oder Seehausen, dem ganz folgerichtig die slavische Uebersetzung wies, wess, witz = Haus angehängt worden. So enthält das Dorf Wus-ter-witz ein kelt. und slav. Appellativ. Das Wurzelwort wus bezeichnet den See. Wustrow am See ist Abkürzung des Wuster, dem das Appellativ ow = Aue angehängt worden, also Seehausen-Au (vergl. § 76 des Vm.).

Die Stadt Frankfurt a. d. Oder — ist weder eine Colonie von Frankfurt am Main noch eine von Franken angelegte Furth, sondern sie wurde an einer Furth erbaut, die sich an der Oder neben kahlen Höhen befand. Solche wurden in der keltisch-deutschen Sprache franc-kenn d. h. wörtlich — kahle Köpfe — genannt. Die Deutschthümelei läßt alle solche Orte von den Franken abstammen; indessen es geht mit den Franken wie mit den Schmieden; es ist eine hinter dem grünen Tische gemachte Conjectur. Ich habe bei den Ortsnamen dieser Art in der Regel kahle Höhen gefunden. In der Grafschaft Hohnstein werden kahle Kalkfelsenköpfe „die Franken" genannt, und die Provinz Franken ist bekanntlich sehr reich an kahlen Köpfen. Die historischen Franken werden aller Wahrscheinlichkeit nach Kahlköpfe gewesen sein. Das wälsche ffranc, bretonisch frank bezeichnete bei den Kelten nicht die Freiheit, sondern das Kahle, freie Weite. Wer freilich nichts kennt als die alte Frankenfurt am Main und Frankfurt a. d. Oder, der kann solche Fabel glauben; wer nur ein Paar Dutzend von den vielen Hundert Frankenorten, Frankenbergen, Frankenfelsen u. dergl. zwischen Weichsel und Rhein gesehen hat, der wird auch zugeben, daß diese Namen in der Regel kahle Höhen bezeichnen.

Stadt Ziesar, vom slav. za, ze, zi, z = hinter, bei und slav.-wendisch jesor, böhm. gezero = See, also bezeichnet das Wort an, hinter dem See. Jeserich, Geseritz, Jeszиorken, Jessern ꝛc. liegen an Sümpfen und See'n. Wie der Egel seinen keltisch-deutschen Namen vom Sumpfsee aigeal, egel erhielt, so erhielt er seinen slavischen Namen gezek von böhm. gezero = Sumpfsee, Landsee, wie das eine Regel war (vergl. § 127 des Vm.). Wie die Slaven ihre Uebersetzung den keltischen Ortsbezeichnungen anhingen, das lehrt Ferchesar, vom kelt. fearg = See und slav. jesor, alle liegen an See'n. Es ist eine Tautologie wie Götzsee. Das Dorf Götz bei Brandenburg hat vom kelt. gaoth = See seinen Namen. Dies

gaoth ist in Gotha, Gothen, Gottes und hier in Götz entstellt (vergl. § 73 des Vm.); slav. gat = See, Teich ist zu Gaterteich oder Gatersee geworden. Gaterstedt, Gaterleben ꝛc. liegen an See'n. Bretonisch tuchen = kleiner Berg, Hügel; Dorf Tuchen jetzt Tuchheim an Sandhügeln, Tuchlin, Tuchel ꝛc. eben so (vergl. § 162 des Vm.). Gälisch riasg, riosg, irisch reidh, rodh = Feld, Wiese, Weide, feuchter Weidegrund ist im Deutschen in Ried, Reuth, Rieß, Ruß und Reuß ꝛc. übergegangen; letzteres hat dem Lande Reuß und seinen Fürsten den Namen gegeben. Die Slaven setzten ein P vor und machten Preußen, Preußnitz, Preuschwitz in Bayern, Preußing und Preißing in Oesterreich daraus. Preußendorf, Preußlauken ꝛc. liegen an solchen feuchten Wiesenauen und die Provinz Preußen ist ein Land, in dem die See'n und Flüsse breite Wiesengründe haben. Die Po-russen lebten am Flusse Ruß in Ostpreußen, ein Arm des Memelstromes. Po ist slav. Präposition an, bei; also — an dem Flusse Ruß Wohnende. Der Ruß zeichnet sich eben durch seine breiten Wiesenauen aus (vergl. § 87 des Vm.). Po-maren oder Pommern liegt an der See. Von po und wälsch mor = Meer, also dieselbe Wortbildung, d. h. im Munde des Volks, die Bücher haben gelehrtere Ableitungen. Wir finden auf diese Weise auch viele Dörfer in den ehemals slavischen Provinzen, welche keltische Namen führen; wenn sich diese vorzugsweise bei Städten erhalten haben, so scheint das dafür zu sprechen, daß in denjenigen Orten, wo schon in der Keltenzeit Handwerke, Handel und Gewerbe getrieben wurden, diese Namen sich deshalb sicherer erhielten, weil sie eben im Verkehr häufig gebraucht wurden. Bei dem Eindringen der Deutschen blieben in denselben Kelten, beim Eindringen der Slaven blieben germanisirte Kelten und Deutsche, zu welchen später der Handel und die Gewerbthätigkeit aus dem Westen Deutsche hinzuführten. Es fand sich also in diesen Orten dem Wesen nach schon städtische Gewerbthätigkeit und eine Bevölkerung, welche die ältesten Namen festhielt. Weil sie viel deutsche Elemente enthielten, deshalb eben wurden sie bald nach der Eroberung mit deutschen Stadtrechten begabt und der slavische Theil der Bevölkerung kam gar nicht mehr zur Sprache; sie verlor sich unter den Deutschen und was von den slavischen Dörfern als Arbeiter, Handwerksgehülfen u. dergl. einwanderte, das war gezwungen, die deutsche Sprache anzunehmen, weil das zum Fortkommen förderlich war. Klöden hat in seiner citirten Schrift schon nachgewiesen, daß schon mehrere Jahrhunderte vor der Eroberung der slavischen Provinzen durch die deutschen Christen die Deutschen dort Handel trieben und dadurch den Grund für die später entstandenen Hansestädte legten. Derselbe hat auch schon darauf aufmerksam gemacht, daß in der heidnischen Zeit die Slaven ein duldsames und gastfreies Volk waren, das erst durch die christlichen Eroberer zur National-Feindschaft getrieben wurde.

Aber nicht allein viele unserer Ortsnamen stammen aus dem Keltischen, sondern auch die Namen vieler Pflanzen, vieler Thiere und sogar viele Personen-Namen.

Die **Moose** wachsen bekanntlich an feuchten Orten und in der nassen Jahreszeit wie im Monat November, wo sie überall grünen und wuchern, während sie im trockenen Sommer vertrocknen. Mu, Mus, Mos sind altasiatische Namen für das Wasser; wie abh der Havel den Namen gab, so auch diese der Maas, alt Mosa, dem Musebach und dem Muzenbrunn. Moose werden wasserreiche Gegenden genannt, z. B. das Donau-Moos in Bayern, das rothe und das schwarze Moos im Rhöngebirge rc. Moses war der im Wasser Gefundene. Italienisch mosca, französisch mouche, alt mousque = die Mücke, Mucke, welche im Wasser geboren wird und in wasserreichen Gegenden lebt, wovon sich die Anwohner der Havel und Spree bei warmen Sommer-Abenden zu überzeugen Gelegenheit haben (vergl. „Volksmund" § 63).

Die **Lichenen**, Felsen- oder Steinflechten, auch Steinmoose; sie haben ihren Namen vom irischen leag, lig = Fels, Stein. Wie die Moose im Sumpf und in nasser Jahreszeit wachsen, so die Lichenen auf Felsen (vergl. „Volksmund" § 171). Die Thiere erhielten ihre Namen auch von in die Augen fallenden Eigenschaften. Bretonisch lark = dick, weit, lard = fett, gut genährt, besonders von Personen; irisch lairge = das Dickbein, lairceau = fett, fleischig; lairceach = eine dicke, fleischige Person. Laireog = die Lerche; weil sie besonders im Herbst fett und gut genährt sind, deshalb werden auch die Leipziger Lerchen als Leckerbissen gesucht. Die Personen-Namen Lärche, Lärke, Lerche habe ich bisher immer bei wohlgenährten Personen gefunden.*) Blonde und Brünette, Große und Kleine, immer aber waren es wohlgenährte Lärken oder Lerchen. Da das L in den alten Völkern sehr wandelbar war, so ging es als Anlaut gern in einen Kehllaut über, daher finden wir das Dickbäuchelchen auch bei Garken, Gerken, Görken, Gurken rc. Die Wälschen nennen die Lerche jetzt uchedydd, d. h. morgentlicher Höhenschweber, weil sie Morgens früh aufsteigt. So heißt auch der Sorfalke, weil er in der Höhe schwebend kreiset (vergl. § 250 des Vm.).

Wenn Jemand den Namen Storch trägt, so wundert sich Niemand, wenn er dazu lange Beine benutzt; im Wälschen ist creydd, creudd = der Storch, daher der Personen-Name Creydt. Das slavische bak, wendisch baczon = Storch ist im Deutschen in Bake,

---

*) Alte Gemälde fürstlicher Personen lehren, daß sich körperliche Bildungen in Familien Jahrhunderte lang erhalten haben. Die Physiologie lehrt, daß körperliche Eigenschaften sich in Familien erhalten und durch die Zeugung übertragen werden. Darin liegt der Grund, daß wir heute noch keltische Personen-Namen finden, welche aus der Keltenzeit stammen und heute noch genau die Sache bezeichnen. Natürlich kommen auch Ausnahmen vor, z. B. wenn ein Sohn den Familientypus seiner Muttter an sich trägt; indessen die Söhne von diesem schlagen wieder in die Familie ihres Großvaters väterlicher Seite. Adoptirung, willkürliche Annahme von Namen, z. B. bei Findlingen, machen Ausnahmen. Auch ist ja nicht immer derjenige Vater, der den Namen leihet. Bei den Büchermachern sind die Personen- und Familien-Namen eine Erfindung der neuern Zeit; indessen ihre Geschichte beginnt mit ihrem Schweinsleder, darin steht es so; in der Natur ist es anders.

Patzke, Bazke ꝛc. übergegangen, daher wir diese Namen oft bei Personen mit langen Beinen finden.

Manxisch feig, fey = die Länge, lang, ist in Feig, Feige übergegangen; Personen mit diesen Namen habe ich hager, schlank und groß gefunden. Sie führen also ihre Namen weder vom deutschen feig noch von der italienischen Feige, sondern von ihrer körperlichen Beschaffenheit. Bretonisch foesk und foest = zart, schlank, dies habe ich bei Personen mit solchen Namen gefunden. Wenn Personen mit stark gekrümmter Nase und kleinen braunen Augen den Namen Falke führen, so fällt jedem die Aehnlichkeit mit dem Falken auf. Wälsch ist gwalch = Falke, daher auch Personen, welche den Namen Gewalch, Gwalch, Walch ꝛc. führen, Aehnlichkeit mit dem Falken haben. Bretonisch Erik = Adler, daher Personen mit Namen Erich, Erik oft gekrümmte Nasen und kleine, eng zusammenliegende, braune Augen haben. Bretonisch frank = frei, kahl, weit, kenn = Kopf. Frankenn sind Kahlköpfe, auch kahle Bergspitzen; ich habe bei den Personen-Namen Franke oft kahle Scheitel gefunden. Kelt. mór = groß, wurde zum Mohren, die deshalb nicht schwarz, aber oft groß sind: Groß, Große sind dafür die deutschen Namen, Klein, Kleine, Kleincke, Klenke sind deutsche Namen für kleine Personen. Die Kelten hatten dafür Meinecke, Minecke, Pape, Lute, Lütge, Lütke, Lutze ꝛc. Wälsch bach = klein, der Kleine; bretonisch bihan, vihan = klein, ist in Viban oder gar Viehbahn entstellt, auch hierzu habe ich Beispiele kennen gelernt. Der Name Schön findet sich bei Personen, die lange ein frisches, jugendliches Ansehen haben, die Kelten hatten dafür Ulei; ben-uleia nannten sie eine schöne Frau. Bretonisch herder = der Kühne, holländisch der Hirt. Wesselh der Heitere, Lebemann, von wendisch wessely = fröhlich, heiter. Pätel vom slavischen pjetel = der Hahn. Gälisch beirt, wälisch berth = Vortrefflichkeit, Schönheit, Kleinod, daher der Name Bertha (vergl. „Volksmund“ §§ 247—250). Wenn auch zugegeben werden kann, daß viele Träger keltischer Namen erst später nach Deutschland eingewandert sind, so kommen doch zu viel dergleichen vor, als daß man bei allen eine spätere Einwanderung annehmen könnte. Auch wäre es wirklich sonderbar, warum gerade die Lerchen eingewandert sein sollten. Ich habe bis jetzt in den verschiedensten Provinzen „Lerchen“ gefunden; alle hatten männliche Familien-Mitglieder, bei welchen die angegebene Bedeutung zutraf, bei den Leipziger Lerchen wird man es doch nicht in Abrede stellen können, denn eben ihrer Wohlgenährtheit wegen speist man sie. Auch hatten ja alle Völker die Gewohnheit, in den Namen eine Bezeichnung der Sache zu legen oder, was richtiger, die Bezeichnung wurde zum Namen. Damit ist übrigens nicht gesagt, daß die Träger keltischer Namen auch vom Keltenstamme sein müssen, denn ihre Namen erhielten Völker wie einzelne Menschen von ihren Nachbarn (vergl. „Volksmund“ § 22). Es würde mich zu weit von meinem Thema abführen, wenn ich noch mehr Thatsachen für meine Ansicht hier mittheilen wollte. Wer sich für dies Thema interessirt, wird in der oft citirten Schrift: „Der Volksmund in

Deutschland" 2c. eine Menge Thatsachen finden, welche die hier mitgetheilten noch in ihrer Wirkung verstärken können.

Die beiden Städte Berlin und Kölln haben nach dem bisher Mitgetheilten keltische Namen und dadurch wird unabweisbar dargethan, daß sie auch schon in keltischer Zeit gegründet sein müssen. Die Namen bezeichnen Einrichtungen und Zustände, welche nur Kulturvölker haben, und die man nur bei staatlich und gesellschaftlich geordneten Völkern antrifft. Deshalb müssen wir annehmen, daß die Kelten damals, als sie Fähren, Aufstaue für Mühlenanlagen 2c. machten, schon ein Kulturvolk waren. Setzen wir den Zeitpunkt nur 2500 Jahre zurück, so treffen wir in eine Zeit, in welcher die Nachbarländer schon ähnliche Einrichtungen hatten, und da die Griechen und Römer schon mehrere Jahrhunderte vor Christus mit den Bewohnern des Nordens von Europa, den Hyperboräern, in Handelsverbindungen standen und dadurch den Bernstein kennen gelernt hatten, der nur an den Küsten der Ostsee gefunden wurde, so läßt sich annehmen, daß die Bewohner des Nordens auch die Kultur-Bedürfnisse der Südländer kennen gelernt und bei sich eingeführt hatten. Die Uebereinstimmung griechischer Namen mit den Sprachen der Finnen und Lappen deuten auf ursprünglichen Zusammenhang. Für Phoebus = der Glänzende haben die Finnen Beiwe, Pewei, Päwe = die Sonne; für Apoll haben die Ehsten Pallaw = Hitze; für Pythia = Priesterin haben sie pytit = heilig, geheiligt, priesterlich. Mögen diese kurzen Andeutungen dazu dienen, das Vorurtheil zu beseitigen, nach dem der Norden von Deutschland bis zur Einwanderung der Deutschen ein unkultivirtes, von Wilden bewohntes Land gewesen sei, in welchem die Herren Schmidts die Schmitten und Schmidtsdörfer 2c., die Herren Härmsen die Hermsdörfer, die Herren Berlins die Berlins 2c. gegründet und bei den Orten mit dem Appelativ „rode" den Wald ausgerodet hätten.

In den Urkunden von 1244 und später wird Berlin to dem Berlin, slavisch ten Berlin, d. h. der Berlin genannt. Im Jahre 1280 kommt im Magistratssiegel der Name „Berlinsum" vor; wo also ein Versuch gemacht wurde, das deutsche Appellativ sum, sen = hausen dem fremden Namen zuzufügen. Der Name ist eben so gebildet wie Börsum, Husum, Holtsen statt Holzhausen 2c., und er liefert ein lehrreiches Beispiel dafür, wie die Deutschen die vorgefundenen keltischen Namen sich mundrecht machten. Indessen das Wort Berlin bezeichnete vollständig die Sache, deshalb blieb das Berlinsum im Magistratssiegel hängen und der Name ist und blieb rein keltisch. Berlinsum war die halbdeutsche Uebersetzung „Fährhaus", also muß damals noch die Bedeutung des Namens bekannt gewesen sein. Wir haben im Westen von Deutschland ein anderes Beispiel, wo der Name einer großen Stadt den ersten Anfang bezeichnete. Die Residenz des Königs der Niederlande wurde früher „der Haag" genannt, weil das fürstliche Schloß in einem Haag errichtet worden war,

neben dem sich die Stadt ansiedelte. Früher datirten die Befehle der Landesherren „aus dem Haag", erst in der neuesten Zeit ist dafür kurz weg Haag eingeführt.

Wie Kölln durch seine inselartige Lage geschützt war, so Berlin durch seine Form auf einer Landecke an der Spree; wie Kölln sich und seinen Landbesitz durch den Landwehr- oder Schafgraben schützte, so scheint Berlin sich und seine nächste Umgebung durch einen Graben geschützt zu haben, der von der Oberspree im weiten Bogen bis zur Unterspree lief und später die vergrößerte Stadt als sog. grüner Graben begrenzte. Er schützte die zu Berlin gehörigen Gebäude, Gärten und einen Theil der Viehweiden. Die älteste engere Begrenzung der Stadt scheint ein Wassergraben gewesen zu sein, der nordöstlich den Krögel begrenzte; ein anderer Graben führte in der kleinen Burgstraße zum Neuen Markte, und mag endlich zu einem Kanal erweitert sein, auf dem die Waaren, welche das Stapelrecht anhielt, zur Niederlage, dem Kaufhause, geführt wurden, das an dem Neuen Markte lag. Die Stellen, wo das Hospital zum Heiligen Geist erbaut wurde und wo jetzt die neue Börse erbaut worden ist, lagen früher außerhalb der Stadt und waren sumpfig; daher konnte man bei dem Bau der Börse in großer Tiefe alte bronzene Pfeilspitzen und dergl. Geräthe finden.

Der sog. Mühlenhof lag am Eingange zur Stadt von Kölln her; früher war es ein festes Haus, durch welches der Eingang führte; es beherrschte also den Eingang. Später legten die Markgrafen die Verwaltung der Mühlen hinein, davon der jetzige Name. Auch diente er der fürstlichen Oeconomie, für Brauerei, Bäckerei, Viehmästerei ꝛc. Neben dem Mühlenhof liegt das Grundstück Molkenmarkt Nr. 1, jetzt Polizeigebäude. Der dazu gehörige Garten reichte bis zur Spree und bis zum Krögel. Diesem Hause gegenüber, vor dem Hause Molkenmarkt Nr. 13, stand bis 1448 der Roland mit dem Richtschwerte, dem Zeichen der Gewalt über Leben und Tod. Als die Stadt damals vom Kurfürsten Friedrich II. für ihre Widersetzlichkeit gestraft wurde, verlor sie auch das Recht, über Leben und Tod richten zu dürfen, und damit mußte sich auch der Roland trollen. Neben dem Roland lagen die Salzhallen und diese Gegend des Molkenmarktes wurde „bei den Salzhallen" genannt. Diese Salzhallen und besonders ihre Lage am ersten und ältesten Platze der Stadt deuten darauf hin, daß der Salzhandel eine bedeutende Rolle im alten Berlin spielte. Der Verkehr mit Salz war einer der ältesten Handelsartikel, daher finden wir die alten Salz- und Handelsstraßen noch in ganz Deutschland und hier fanden sie den Uebergang über die Spree. Die bevorzugte Lage der Salzhallen am ältesten Platze der Stadt kann also auf die Entstehung des Orts als Handelsstadt hindeuten. Neben dem Molkenmarkte, früher Molen- oder Mollenmarkt, von den daneben belegenen Mühlen so genannt, zum Unterschiede vom Neuen Markt, und zwischen Berlin und Kölln waren drei Mühlen errichtet, zwei für Berlin, eine für Kölln, woraus sich auf die Größe der Orte schließen läßt, welche

die Mühlen anlegten*). Eine Gegend am Mühlendamm hieß „der Krank", wahrscheinlich vom kelt. crann = Barre, Verschluß, oder slavisch krong = Ring, der auch einsperrt; ir. crom = Ecke, Sumpfort, wie der Boden an der Spree damals war, wo die später eingewanderten Ackerbauer der Umgegend sich ansiedelten. Als das Christenthum eingeführt war, wurde die Nicolai-Kirche hinter die den Platz umgebenden Wohnhäuser erbaut; also ganz in derselben Weise placirt, wie bei den Sackdörfern, wo sie entweder auf den Dorfplatz, hinter die Höfe, oder an den Eingang des Dorfs zu liegen kam (vergl. „Volksmund" § 202). Wir finden, daß bei vielen Städten die Kirchen an der Peripherie der Stadt, an der Mauer, oder gar außerhalb liegen, weil die Städte schon vollständig bebaut waren, als das Christenthum eingeführt und Kirchen nothwendig wurden. Die Nicolaikirche ist also die älteste Kirche von Berlin und deshalb wird sie heute noch als Hauptkirche betrachtet. Sanct Nicolaus war der Schutzpatron der Kaufleute, Schiffer und Fischer, welche im alten Berlin eine wichtige Rolle spielten.

Die Stadt Kölln war durch ihre Lage auf einer Insel geschützt; im Mittelpunkte lag der freie Platz, der Markt, auf den die Peterskirche zu stehen kam, denn der Apostel Petrus, der vor seiner Bekehrung ein Fischer war, durfte der Insel- und Fischerstadt nicht fehlen. Das Predigerkloster kam an die Peripherie der Stadt, ans Ende der jetzigen Brüderstraße. Diese Klosterkirche diente eine Zeitlang als Schloßkirche, bis sie endlich dem Schloßbau weichen mußte und dafür die jetzige Domkirche nördlich vom Schlosse erbaut wurde.

Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen. Ziehen wir nun die Folgerungen aus dem bisher Mitgetheilten, so mögen es nachstehende sein. Die ältesten bekannten Bewohner des östlichen Deutschlands, wozu Berlin und Umgegend gehört, waren Kelten, ein Kulturvolk, das sich mit der Kultur über den größten Theil von Europa verbreitet hatte. Sie werden die unkultivirten Urbewohner eben so in sich aufgenommen haben, wie alle spätern in Deutschland aufgetretenen Völker die schon Seßhaften in sich aufnahmen. Diese

---

*) Die ältesten Mühlen waren Handmühlen und wurden von Sclaven oder Eseln getrieben. Daß sie in Asien schon früh erfunden worden, dafür spricht der weit verbreitete Name derselben: wälsch melin, milin, irisch mulinn, griechich myle, lateinisch mola, molendium, bretonisch meal, russisch melne, polnisch mlyn, schwedisch Mölln, isländisch Mylna, dänisch und niederdeutsch Molle, englisch mill. Es ist sogar möglich, daß sie die ältesten keltischen Bewohner Deutschlands erfanden und in ihrer Sprache nach der Triebkraft benannten, wie es üblich war. Bretonisch gouer, gwer, quere = der Bach. Englisch heißt die Mühle auch quern, isländisch Kuern, altschwedisch Quarn und der Müller Querner, mittelhochdeutsch Quirn, Quern, gothisch Quairn. Vom Drehen der Mühlen entstand das Quirlen und der Quirl, das oberdeutsche Zwirl, Zwirlen, Zwirn, niederdeutsch Tweren. Quere ist ein oft vorkommender Bachname in Deutschland. Quarnebak, Querstedt, Querfurt, Querum, Queritzmühle, Querbach, Quernheim, Quersiefen, Quers &c. sind bekannte Ortsnamen, die nicht von den Mühlen, sondern vom Bach = Quere entstanden sind (vergl. § 104 des Vm.). Die Mühle erhielt also diesen Namen in der keltisch-deutschen Zunge.

Kelten besiedelten den Boden als Ackerbauer und Viehzüchter; dazu bedurften sie fester Wohnsitze, die ihre Namen von der Bezeichnung der Sache erhielten.

Gothen, Thraken und Deutsche. Als die deutschen Stämme, als Thraken, Gothen zc., vom Osten her eindrangen, unterjochten sie die ansäßigen Kelten und machten sich zu Herren. Der Name Dutsche, Deutsche bezeichnete in der Keltensprache „die Herren", Grundherren; als dieser Name allgemein geworden, verschwanden die bisherigen Namen der deutschen Stämme, es entstand der Name „Deutsche". Diese wurden die Herrschenden, ihre Sprache nahm die Sprache der Kelten in sich auf, daher haben wir in der deutschen Sprache noch so viel Wörter mit keltischer Wurzel. Der Name Dutsche, Deutsche konnte nur im Munde der sitzengebliebenen Kelten entstehen, wie denn überhaupt die Regel gilt, daß sich Menschen und Völker ihre Namen nicht selbst gaben, sondern sie von ihren Nachbarn erhielten (vergl. „Volksmund" §§ 21 und 177). Nach und nach wurde die Sprache der Kelten — nicht so das ganze Volk — auf die englischen Inseln und auf die Landspitze vom nordwestlichen Frankreich — Finis terre — verdrängt, wo sie ihrem Untergange entgegengeht. So finden wir die Kelten in der historischen Zeit. In Frankreich wurde die Keltensprache theils durch die Römer, theils durch eingedrungene deutsche Völker umgebildet und das heutige Französische ist das Product davon. In England wurde durch eingewanderte Angelsachsen, Dänen und Normannen daraus die heutige englische Sprache; in Deutschland ist die deutsche Sprache daraus entstanden. Wie die Sprache der Deutschen vor ihrer Vermischung mit den Kelten in Deutschland war, davon wissen wir nichts. Bekanntlich hat sie mit dem Sanscrit und der persischen Sprache gemeinsame Wurzeln. In der Bretagne, in Wales, in Irland und Schottland findet die allmählige Umbildung der Keltensprache in die französische und englische heute unter unsern Augen noch Statt, und dieser Vorgang läßt darauf schließen, wie es in der vorhistorischen Zeit in Deutschland ergangen ist.

Ortsnamen. Mit den Ortsnamen aber hatte es gewissermaßen eine andere Bewandtniß. Sie hafteten an Gegenständen, die unbeweglich waren. Die neuen Bewohner mußten sie eben so gebrauchen, wie die sitzengebliebenen Kelten, daher haben wir heute noch von Polen bis zur Bretagne so viel rein keltische Namen, wie z. B. unser Berlin. Natürlich wurden keltische Namen durch die deutsche und slavische Zunge entstellt und in die jedesmal herrschende Zunge umgebildet. Die alten keltischen Namen waren einfach; als die Deutschen kamen, hingen sie ihre Uebersetzung oft an oder setzten sie vor. Aus wälsch aran = Berg machten sie Arensberg, aus keltisch Bellin machten sie Fähre-Bellin. Die Slaven machten es eben so: keltisch Wyl-mor hieß ein großer Sumpf oder Bruch bei Cottbus. Die Slaven übersetzten das richtig mit Rogosna, als endlich die Deutschen wieder kamen, und in der herrschend gewordenen Vorstellung, daß jeder Ort den Namen von seinem Gründer habe,

machten sie aus Wyl-mór einen Wilmer, setzten den deutschen Gemein-Namen — Dorf — hinzu und nannten so das Dorf Wilmersdorf, welches die Slaven Rogosna genannt hatten. Die Kelten bezeichneten eine Wallburg mit dem Namen sonn, sunn, sunnach. Als die Slaven kamen, übersetzten sie das ganz richtig mit grodczisko, d. h. Wallburg. Als später die Deutschen wieder auftraten, fügten sie dem sonn ihr Wall hinzu und nannten den Ort Sonnwall; als die gelehrten Deutschen hinzukamen, die Alles deutsch erklären wollten, machten sie Sonnenwalde daraus und die Stadt Sonnenwalde in der Lausitz erhielt auf dieselbe Art eine über dem Walde aufgehende Sonne in ihr Wappen, wie Bärlin den Bären. Solche Erklärungen der Ortsnamen sind also blos Sagen und weil diese in Deutschland sehr häufig sich finden, deshalb ist es ein — sagenreiches Land (vergl. § 68 des Vm.)

Slaven. Als die Slaven in Deutschland vordrangen, ging es den bis dahin germanisirten Kelten und ächten Deutschen eben so, wie es den Kelten ergangen war. Die Slaven wurden die Herren, obgleich sie diesen Namen nicht führten. Was der Name eigentlich bezeichne, darüber streiten die Gelehrten heute noch. Die alten deutschen Schriftsteller schilderten die hier ansäßigen Slaven als ein gastfreies, sanftes Volk, das besonders den Ackerbau und die Viehzucht cultivirte, Fische fing und Jagd übte wie ihre Nachbarn rechts und links. Dabei waren sie Heiden und hatten ihre Götzen eben so wie vormals ihre Nachbarn, die Deutschen, bevor ihnen das Christenthum octroyirt wurde. Die Slaven als Heiden schlugen die besiegten Deutschen nicht todt, — das geschah erst durch die fanatisirten Christen, wie noch im dreißigjährigen Kriege durch die christlichen Lichtensteiner, Kroaten und dergleichen kaiserliches Gesindel — sondern sie machten sie eben so dienstbar, wie die Deutschen die Kelten dienstbar gemacht hatten*). Sie erlaubten ihnen aber, ihre Sprache zu behalten, daher ist es mehr als wahrscheinlich, daß unter den Slaven immer Deutschredende geblieben sind, obgleich die Bücher nichts davon enthalten. Da unter der Herrschaft der Slaven sich von Rom und dem zum Theil romanisirten Frankreich her Künste, Wissenschaften, besonders aber Handel und Gewerbe auch nach dem slavischen Osten verbreiteten, so kam es, daß viel Deutsche sich unter den Slaven aufhielten, um hier mit Handel und Gewerben gute Geschäfte zu machen. Das war so deutsche Art wie heute noch. Ganz

*) Die Deutschthümler werden bei dieser Conjectur gewaltig in den Harnisch fahren, daß die edle deutsche Nation von den Slaven eben so unterjocht worden sei, wie sie vorher die hier ansäßigen Kelten unterjocht hatte. Dagegen gebe ich zu, daß die Unterjochung gelinderer Art gewesen ist, als sie Herr Michel über die unterjochten Kelten und später gegen die wieder unterdrückten Slaven übte, die nicht einmal ein ehrliches Gewerbe treiben konnten und in den Städten, wie die Juden, in abgelegene Straßen verwiesen wurden; daher die Wendenstraßen an der Mauer liegen. Klöden hat in seiner oben angeführten Schrift mit den triftigsten Gründen nachgewiesen, daß in den wendischen Städten schon in der heidnischen Zeit auch Deutsche lebten.

besonders aber hielten sie sich in den Handelsstädten auf, in denen also eine gemischte Bevölkerung hauste. Wir dürfen hier nur an Danzig, Elbing und andere Seestädte in den slavischen Ländern erinnern, in welchen schon zur Slavenzeit eine gemischte, aus dem Westen von Europa eingewanderte Bevölkerung sich bildete. So wohnten noch 1136 in Brandenburg a. H. Wenden und Sachsen als Heiden. In solchen Städten herrschte weder religiöser, noch sprachlicher, noch Geburts-Fanatismus, sondern blos der Erwerbstrieb, das Leben und Lebenlassen und dabei — Verdienen. Da wir nun sowohl Kölln als auch Berlin als Handelsstädte kennen gelernt haben, so können wir auch, ohne fehlzugreifen, annehmen, daß hier schon zur slavischen Zeit eine mit Deutschen gemischte Bevölkerung bestand, die sich so lange duckte, als die slavische Herrschaft und das Heidenthum dauerten, die sich aber schnell vermehrte und den Kopf hob, als die Deutschen auch hier wieder „die Herren" wurden und das Christenthum einführten. Aus den gefügigen deutschen Gewerbtreibenden und Händlern wurden bald Dutsche oder Herren. Auf diese Weise wird es erklärlich, daß Städte wie Kölln und Berlin bald nach der letzten Eroberung im 12. Jahrhundert nur als deutsche Städte auftauchen und die Slaven gar nicht mehr zur Sprache kamen. Dabei wird eine vermehrte Einwanderung aus Deutschland zugleich Stattgefnnden haben; schon die deutschen Markgrafen brachten viel deutsche Herren mit, welche sie theils für geleistete, theils für noch zu leistende Dienste mit den eroberten oder geerbten Gütern der slavischen Dynasten belehnten. Die slavischen Herren, wenn sie nicht Deutsche, Christen und Hofschranzen wurden, mochten sehen, wo sie sich ließen. Mit den deutschen Herren kam denn auch das Heer der Stellenjäger, Schmarotzer und Hofschranzen aller Art. Und nun gar mit dem Christenthume! — Die deutschen Priester hatten deutsche Kirchendiener aller Art in ihrem Gefolge, denn ein bekehrter Heide konnte schon wegen seines unreinen Blutes nicht Kirchendiener, nicht einmal Glockenläuter und Bälgetreter werden. Pfaffen, Mönche und auch Faulenzer aller Art werden das gelobte neue Land überschwemmt haben, das läßt sich denken. Alle diese suchten Unterhalt und Fortkommen in den Städten, auf's Land begaben sie sich nicht, höchstens als Herren. Deshalb die schnelle Germanisirung der slavischen Provinzen, d. h. in den Städten, denn vom Lande, von den Dorfbewohnern ist in der Geschichte selten die Rede, dort hielt sich auch das Slaventhum viel länger, dort ist man heute noch nicht mit der Germanisirung derselben fertig, wie die slavischen Dorfbewohner der Lausitz beweisen. Dennoch dauerte es Jahrhunderte, bis die deutsche Sprache sich allgemein verbreitet hatte: in Breslau, wo das Christenthum viel früher Eingang fand als in Berlin, konnte man erst Anfangs des 14. Jahrh. die slavische Sprache aus den Gerichten beseitigen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrh. starb sie auf Rügen aus; in Leipzig soll man im 14. Jahrh. noch wendisch geredet haben; in Lychow wurde die wendische Sprache erst im 17. Jahrh. verboten, und zu dieser Zeit gab es noch Wenden

im hintersten Theile der Altmark. Uebrigens muß erwähnt werden, daß selbst die Mönche, welche aus Deutschland dort einwanderten, viel zur Germanisirung und zur bessern Kultur der theils durch die vielen Religions- und Unterjochungskriege verwüsteten Gegenden beigetragen haben. Sie mußten im Anfange, als ihre Klöster noch nicht so reichlich dotirt waren, sogar selbst Hand anlegen und den Boden höchst eigenhändig bestellen helfen. Besonders waren es die Cisterzienser-Mönche, welche neben ihren geistlichen Verrichtungen darauf angewiesen waren, von der Landwirthschaft zu leben und dieselbe zu betreiben. Ihre Klöster wurden damals als Musterwirthschaften betrachtet. Erst später, als sie im Ueberfluß lebten, wurden sie unnütz und übermüthig. Ob sie auch zur Vermehrung der Population beigetragen, davon sagt die Geschichte Nichts.

Spätere Deutsche. Unter dem Vorwande, das Christenthum unter den heidnischen Slaven zu verbreiten, richteten die deutschen Franken (vergl. „Volksmund" § 177) ihre Aufmerksamkeit auf die östlich an die Deutschen grenzenden Länder. Seit dem 9. Jahrh. begann die Unterjochung der Slaven links der Elbe und schritt bis zum 12. Jahrh. mit einigen Unterbrechungen bis in die Gegend von Berlin vor. Hier hielt sich der in Cöpenick residirende wendische Fürst Jaczo bis 1157. In Brandenburg, einem alten wendischen Dynastensitze, wurde schon im 10. Jahrh. ein deutsches Bisthum errichtet; diese Stadt wurde dadurch ein Bischofssitz. Da sie die Hauptstadt der Provinz war, so erhielt das neue Markgrafenthum davon den Namen, den auch das Kurfürstenthum erhielt. Hiernach hätte diese Stadt auch die Residenz der Markgrafen und somit die Hauptstadt des Landes werden sollen; dagegen wirkten aber mehrere Umstände: Obgleich weltliche und himmlische Herrschaften, wenn es sich um Unterdrückung der Menschen handelte, Arm in Arm zu gehen pflegten und noch pflegeu, so entstand zwischen beiden doch bald ein Streit über das Mein und Dein. Die Kirche, hier der Bischof, machte Ansprüche auf den Zehnten von den Bauern der eroberten Länder, den die Markgrafen in ihre Taschen fließen lassen wollten; sie stritten darüber gerade in der Zeit, als eine neue Residenz für die eroberten Provinzen gewählt werden mußte. Endlich verglich man sich 1238 dahin, daß die Zehnten von den unterjochten Christen dem Bischof, die Zehnten von den noch als Heiden unterjochten Provinzen den Markgrafen gehören sollten. Dies letztere war in dem Theile der Provinz der Fall, wo Berlin lag. Natürlich, daß die Markgrafen sich lieber hier ein Nest suchten, als in Brandenburg, wo nicht nur schon ein Kukuksei gelegt, sondern ein ganzer Kukuk sich eingenistet hatte. Sie überließen also Brandenburg dem Bischof und begnügten sich mit dem Namen. Zum Andern erkannten die Markgrafen schon mit richtiger Voraussicht, daß ihr Reich sich nur gen Osten erweitern ließe. Berlin lag 8—9 Meilen weiter östlich, es war gewiß eine eben so bedeutende Stadt — zumal mit der Mutterstadt Kölln — wie Brandenburg, von der sie ja schon den Namen hatten. Auch gab es hier und in der Umgegend noch viel

Zustände, welche eine Autorität, eine sichtbare Gewalt erheischten. Von hier aus konnten sie weiter ihre Thatkraft entwickeln*). Die bisherigen Sitze in der Altmark, die Wiege des preußischen Königshauses, wurden damals aufgegeben, — 1807 ganz — bis sie der Volksenthusiasmus 1813 wiederholte. — Salzwedel, Stendal, Tangermünde, diese fruchtbaren Sitze für die brandenburgischen Fürsten verfielen, die Burgen gingen in andere Hände über; dagegen wurde in Berlin ein neuer, später in Kölln ein größerer Sitz eingerichtet.

Mit der Eroberung von Berlin und Umgegend beginnt der historische Zeitraum von Berlin, und ich müßte dem Titel nach hier schließen. Indessen ich will dem Leser noch einige historische Notizen geben, welche dazu beitragen können, sich von der ältesten und vorgeschichtlichen Zeit Berlins eine richtige Anschauung zu verschaffen. Im Uebrigen verweise ich auf die Schriften von Klöden, wo sich Ausführliches findet. Der Name der Stadt Kölln taucht mit dem Jahre 1238 zum ersten Male auf und zwar in einer Urkunde, mit welcher der sechszig Jahre alte Streit zwischen dem Bischof von Brandenburg und dem Markgrafen wegen der Zehnten beigelegt wurde. Diese Urkunde ist im Jahre 1238 zu Brandenburg ausgestellt und es erscheint darin ein gewisser Symeon, Pfarrer zu Kölln. Damals besaß also Kölln schon einen Pfarrer, dessen Person und Einfluß für wichtig genug gehalten wurde, als Zeuge vor und neben Edeln und Herren auf dem Pergament aufzutreten.

Im Anfange des Jahres 1244 wurde zu Markee bei Nauen eine Urkunde ausgestellt, in welcher die Markgrafen zu Gunsten des Bischofs zu Brandenburg auf einen priesterlichen Nachlaß verzichteten. Unter den Zeugen erscheint wieder Herr Symeon, Probst zu Berlin, oder wie es damals hieß: to dem Berlin. Sicher war es derselbe Symeon, der sechs Jahre vorher als Pfarrer zu Kölln fungirte; er war also in die Probstei zu Berlin avancirt. Hieraus geht hervor, daß Berlin und darin eine Probstei existirte, und somit haben wir die erste urkundliche Nachricht von Berlin. Grundsätzlich wurden zu Bischofssitzen und zu Probsteien damals volkreiche Orte gewählt, damit die Herrlichkeit der Kirche über Viele hervorragte; deshalb läßt sich annehmen, daß Berlin damals schon eine volkreiche Stadt und auch schon bedeutender als Kölln war. Für diese Annahme sprechen noch viel andere Thatsachen, z. B.

die Steuerkraft. Die Städte mußten schon damals Steuern zahlen; es ist das eine alte Erfindung, die blos nach und nach ein Bischen geschraubt ist, wie es scheint, mittelst einer Schraube ohne Ende. Die Bede war eine Steuer, welche vom Eigenthume an den

---

*) Diesen Gesichtspunkt haben alle brandenburgischen Fürsten festgehalten, mit Consequenz und mit Erfolg auch durchgeführt; sogar der große König Friedrich II. willigte 1773 in die erste Theilung Polens, obgleich dadurch die Schutzmauer gegen den russischen Koloß geschwächt wurde, denn er erhielt ja auch ein Fetzchen zur beliebigen Preußificirung und Germanisirung. Erst seine Nachfolger haben dies richtige Princip aufgegeben, indem sie Polen von den Russen verschlingen ließen, sogar dazu die Sauce lieferten.

Landesherrn bezahlt wurde; ursprünglich war es eine Abgabe des Volks durch ihre Vertreter zum Unterhalte der fürstlichen Macht und des fürstlichen Haushaltes. Die wälschen Kelten nannten bydiaeth = den Unterhalt, bydu = Unterhaltgeben; daraus machten die Deutschen das Wort Bede und Orbede, d. h. eine alte hergebrachte Abgabe. Wälsch or = für, zum, also Präposition; or-bydu = zum Unterhalt beitragen. Die deutsche Erklärung des Wortes Bede durch Bitte hat keinen Sinn. Mit dem Jahre 1267 begann die historische Bezahlung der Orbede, und Berlin zahlte damals 100 Mark, Kölln 50, woraus hervorgeht, daß das Zahlungsvermögen bei den Berlinern das der Köllner um's Doppelte übertraf. Stadt Stendal hatte 100 Mark gezahlt, die aber auf 80 M. ermäßigt wurden; sie hatte also 20 Mark für die Ehre der zeitweisen Residenz gezahlt. Altstadt Salzwedel zahlte 40 M., Neustadt Salzwedel gar nur 5 M., wonach sich die Bedeutsamkeit und Unbedeutendheit der Orte damaliger Zeit ermessen läßt. Prenzlau zahlte 100 M.; Pasewalk und Pritzwalk je 80 M.; Gardelegen und Kyritz 50 M.; Havelberg und Bernau 30 M.; Tangermünde und Templin 40 M.; Seehausen 25 M.; Osterburg 30 M.; Rathenau, Spandau, Nauen, Belitz, Zehdenik zahlten je 20 M.; Wrietzen und Müncheberg 16 M.; Werben, Alt-Landsberg 15 M.; Küstrin 10 M.; Potsdam 8 M.; Biesenthal 6 M.; Köpenick 5 M.; Frankfurt a. O. zahlte bis 1261 jährlich sogar 200 M., wurde damals aber auf 100 Mark ermäßigt. Wenngleich damals noch keine Ein- und Abschätzungs-Commissionen existirt haben mögen, welche jeden Bürger bis auf den Grund des Geldbeutels sahen und eine Ehre darin suchten, recht viel Geld in den Säckel des grundlosen Fiscus zu liefern, so kann man doch annehmen, daß der Steuerzettel so ziemlich richtig die Größe und Wohlhabenheit der damaligen Städte schätzen läßt. Manches hat sich seit jener Zeit geändert, Vieles ist sich gleichgeblieben*).

Wohnort der Markgrafen. Wenn es nun unzweifelhaft ist, daß Berlin schon unter den wendischen Fürsten ein volkreicher Ort war, der auch durch Wall und Gräben geschützt wurde, obgleich er nur den Namen wendisch ten Bärlin d. h. der Bärlin führte, so läßt sich auch annehmen, daß diese Fürsten in ihrer Hauptstadt — der Größe nach — auch Besitzungen hatten, welche sie ihren Nachfolgern, den Markgrafen, überlassen mußten. Die ältesten Besitzthümer waren der Mühlenhof, Molkenmarkt Nr. 1 und die Mühlen, welche letztere abwechselnd in die Hände der Stadt kamen. Ein

---

*) In dieser Zeit hatte Berlin auch schon seine Juden, die überhaupt bei den Slaven gute Aufnahme gefunden hatten. Ihr erster fester Wohnsitz war in der Jüdenstraße, in dem zwischen dieser und der Klosterstraße belegenen großen Jüdenhofe. Später wurde der kleine Jüdenhof zwischen der Klosterstraße und der Mauer angelegt; also immer vom Mittelpunkt der Stadt entfernt. Jetzt sind sie Besitzer der Eckhäuser, und wenn auch gerade nicht mehr die „Kammerknechte" der Fürsten, wie zur Zeit der Markgrafen, so sind sie doch die Tafeldecker der Minister, oder wenn man lieber will, diese an manchen Orten die Kammerherren und stillen Compagnons der Juden.

volkreicher handels- und gewerbthätiger Ort bedurfte des Schutzes. Ein solcher entstand dadurch, daß man starken Wall und Graben, den heutigen sogenannten grünen Graben von der Oberspree im Bogen bis zur Unterspree anlegte. Der Wall lag etwa da, wo heute die Neue Friedrichsstraße im Halbkreise das alte Berlin umgrenzt. Hier an der Grenze, im obern Theile der jetzigen Klosterstraße, welche am Walle entlang lag, besaßen die Markgrafen schon im 12. Jahrh. einen alten Hof, an dessen Stelle jetzt die Parochial-Kirche steht. Daneben, nach der Königsstraße zu, besaßen sie ein Grundstück, das sie zur Stiftung des grauen Klosters hergaben; nördlich daneben lag ihr Wohnhaus, ein festes Steinhaus, jetzt Lagerhaus, früher das hohe Haus genannt.

Als im 15. Jahrh. die Macht und Bedeutung der Städte eine den Fürsten bedenkliche Höhe erreicht hatten, fühlten sie sich in Berlin nicht mehr recht behaglich. Wagten es die Berliner doch 1443 dem Kurfürsten Friedrich II. die Thore vor seinen 600 Reitern zuzuschließen. Zwar bekamen sie dafür gebührendermaßen die Ruthe; der hohe Herr aber nahm Veranlassung, sich mit der Stadt Kölln abzufinden. Diese überließ ihm einen bis dahin unbewohnbaren Theil ihrer Insel, wo er 1443 am 1. Juli den Grund zu dem ersten und ältesten Theil des jetzigen Königlichen Residenzschlosses legte, das er, nahe an der Spree, den Berlinern so recht auf die Nase band. Obgleich die Herren Berliner in Abwesenheit des Fürsten sich mausig machten und den angefangenen Schloßbau wieder zerstörten, so bestärkte ihn das gerade in seinen Maßregeln; er setzte den Bau fort und bezog das fertige Gebäude als „Zwing-Berlin" im Jahre 1451. Nach etwa 100 Jahren waren die Berliner schon zahm und hoffähig geworden. Joachim II. ließ daher 1538 die Festungswerke des Schlosses abtragen und setzte dafür den Flügel vis à vis der Breiten Straße. Wie sich Berlin aufblähete, so wuchs auch das Schloß mit der Macht und Bedeutung des Staates. 1747 mußte die damalige Schloßkirche, früher Klosterkirche, abgebrochen werden, um für das Schloß und den Schloßplatz Raum zu machen. Kurfürst Friedrich III., später König Friedrich I., ließ den Flügel am Lustgarten erbauen, und Friedrich Wilhelm I., dessen Sohn, vollendete 1716 den ganzen Bau in seiner jetzigen Gestalt.

Hatte das Bestreben der anhaltinischen Fürsten der Mark, der bayerischen und der Luxemburger, aus den germanisirten slavischen Provinzen nicht nur einen christlichen, sondern auch einen mächtigen deutschen Staat zu machen, bis dahin nur geringe Fortschritte gemacht, so änderte sich das Ding mit dem Auftreten der Hohenzollern. „Ernst und beharrlich" war ihr Streben nach Macht und Größe; von dem gewonnenen festen Punkte an der Spree in Kölln griffen sie um sich und ergriffen, was zu ergreifen war; sie hielten, — mit wenigen Ausnahmen — es aber auch fest, denn sie führten einen Adler mit gesunden Krallen, davon hat sich Deutschland von der Mosel bis zur Weichsel, von Hohenzollern bis Holstein-Schleswig oft genug zu überzeugen Gelegenheit gehabt.

Wachsthum der Stadt Kölln. Auf einer Insel eingeengt, ohne bedeutenden Grundbesitz, war auch ihr Wachsthum in Fesseln geschlagen. Obgleich sie der Tochter Berlin das Leben gab, so glich sie doch darin den Schmetterlingen, daß sie nur ein ephemeres Leben führte, das so lange dauerte, bis sie von der Tochter endlich verschlungen ward. In der Geschichte taucht sie als selbstständige Stadt auf. Obgleich 1307 eine Vereinigung des Raths und der städtischen Verwaltung mit Berlin Statt fand, so verschmolzen sie damals doch noch nicht zu einer Stadt; die Interessen, wahrscheinlich das Kämmerei-Vermögen, waren zu verschieden; sie hatten bis 1307 nichts Gemeinsames als den Fluß, der sie trennte. Klöden in der oben angeführten Schrift pag. 234 folgert aus dem Umstande, daß beide Städte bis 1307 eine besondere Verwaltung gehabt, daß beide Städte auch eine verschiedene Bevölkerung, Berlin eine deutsche, Kölln eine slavische, gehabt haben möge. Der Hauptgrund war aber wohl das ungleiche Besitzthum an Gemeinde-Vermögen, welches in Berlin größer war, als in Kölln. Erst nachdem Kölln 1261 eine bedeutende Haide (Myrica) erworben hatte, schien eine Vereinigung zulässig, die denn auch 1307 geschah, aber 1442 vom Kurfürsten Friedrich II. wieder aufgehoben wurde, denn damals wurde für jede Stadt ein besonderer Rath ernannt. Die Vereinigung hatte also nur 135 Jahre bestanden. Während dieser Zeit war ein gemeinschaftliches Rathhaus zwischen beiden Städten auf der langen Brücke erbaut, das unter Friedrich Wilhelm I. abgebrochen wurde. Beide Städte Brandenburg hatten ihr Rathhaus auch auf der Havelbrücke zwischen beiden Städten. Uebrigens ist anzunehmen, daß unterdessen selbst eine getrennte ökonomische Verwaltung fortbestanden hat und die Vereinigung eine mehr politische war, die Berlin als das Haupt auch stärkte. Das mochte ein Grund für den Kurfürsten sein, die Städte zu trennen: divide et impera! — Berlin hatte sich zu störrisch und zu eifersüchtig auf seine Rechte gezeigt, als daß der neue Herrscher nicht Alles hätte thun sollen, was Berlins Macht schwächen konnte. Kölln wurde nun Residenz; die Befehle gingen von „Kölln an der Spree" aus; Berlin wurde zurückgesetzt, bis es einen hoffähigen Ton angenommen hatte. Durch Kurfürst Friedrich Wilhelm wurden beide Städte Ende des 17. Jahrh. mit einem Festungskranz umwunden und dadurch eine faktische Vereinigung herbeigeführt. Uebrigens kann man aus dem Umstande, daß beide Städte so nahe bei einander lagen und doch getrennt blieben, wohl nicht auf eine verschiedene Bevölkerung schließen, wie Klöden l. c. thut, denn das kam auch in solchen Gegenden vor, wo niemals verschiedene Völker wohnten; sogar die im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen Neustädte hatten in der Regel eine von der alten Stadt unabhängige Verwaltung und es ist mehr als einmal vorgekommen, daß sie sich gegenseitig befehdeten. Der Stadt Mainz lag Castel, Coblenz lag Ehrenbreitstein, Warschau lag Praga, Thorn lag Podgorze, Ulm liegt Neu-Ulm gegenüber, das sogar einem andern Königreiche angehört.

Vergrößerung der Stadt Berlin. Wie oben schon angedeutet, entstand es als ein Sackdorf an der Fähre Berlin; da es eben so gut an der Straße lag wie Kölln und diese mit beherrschte, so gewann es schon durch die Lage am Paß über die Spree und von der Schifffahrt. Dagegen hatte es aber noch den Vortheil, daß es mit dem festen Lande in Berührung trat und sich nach dieser Richtung hin ungehindert ausdehnen und auch kleine Grundbesitzer aus der Nähe, selbst Dörfer, an sich ziehen konnte. Die Sicherheit und der sich entwickelnde Wohlstand des Orts zogen bald den Adel der Umgegend an sich: ein Rudolph von Stralow und ein Rudolph von Wedding kamen im 13. Jahrh. als Patrizier von Berlin vor. Mit der Geschichte der Stadt im 13. Jahrh. tritt sie in derjenigen Größe auf, welche ihr der sog. grüne Graben gab. Es läßt sich aber annehmen, daß die Stadt erst nach und nach diesen Umfang erlangt hat, und daß es ihr eben so ergangen, wie andern deutschen Städten, die sich nach und nach mit dem eingetretenen Bedürfniß erweiterten. In der ältesten Zeit scheint die Königsstraße von der langen Brücke bis zur Jüdenstraße und diese bis zur Stralauerstraße den Umfang der Stadt angedeutet zu haben. Mit der Vermehrung der Einwohner, wahrscheinlich zu der Zeit, als Deutsche und Christen sich einfanden, wurde die Stadt bis zum grünen Graben bebaut und dabei zugleich ein neuer Marktplatz angelegt, der heute noch den Namen der „Neue Markt" trägt, zum Unterschiede von dem Alten- oder Molkenmarkt. Als eine zweite Kirche nöthig geworden war, wurde dieselbe an's Ende der Stadt hinter den neuen Markt gelegt. Diese Lage spricht dafür, daß der Markt und die damalige Erweiterung viel älter sind als die Kirche, welche 1113 erbaut sein soll, denn sonst würde man sie nicht ans Ende der Stadt, sondern mitten in den neuen Stadttheil gelegt haben. Wahrscheinlich geschah die Anlage des neuen Marktes noch unter slavischer Herrschaft. Im Jahre 1358 erwarb Berlin das Dorf Stralow; 1364 das Dorf Lichtenberg; 1370 Pankow; 1280 hatte die Stadt schon das Stapelrecht; 1369 erwarb die Stadt das Münzrecht. Im Jahre 1247 wurden erst Mauern aufgeführt, bis dahin hatte die Befestigung der Wälle durch Pallisaden Statt gefunden. Ende des 17. Jahrh. wurden die Stadtmauern durch die neuen Festungswerke entbehrlich und seit dieser Zeit nach und nach abgebrochen oder mit Häusern besetzt, wie hinter der Königs- und Stralauer-Mauer. Mit der Vergrößerung der Stadt und mit ihrer Vereinigung mit Kölln im Jahre 1307 wurde auch ein neuer Uebergang über die Spree von Berlin nach Kölln nothwendig. Es wurde die sog. Lange Brücke erbaut, die deshalb den Namen erhielt, weil sie nicht nur über die Spree, sondern auch über ihr sumpfiges Ufer bis zur Poststraße führte. Bis dahin war der Mühlendamm die einzige Verbindung zwischen Berlin und Kölln gewesen. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde vom Baumeister Schlüter die jetzige sog. Lange, aber kurze Brücke mit dem Standbilde des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen erbaut, die deshalb kürzer sein durfte, weil unterdessen aus

dem sumpfigen Spreeufer die Burgstraße, Post- und Heiligegeiststraße emporgewachsen waren. Die jetzige Königs- und Hauptstraße, welche vom Schloßplatz quer durch Alt-Berlin bis zur Vorstadt führt, bestand in den ersten Jahrhunderten des historischen Berlins aus mehreren kleinen Quergassen, deshalb ist sie so schmal zugeschnitten. Als die Stadt ihre Selbstständigkeit erlangt hatte, wurde ein Rathhaus nothwendig und es kam an die Ecke der ehemaligen Hauptstraße — Spandauer — und der Königsstraße; hier war früher der engste Theil der Königsstraße, weil sie damals, als das Rathhaus gebaut wurde, noch eine unbedeutende Gasse war. Der jetzige Neubau schafft Platz sowohl in der Straße, als auch im — Geldbeutel der Berliner und fesselt den — Bären.

Berlin als Hauptstadt des Landes. Im Jahre 1280 im August hielten die Markgrafen einen Landtag in Berlin, zu welchem sich, außer dem Bischofe von Brandenburg, noch 57 Ritter und Vasallen mit ihrem Troß versammelt hatten. Man verhandelte auch damals schon wegen der aufzubringenden Gelder. Die jetzigen Landtage sind also auch schon eine alte Sache, eben so das Steuerzahlen. Selbst Steuerverweigerung kam vor, denn die Geschichte kennt mehrere Beispiele, wie die damaligen Volksvertreter die Erhöhung der Bede und neue Steuern ablehnten.

Von Berlin aus wurde die Germanisirung des östlich belegenen Slavenlandes eifrig betrieben. Die Markgrafen Johann und Otto erhoben 1244 Friedland, jetzt im Mecklenburgschen, zu einer Stadt und verliehen ihr 200 Hufen, davon 150 zum Anbau, 50 zur Weide; von jeder Hufe sollte jährlich ein Vierding an den Landesherrn gezahlt werden. 1247 wurde Neustadt Salzwedel mit Stadtrechten beliehen; 1248 wurde Neu-Brandenburg zur Stadt erhoben und mit 250 Hufen belehnt. Alford von Rave, welcher dicht bei der Stadt ein Schloß, die Ravensburg, besaß, von der 1783 noch Ruinen vorhanden waren, wurde der erste Schulze oder Richter. Der Name Ravensburg bezeichnet im Keltischen eine Sumpfburg, vom irischen rabh, spr. raw = Bruch, Sumpf (vergl. „Volksmund" § 95). Dieser Name spricht also dafür, daß sich keltische Burgnamen während der Slavenzeit erhalten hatten. Ob der Besitzer vom keltischen, deutschen oder vom slavischen Stamme abstammte, das wird gleichgültig sein. Er war aber gewiß ein Vasall der slavischen Fürsten gewesen. In demselben Jahre wurde auch die Stadt Lychen eingerichtet. Die Gebrüder Daniel und Eberhardt von Parwenitz erhielten die Erlaubniß, ihren Ort Lychen oder Glichen einzurichten. Die Stadt wurde mit 150 Hufen belehnt, von denen 100 bebaut, 50 zur Weide dienen sollten. Von jeder Hufe sollten 3 Pfennige Zins gezahlt werden. Die Gebrüder von Parwenitz erhielten zum Schulzenamte 50 Hufen und eine Insel neben der Stadt von 16 Hufen, auch 2 Fischfänge und 2 Mühlen, am Flusse Custernitz und bei der Stadt belegen. Dabei erhielten sie noch das Versprechen, daß keine andere Mühle gebaut werden solle, die ihnen schaden könne. Der Name der Stadt scheint aus dem wälschen llych = Niederung, auch

Schlupfwinkel entstanden zu sein; da die Slaven l wie lj sprachen, so wurde Glychen daraus. Ganz dasselbe finden wir in den westlichen Provinzen bei den Kelten. Das irische leag, lig, loch = Fels ging in Glichen und Glichenstein, endlich in Gleichen über, womit Felsenburgen bezeichnet wurden. Die Deutschen machten Gleichen daraus und haben zwei und drei Gleichen bei Göttingen und bei Erfurt. Auch eine Burg „ohne Gleichen", wenn eine solche allein lag (vergl. „Volksmund" § 171). Der Name Lychen und Glychen bezeichnet also hier eine Sumpfburg, während er in Gebirgs- und Felsenländern eine Felsenburg bezeichnet. Die in den alten Urkunden übliche Redensart von „Hufen beilegen" oder „Städte mit Hufen ausstatten", entstand dadurch, daß sich die deutschen Herren auch als Herren von allem Grund und Boden betrachteten, den sie erobert, oder von den wendischen Fürsten erkauft hatten. Mit den Urkunden traten sie ihr Recht gegen einen bedungenen Zins ab. In der That aber gehörte der Grund und Boden schon den Orten, welche ihn benutzten. Es war dies aber der Weg, die Bauern mit der Zeit zu Hörigen und zu Lassiten zu machen, welche denn endlich ausgetrieben und aus den Grundstücken Rittergüter gemacht wurden, wie bis zur Zeit Friedrich II. in Pommern und bis zur Neuzeit in Mecklenburg. Die Mühlen betrachteten sie eben so als ihr Eigenthum, denn auch das Wasser war erobert, und Mühlen waren einträgliche Werke. Hier erntete man, ohne gesäet zu haben. Aber auch der Handel wurde besteuert, denn die Straßen waren mit erobert. An den Pässen, in Dörfern und Städten mußte der Zoll, niederdeutsch Toll, bezahlt werden. Wahrscheinlich war das auch eine Erfindung des alten Kulturvolks der Kelten, denn wälsch toll = ein Stück vom Ganzen, weil urspr. die Abgabe in Natura, d. h. ein Theil der transportirten Waaren, abgegeben werden mußte. Das nannte man Toll, hochdeutsch Zoll. Seitdem der Zoll in Geldabgabe verwandelt worden, wird er nach dem Werthe abgeschätzt, wie heute noch. Es ist das also eine sehr alte Abgabe. Den neu einzurichtenden Städten wurde in der Regel für mehrere Jahre der Zoll erlassen, bis sie sich eingerichtet und steuerzahlungsfähig geworden waren. Die Fürsten jener Zeit begnügten sich mit einem Theil, den der Handel abwarf; die jetzigen Eisenbahnkönige nehmen Wegebau, Fuhrwerk und Zoll in die Hand; von Zollfreiheit ist bei Städten keine Rede mehr; im Gegentheil; wenn eine Stadt mit der Eisenbahn in Berührung kommen will, muß sie — zahlen, zum Nutzen der (faktisch) monopolisirten Eisenbahnkönige.

Die damals mit der Einrichtung der Städte beauftragten und zu Schulzen gemachten Personen wurden mit der Zeit die herrschende Aristokratie der Städte, mit welcher später die erstarkten Gilden wegen der Herrschaft in Conflict kamen. Gewöhnlich entstanden Aufstände der Gilden gegen die herrschende Aristokratie, bis sich die ersteren entweder in den Besitz der Gewalt setzten oder doch mitregierten; jetzt ist das constitutionelle Regierungssystem an die Stelle der damaligen Aufstände getreten. Es liegt in der menschlichen Natur,

daß das Volk, wenn es zum Bewußtsein kommt, auch über sich bestimmen, namentlich wissen will, wofür es Steuern zahlt. Die neue Städteordnung hatte die alten Zustände verwischt; das Dreiklassensystem bei den Wahlen hat die Herrschaft des Besitzthums wieder installirt. „Nichts Neues unter der Sonne!" Wenn die adlichen Besitzer — ganz gleich, ob Wenden oder Deutsche — in der alten Zeit die sog. Gründung der Städte, d. h. Einrichtung eines volkreichen, gewerbthätigen, für Handel und Verkehr günstig belegenen Dorfes zu einer Stadt, begünstigten, so hatte das einen guten Grund. In den neuen Städten erhielten sie einen hohen Zins von den Grundstücken, mit denen sie von den Landesherren belehnt waren; sie wurden die ersten erblichen Schulzen oder Richter, damit gelangten sie zur Macht und zu Einkommen in den Städten und bildeten so mit der Zeit den Stand der Patrizier. Eine natürliche Folge war, daß die Rittergüter mit der Zeit parzellirt wurden und so in die Hände der Bürger übergingen. Auf diese Weise wurden aus den dienstbaren Bauern mit der Einrichtung ihrer Dörfer zu Städten endlich freie Bürger, welche durch emsige Thätigkeit auch Macht und Eigenthum erwarben.

Von dem Vermögen der Stadt Berlin giebt der Umstand eine Anschauung, daß sie 1335 wegen Tödtung des Probstes Nicolaus von Bernau vor der Marienkirche ca. 18,000 Thaler Strafe zahlen mußte, um vom Bann erlöst zu werden, in den sie wegen dieses Todtschlags gekommen war. 1336 mußten beide Städte, Kölln und Berlin, ca. 2000 Thaler Strafe zahlen wegen eines gefangen gehaltenen Juden. Erwägen wir dabei, daß in jener Zeit das Geld einen weit höhern Werth hatte als heute, so geben diese Thatsachen einen Begriff von der Zahlungsfähigkeit der Städte in jener Zeit. Auch das Gerichtsverfahren damaliger Zeit wird dadurch illustrirt. Für den vom Pöbel getödteten Probst wird die Stadt in den Bann gethan und muß Geld zahlen, um sich vom Bann zu befreien. Wegen des doch gewiß schuldlos gefangen gehaltenen Juden zahlen die Städte Geld, von dem der Leidtragende sicher keinen Pfennig erhalten hat.

Die Straßen und der Uebergang über die Spree riefen also die Orte Kölln und Berlin ins Leben; letzterer erhielt vom Uebergange über die Spree sogar den Namen. Handel und Schifffahrt begründeten die erste Größe der Städte, welche sie zum Sitz der Herrscher machte. Mit dem Wachsthume des Staats wuchs auch die Hauptstadt. Die rasche Vergrößerung der Stadt Berlin seit Einführung der Eisenbahnen zeigt den Einfluß der Verkehrsmittel und sie bestätigt die Annahme, daß Handel und Verkehr den ersten Grund zur spätern Größe gelegt haben.

Druck von C. Kirchner in Nordhausen.